

Der Katholik;

eine

religiöse Zeitschrift

zur

Belehrung und Warnung.

Herausgegeben

von Dr. Weis,

Domdechant, Ritter des k. bayer. St. Michaelordens und Bischöfl. Geistl. Rathe zu Speyer.

Christianus mihi nomen,
Catholicus cognomen.
S. Pacianus.

Zwei und siebenzigster Band.

Neunzehnter Jahrgang. — IV. Heft. — April.

Speyer,
gedruckt bei Daniel Kranzbühler.

1839.

Bericht.

Von dieser Zeitschrift erscheint monatlich ein Heft. — Der Subscriptionspreis beträgt für Süddeutschland 8 fl. rh. und für Norddeutschland 5 Rthlr. sächsisch. Für Bücheranzeigen werden per Zeile 4 kr. oder 1 gr. sächsisch berechnet. Die sehr starke Auflage des **Katholiken** sichert den neuen Büchern ein schnelles und allseitiges Bekanntwerden zu. Zur Ersparung unnöthiger Kosten und Arbeit werden die Herren Verleger gebeten, sowohl die Bücheranzeigen als die Exemplarien, welche sie zur Recension einsenden, durch die **Köhler**'sche Buchhandlung in Leipzig, oder die Buchhandlung von **Kirchheim, Schott & Thielmann** in **Mainz** zu übermachen.

Die Buchhandlung von **Kirchheim, Schott & Thielmann in Mainz** besorgt den Hauptdebit; die Zeitschrift kann aber auch durch **C. F. Köhler** in Leipzig und **Gerold in** Wien bezogen werden

Die Redaction des Katholiken.

Literarische Anzeigen.

In der Math. Rieger'schen Buchhandlung in Augsburg ist erschienen und in alle Buchhandlungen zu haben:

Predigt-Magazin in Verbindung mit mehreren katholischen Gelehrten, Predigern und Seelsorgern. Herausgegeben von Franz Anton Heim, Prediger an der Domkirche zu Augsburg. 1r Band 2te Abtheilung. (15½ Bogen) größtes Oktav-Format auf Velinpapier. Preis 1 fl. 20 kr. oder 20 ggr.

Hiemit ist nun der erste Band in 2 Abtheilungen, 31 Bogen stark, vollendet, und in allen Buchhandlungen um 2 fl. 40 kr. oder 1 Thlr. 16 gr. S. P. zu haben. Diese 31 Bogen größten Oktav-Formats, 44 Zeilen auf der Seite, umfassen fast so viel Material, als 44 Bogen gewöhnlichen Druckes; wer dieses berücksichtigt, wird den festgesetzten Preis bei der schönen Ausstattung auf Velinpapier — ungemein billig finden; er konnte aber auch nur in der zuversichtlichen Aussicht auf großen Absatz so niedrig gestellt werden. Das Bedürfniß für gute katholische Predigten ist allgemein bekannt, deshalb hat sich diese neue Pflanzung auf kirchlichem Boden auch bereits den Weg durchs ganze katholische Deutschland gebahnt, fand überall rege Theilnahme und freudige Unterstützung, namentlich in Oesterreich, Schlesien, Westphalen, Tyrol und der katholischen Schweiz.

I.

Ein
Wort über die Reformationspredigt
des
Superintendenten Dr. Röhr. [1]

Der Superintendent Dr. Röhr zu Weimar hat in seiner Predigt am Reformationsfeste d. J., die schon in der sechsten Auflage erschienen ist, und allenhalben verbreitet wird, kein Bedenken getragen, gegen die katholische Kirche und ihre Geistlichkeit sich die härtesten Verunglimpfungen zu erlauben, worüber bei Eurer Königl. Hoheit im Namen der Wahrheit und des Rechtes Beschwerde zu führen, mir als dem Oberhirten der Katholiken in Höchstihrem Gebiete obliegt.

Nichts davon zu sagen, daß Dr. Röhr die Wiege der Reformation mit einem Heiligenscheine umzieht, den kein unbefangener Geschichtsforscher darin findet, und daß er dagegen den damaligen Zustand der katholischen Kirche als dem Irrthume und der Finsterniß, dem Wahne und Trug gänzlich verfallen darstellt, was selbst Dr. Luther zu thun nicht wagte, greift er auch die jetzige Verfassung unserer

[1]) Durch eine glückliche Veranlassung sind wir in den Besitz eines Schreibens des Hochwürdigsten Herrn Bischofs von Fulda an Seine Königl. Hoheit den Großherzog von Sachsen Weimar-Eisennach gekommen, welches wir unter der obigen Aufschrift hier mittheilen. D. R. d. K.

Kirche, der Wahrheitsliebe und dem Evangelium zum Trotz, mit einer Wuth an, die jedem guten Gemüthe wehe thut, und in das Seinige nur unfreundliche Blicke gestattet.

Er nennt das Oberhaupt unserer Kirche geradezu „Fürst der Finsterniß auf morschem Stuhl und Antichrist,“ unsere Lehre aber die „der priesterlichen Gaukler,“ die allen religiösen Irrthümern und Vorurtheilen das Wort rede, die Verehrung Gottes in die Vollziehung abergläubischer Gebräuche setze, den abgöttischsten Heiligendienst anordne, den Erweis christlicher Frömmigkeit in mönchischen Andachtsübungen, in kirchlichen Priesterspenden und in sittlich gefährlichen Bußwerken suchen heiße, die Reinigung von Sünde und Laster um den Preis von Gold und Silber zum Auskaufe stelle, die unbeschränkteste Gewalt über den Glauben und das Gewissen der Menschen fordern, den geistlichen Stuhl zu Rom über alle Fürstenthrone erhöht sehen wolle, zur Verletzung alles bürgerlichen Gehorsams aufreize, das Feuer der Zwietracht und des Glaubenshasses zwischen verträglichen Christenparteien und selbst im Schooße der Familien anfache, die heilige Schrift den Händen der Christen entreiße und mit wahrhaft gotteslästerlichem Sinne dem Feuer Preis gebe, ꝛc. ꝛc.

In welchem Lichte müßten wir bei Eurer Königlichen Hoheit erscheinen, wenn diese aus genannter Predigt wörtlich angeführten Stellen, die ich Kürze halber nicht durch andere noch vermehren will, Wahrheit enthielten! Hätte man da die Erweiterung des Großherzogthums durch die Aemter Geisa und Dernbach nicht bedenklich finden müssen, und würden Höchstdieselben es nicht für gefährlich ansehen, katholische Geistliche und Laien in ihrem Gebiete zu haben?

Aber Gott, von dessen Beistand gegen „die alten Schreckgestalten des römischen Wiederchrist“ der Prediger redet, und auf den er Vertrauen empfiehlt uns „Trotzigen“ gegenüber, welche Böses gut und Gutes böse heißen, und

aus Finsterniß Licht, aus Licht Finsterniß machen, ja, Gott und jeder Unbefangene weiß es, daß diese und jene Stellen eben so viele Verläumdungen enthalten, als Sätze. Das beweisen, schon Eurer Königlichen Hoheit, sämmtliche von mir eingesendete Pastoralschreiben. Das beweisen unsere Predigten und Catechesen, in denen man nie eine Spur von dem finden wird, was Dr. Röhr uns zu Last legt. Das beweisen der Unterricht und die öffentlichen Prüfungen der katholischen Jugend und die redlichen Bemühungen der Seelsorger und Schullehrer, sie für die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit heranzubilden und zur Nächstenliebe und zum Gehorsame gegen die von Gott gesetzte Obrigkeit anzuleiten. Das beweisen die dem Unterrichte zu Grund gelegten Bücher, wozu auch das den erwachsenen Schülern in die Hände gegebene Neue Testament gehört. Das beweist unsere stete Berufung auf die heilige Schrift, (welche zu lesen wohl Unverständigen und Schwärmern, aber nicht bewährten Christen verwehrt wird), und auf das Zeugniß und die Aussprüche der ältesten Kirche und ihrer frommen und gelehrten Väter, deren durch alle christlichen Jahrhunderte forthallendes Wort die heiligen Schriften erläutert, ergänzt und gegen Mißdeutung schützt. Das beweisen unsere kirchlichen Andachtsübungen, in denen sich unser Glaube fortwährend abspiegelt und belebt, die nur Belehrendes, Herzerhebendes, Tröstendes enthalten, und in denen selbst Protestanten gerührt und erbaut werden. Das beweisen endlich auch in Höchstderen Landen die Denkart und das Betragen der Katholiken und ihrer geistlichen Hirten, welche in Erfüllung ihrer Amts- und Staatsbürgerlichen Pflichten, so wie in religiöser Erziehung und Bildung den Protestanten, mit denen sie im Frieden leben, die aber nach Dr. Röhr dem Reiche der Wahrheit und des Lichtes allein angehören, keineswegs nachstehen.

Geruhen Eure Königl. Hoheit dieser Sache gerechte

Würdigung zu schenken. Ihr gutes, alle Ihre Unterthanen mit gleicher Liebe umfassendes Herz wird sich dadurch tief verwundet fühlen, und Höchstdieselben werden eben so wenig, als Höchstihr Staatsministerium, eben so wenig als die Großherzogliche, für katholische Kirchen und Schulen angeordnete Immediatkommission, eben so wenig als die billigdenkenden und friedliebenden protestantischen Pfarrer der großherzoglichen und anderer Staaten die giftigen Ergießungen eines der katholischen Kirche feindseligen Herzens billigen und in sein schmachvolles Epiphonema einstimmen wollen: „Sie ist gefallen, sie ist gefallen, Babylon die große Stadt, denn sie hat mit dem Weine ihrer Abgötterei getränket alle Heiden!"

Aber solche, von einem, den Geist des Evangeliums und seine Stellung ganz verkennenden, mit rasendem Ingrim die katholische Kirche anfallenden Prediger öffentlich ausgesprochene Injurien dürfen nicht ungeahndet bleiben. Sie sind dem Religionsfrieden und dem öffentlichen, durch Gesetze und landesherrliche Versicherungen uns garantirten Rechte, sie sind der Achtung und duldsamen Liebe, welche verschiedene Religionsverwandte einander schuldig sind, sie sind deren friedlichem Zusammenwohnen und wechselseitigem Zutrauen, selbst jenem gegen die Staatsregierung zuwider, und können nur dazu dienen, nicht allein in der als Sitz der Humanität gepriesenen Stadt Weimar, die ich nun nicht mehr zu betreten wage, sondern auch im ganzen Großherzogthume und noch in weiteren Kreisen, wohin jene einträgliche Philippika ämsig colportirt wird, die Katholiken zu kränken, die Protestanten gegen sie aufzuhetzen, und neuen Saamen des Hasses und der Zwietracht zwischen beiden auszustreuen, weßhalb auch die deutsche Bundestagsversammlung zu Frankfurt nicht gleichgültig bleiben wird.

Katholische Geistliche, obschon sie der leidenschaftliche Superintendent „priesterliche Dunkelmänner" nennt, haben

im Großherzogthume Weimar die Kanzel noch nie mit solchen Anzüglichkeiten entweiht. Noch nie haben sie auf derselben gegen Dr. Luthers persönlichen Charakter und sein Thun und Treiben, woran doch Viel zu tadeln ist, oder gegen dessen von seinem Glauben längst abgewichene Schüler, unter denen bekanntlich Dr. Röhr obenansteht, oder gegen die Protestanten überhaupt, die, wie Professor Plank zu Göttingen schreibt, nur noch Kirchen, aber keine Kirche haben, so beleidigende und die Gemüther erbitternde Ausfälle sich erlaubt. Und selbst das Oberhaupt unserer Kirche der Pabst, mit welchem wir als dem Beschützer und Vollstrecker der Kirchensatzungen und als dem von Christus angeordneten Mittelpunkte der Einheit in eben so unschuldiger und rechtlicher, als dem Dr. Röhr verhaßter Verbindung stehen, hat er wohl in seinen neuesten Erlassen über gemischte Ehen, worin er den Segen der Kirche nur Denen versagt, die keinen Werth darauflegen, eine ähnliche Sprache geführt? Athmet darin nicht bei aller apostolischen Kraft und Freimüthigkeit und bei allem pflichtmäßigen Eifer gegen den der Kirche und dem Staate verderblichen Indifferentismus der Geist zarter Schonung, kluger Vorsicht und nachgiebiger Liebe, wovon Dr. Röhr gar keinen Begriff zu haben scheint?

Um so zuversichtlicher lege ich daher vor Eurer Königl. Hoheit, dem Gerechtigkeit und Frieden im Hause liebenden Vater, die ehrfurchtvollste Bitte um Ahndung der injuriösen Ausfälle des Dr. Röhr gegen die katholische Kirche und ihre Vorsteher und Priester, und um Verhütung ähnlicher Aergernisse für die Zukunft nieder, und verharre in tiefstem Respecte Ew. Königl. Hoheit unterthänigst gehorsamster, Joh. Leonard Pfaff, Bischof zu Fulda. Fulda, den 30. Dez. 1838.

II.

Bekehrungen aus dem Protestantismus.

Die Erscheinung, daß Protestanten aus allen Ständen, Gebildete und Ungebildete, Geistliche und Laien, Männer sowohl als Frauen zur katholischen Kirche zurückkehren, ist zwar nichts Neues, noch auch für den, welcher das Wesen des protestantischen Lehrbegriffes erkannt, seine Entwickelung und äußere kirchliche Gestaltung beobachtet hat, unerwartet; zu einer Zeit jedoch, wo die protestantische Propaganda in Belgien, Frankreich, Deutschland und Amerika so gewaltige Anstrengungen macht, um sich Anhänger zu verschaffen, ist der Uebertritt vom Protestantismus zur katholischen Kirche eine Thatsache, die unsere Aufmerksamkeit und Freude erregen muß; einmal wegen der Erfolglosigkeit jener Bemühungen, die eben dadurch an den Tag tritt, und zweitens, weil wir darin die stille Allmacht der Wahrheit, ich meine, der katholischen Religion erkennen. Wie jener Sauerteig durchdringt und hebt sie langsam aber sicher die widerstrebende Masse.

Wie gesagt, dem Freunde der Wahrheit sind jene Bekehrungen um so auffallender und erfreulicher, je größer andererseits die Anstrengungen, je umfassender die Mittel sind, welche der protestantischen Propaganda zu Gebote stehen. Hierher zähle ich die Bibelgesellschaften; sie gebieten über 30 — 40 Millionen, und ruhen auf den kolossalen

Geldmitteln Englands. Aber mit Gold und Büchern macht man keine apostolischen Eroberungen, und Prediger, wie ihre Emissäre, welche Häresie predigen, können sich wohl einen Anhang, aber keine Kirche schaffen. Es sind Reben ohne den Weinstock. Die protestanische Kirche in England, von dieser reden wir, befindet sich im Zustande der Auflösung.

Diese Kirche, welche den Geist des Christenthums so weit verkennen konnte, daß sie sich die durch die Gesetze eingeführte (etablished by law) nannte, durchläuft, trotz dieses gesetzlichen Schutzes, trotz ihrer Anstrengungen, an Umfang zu gewinnen, unaufhaltsam alle Formen der Auflösung. So wie große organische Körper, wenn sie in Verwesung übergehen, ein chaotisches Gewimmel von Gewürm erzeugen, so gibt die englische Landeskirche, in demselben Zustande von Zersetzung, einer Menge religiöser Sekten ihr Daseyn, die von einer kranken Mutter geboren, nur ein welkes, ephämeres Leben genießen können. Die Zahl aller dieser Sekten, man nennt sie insgesammt Dissenters, geht in's Unendliche. Ein Engländer hat mir einmal aus dem Stegreif, einen Theil derselben hergezählt — man hätte ein artiges Lexikon daraus machen können — und dennoch war dies, wie er mich versicherte, nur ein sehr geringer Theil dieser Sekten, deren Zahl Legion ist. Es verdient bemerkt zu werden, daß diese Auflösung besonders in großen Städten mit doppelt raschen Schritten vor sich geht. Da befindet sich nämlich die Landeskirche in Berührung mit philosophischen Meinungen, mit religiösen Ansichten des Auslandes. Für die katholische Wahrheit kann ein solches Zusammentreffen nur vortheilhaft seyn, nicht aber für die gesetzliche Kirche. Sie wird der Gegenstand steter Erörterungen, man wankt, hellere Einsichten greifen Platz, man wirft weg, was man von Kindheit auf blindlings befolgt — schließt sich an den Ersten Besten an, der es versteht, sich

an die Spitze einer neuen Meinung zu stellen — oder glaubt und meint gar nichts mehr.

Aber wie in der Natur aus Verwesung der Keim zu neuem Leben sich entwickelt, so auch in dem moralischen Körper jener Kirche. Darin liegt eben der Unterschied zwischen dem, was Menschen aufgerichtet in der Zeit, und dem Ewigen der Offenbarung Jesu. Jenes durchläuft alle Stadien eines Menschenwerks, vom ersten Auflodern leidenschaftlicher Neuerung, bis zur Ohnmacht eines entnervten Organismus. Dieses, das Göttliche der Offenbarung Jesu ist unwandelbar und unsterblich und feiert, wenn auch mit Grabtüchern umhüllt, immer wieder seine herrliche Auferstehung.

Einen Beweis hiervon geben uns die täglich sich mehrenden Bekehrungen unter den Protestanten, besonders seit dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts. Es würde mich zu weit führen, wenn ich den mächtigen Einfluß, den die Revolution auf diese Erscheinung geübt, genauer erörtern wollte. Genug, ein Dezennium in dem sich die Ereignisse von Jahrhunderten zusammendrängten, wo die Wortführer des religiösen so wie des politischen Protestantismus zu Titanenfreveln sich erhoben, konnte nicht ohne tiefe Erschütterung der Gemüther bleiben. Doch ich wollte Ihnen einige Beispiele von Bekehrungen erzählen.

Das Kirchspiel Moorfields in London, im volkreichsten Theile dieser Stadt zählte im Jahre 1800 kaum 5—6000 Katholiken; heutzutage hat es deren mehr als 30000. Dazu gehören aber noch nicht alle Katholiken Londons. Zur Kirche von Bermondsey gehören bei 9000 derselben. Wie viele zu den noch übrigen Pfarreien gehören, weiß ich nicht, doch wächst ihre Seelenzahl so auffallend, wie jene von Moorfields.

Bei allen Conversionen, deren Umstände uns genauer bekannt werden, können Sie immer die Bemerkung bestä-

tigt finden, daß Gleichgültigkeit oder Zweifel, und oft beide zugleich den Anfang hierzu machten. Es sind ungefähr 3 Jahre, als ein Frauenzimmer von vornehmer Geburt die Grundsätze der anglikanischen Kirche in Zweifel zu ziehen begann, sie prüfte dieselben, und um ja keinen Mißgriff zu thun, wandte sie sich an einen Geistlichen dieser Kirche, mit der Bitte, ihr die Glaubensartikel schriftlich zu geben: dasselbe that sie bei einem 2., 3. ,4. und 5. Geistlichen. Diese Maßregel fiel aber nicht zum Vortheile der Landeskirche aus; die Bekenntnisse der Geistlichen wichen so wesentlich von einander ab, daß man ihre Verfasser für Dissenters ansehen konnte. Die Dame wandte sich sofort an eben so viele katholische Geistliche, und erhielt von denselben Glaubensbekenntnisse, die ganz genau miteinander übereinstimmten. Gehorsam dem Winke der Gnade, neigte sie sich dahin, wo sie Einheit der Lehre fand, setzte ihre Prüfungen fort, und endete damit, daß sie ganz und gar zur katholischen Kirche übertrat. Sie hat die Geschichte ihres Uebertrittes herausgegeben.

Als man vor ungefähr 20 Jahren die Fundamente zur Kirche von Moorfields grub, trat ein junger Mann aus Neugierde herzu, und blieb bei den Arbeitern einige Zeit stehen. Von diesen gehörte ein Theil der anglikanischen Kirche, der andere der katholischen an. Es entspann sich ein Religionsdisput, wobei man sich beiderseits Texte aus der heiligen Schrift herausgab. Der junge Mann entfernte sich, aber nicht ohne die ersten Strahlen eines Lichts empfangen zu haben, welches, wenn gleich erst später seine Gleichgültigkeit und seine Zweifel besiegte. Sobald er einem seiner Jugendfreunde begegnet, so erzählt er ihm, daß er mit Staunen gehört habe, wie ein Katholik ganz geläufig die heilige Schrift zitirt habe. Freilich eine unerhörte Sache für Protestanten, denen ihre Prediger nicht früh und nicht

oft genug sagen können, daß die Papisten die Bibel gar nicht kennen.

Seinerseits hatte dieser bereits auch Anstoß genommen, und vertraute sich einem andern Freunde, der bisher aus frivoler Neugierde eine katholische Kirche zu besuchen pflegte. Dieser lud ihn ein, mit ihm zu gehen, um das Vergnügen zu genießen, zu hören, wie daselbst die Lehre der anglikanischen Geistlichen zu Nichte gemacht würde. Sie gingen hin, und zwar so lange, bis sie, ohne es selbst recht zu wissen, des anglikanische Glaubens bar, den katholischen zu schätzen anfingen.

Es verflossen mehrere Jahre, der junge Mann schloß eine protestantische Ehe, und vergaß unter den Sorgen für Haus und Familie die alte Neigung zu dem wahren Glauben. Nach dem Tode seiner Gattin, die ihm einen Sohn von zartem Alter hinterließ, riefen ihn Geschäftsangelegenheiten in eine Stadt von Nordamerika. Daselbst fand er seine Religionsgenossen im hohen Grade unzufrieden mit ihrem Geistlichen, der durch ein strafbares Betragen alle Achtung verloren hatte. Es traten daher Mehrere zusammen, und baten den katholischen Bischof der Stadt, er möchte zu ihrem Nutzen fromme Zusammenkünfte anordnen, worin religiöse Differenzpunkte erörtert und geschlichtet würden. Es geschah, unser Reisender fand sich auch dabei ein, und nach einigen Zusammenkünften, die der Bischof selbst geleitet hatte, fand die Gesellschaft Geschmack an der katholischen Lehre, und ehemals Gegner derselben, wurden sie nun ihre treuen Anhänger. Ein irischer Priester vollendete ihre Bekehrung, und sie legten in die Hände des Bischofs ihr neues Glaubensbekenntniß ab. Der Kaufmann von Moorfields befand sich mit unter den Neubekehrten, und eilte nachdem seine Geschäfte abgethan, nach England zurück. Obschon entschiedener Katholik, glaubte er doch um seines Sohnes willen, den die Familie eifrig protestantisch

erzog, seinen Uebertritt geheim halten zu müssen. Indeß hatte sein Jugendfreund, Familienvater wie er, sein verändertes Betragen wohl bemerkt, seine Schritte beobachtet, und bald die Gewißheit erlangt, daß die Reise seinem Freunde die Augen geöffnet habe, er sprach mit ihm darüber, und wünschte ihm Glück. Er selbst aber mit seinen Kindern, obschon dem katholischen Glauben zugethan, genießt noch nicht das Glück, der katholischen Kirche einverleibt zu seyn; zeitliche Rücksichten halten ihn noch im Vorhofe zurück. Der Sohn des Kaufmanns von Morfields aber hat verwichenes Jahr den Protestantismus abgeschworen, und erhält eine katholische Erziehung.

Wenn das Gebäude einer Kirche zerfällt, so bemerken wir, wie de Maistre sagt, unter den Trümmern, die zuerst weichen, immer die Geistlichen. Diese Bemerkung finden wir in England genau bestätigt. Wir lesen von Zeit zu Zeit, daß anglikanische Geistliche von Auszeichnung zur katholischen Kirche übergehen. So Georg Spencer, nun katholischer Priester in Staffordshire.

Georg Spencer war ein aufgeklärter, gerader Mann, fern von allen menschlichen Rücksichten. Aufgefordert durch seinen Beruf zum Studium angefochtener Glaubenspunkte, that er dies mit jener Schärfe des Urtheils, mit jener unbestechlichen Wahrheitsliebe, welche eitle Zänkereien von ihren Untersuchungen ausschließen. Er achtete es nicht, daß er bereits im Besitze eines Benefiziums war, und daß ihm eine glänzende Laufbahn in der anglikanischen Kirche offen stand. Hatte er zuvor seines Amtes mit Eifer gewartet, so wirkt er nun als katholischer Geistlicher mit einer gottgeweihten Hingabe, die der Heiligkeit der Sache, welcher er dient, vollkommen angemessen ist. Eine gründliche theologische Bildung enthob ihn der Nothwendigkeit, vorbereitende Studien zu machen, bald wurde er für würdig erachtet die Priesterweihe zu empfangen, er bat darum, und mit Freude

ertheilte sie ihm sein Bischof. Von nun an beginnen Spencers rühmliche Arbeiten. Seelsorger der ihm Anvertrauten in Wort und That, gewinnt er ohne Unterbrechung, Andere, die noch drausen sind, wie zur Sühne für die Jahre, wo er selbst dem Irrthum Opfer gebracht.

Ein Umstand, der seine evangelischen Bemühungen in ein noch schöneres Licht stellt, ist seine hülfreiche Liebe. Er besaß ein nicht unbedeutendes Vermögen. In England, wo es mehr Arme gibt, als irgendwo in Europa, fand er daher bald Gelegenheit, mit seinen irdischen Gütern sich Schätze für den Himmel zu erwerben.

Es liegt am Tage, daß diese Bekehrung nicht nur an sich für die Kirche von Werth ist; denn sie war aufrichtig, sie ist es noch mehr der Folge wegen. Denn wenn die Anführer fallen, wanken die Truppen, und wenn der Geistliche den Glauben, welchen er gelehrt hat, verläßt, so durchdringt ein zweischneidend Schwert die Gemüther des Volkes, und vorbereitet Viele zu Bekennern der Wahrheit.

Wenn Bekehrungen überhaupt jedem Freunde der katholischen Kirche erfreulich sind, so hat es für ihn nicht weniger Interesse, aus dem Munde denkender und wahrheitliebender Protestanten Geständnisse zu vernehmen, die sich zu der Conversion, wie Ursache zur Wirkung verhalten. Ich habe, so schreibt ein Protestant aus Cincinati im Monat März v. J., mich lange mit religiösen Untersuchungen beschäftigt, und das katholische Wesen näher kennen gelernt. Jene crassen Vorstellungen, die unsere Prediger gleich Popanzen aufpflanzen, um schon den Kindern einen Abscheu vor dem Katholischen einzuflößen, jene Bilder vom Antichrist, von der großen babylonischen Hure, unter welchen sie die katholische Kirche vorzustellen gewohnt sind; sie sind verschwunden, ich bin wie aus einem schweren Traume erwacht, die elende Täuschung ist dahin. Jene Prädikate sind eine Erfindung des sechszehnten Jahrhunderts, und

Protestanten besseren Sinnes haben sie nie ausgesprochen. Was die besten Schriftsteller unter den Protestanten von der katholischen Kirche urtheilen und halten, besteht darin: sie sey wohl ein Zweig der großen Kirche Christi, aber eben darum nicht die einzig wahre, eben so wenig komme ihr eine allgemeine Autorität zu, auch sind sie mit einigen ihrer Dogmen nicht einverstanden. — Was die oben genannten apokalyptischen Ehrentitel betrifft, so habe ich im Verlaufe meiner Untersuchungen überall die Bemerkung gemacht, daß pöbelhafte Verläumdung und Entstellung der katholischen Lehre eine der Hauptwaffen ist, mit welcher die Protestanten vom Anbeginne ihre Gegnerin bekämpften. Diese Waffe, der sich ein ehrlicher Gegner freilich schämt, war aber stets so wirksam, sie hat dem Protestantismus so viele Erfolge gesichert, daß er für gut gefunden hat, sie fürder zu handhaben. Man könnte sagen, sie verträte bei dem großen Haufen die Stelle der Wunder.

Mit dieser bloß negativen Erkenntniß nicht zufrieden, habe ich einen Schritt weiter gethan. Es war mir darum zu thun, Wesen und Zweck der katholischen Kirche, und der hiermit in Einklang stehenden Anstalten zu prüfen.

Zu allen Zeiten ist die Kirche die Säule und Grundfeste der Wahrheit gewesen. Durch alle Zeiten wurde Religion erhalten und fortgepflanzt durch Diener, die hierzu aufgestellt und bevollmächtigt waren. Anfangs waren es die Patriarchen und Propheten, die dem Volke Gottes Willen verkündeten. Dieß währte 2400 Jahre, und Geschlechter glaubten und starben, ohne daß ein geschriebenes Wort vorhanden war. Selbst nachdem Moses das geschriebene Gesetz gegeben, blieb mündlicher Unterricht noch immer die Hauptsache; denn das Gesetz war Priestern anvertraut, die es dem Volke vorzulesen und auszulegen hatten. Dem Volke selbst war geboten, vom Munde der Priester, als der Boten Gottes sich Kenntniß des Gesetzes zu ver-

schaffen. Den Vätern war aufgegeben, ihre Kinder darin zu unterrichten. Festlichkeiten und Feiertage waren angeordnet, um das Andenken daran stets zu erneuern, und um Einheit im Glauben zu erhalten, und allenfallsige Streitigkeiten beizulegen, war ein Oberpriester gesetzt. So war die kirchliche Verfassung der Israeliten im alten Bunde.

Der neue Bund, die Kirche Christi, ist auf eben solche, der Natur so wie dem Zweck gemäße Anstalten gebaut. Eine Lehranstalt auf göttliche Sendung und göttliches Ansehen gegründet, ist demnach das Erste und Nothwendigste, worauf die Kirche ruht. „Es hat Gott gefallen zu retten, welche glauben, auf die Unterlage der Verkündigung seines Wortes." Auch dieses Wort war Anfangs nicht geschrieben, und dennoch durch Christus und seine Apostel über alle Welt verbreitet. Das war der Weg, den Gott wählte zur Begründung seines Reiches, welches allumfassend und unvergänglich seyn sollte. Es gibt nichts Einfacheres als die ersten Anfänge der Kirche Christi. Der Herr verkündete zuerst selbst das Wort Gottes, dabei umgab er sich mit 12 Männern, die seine unmittelbaren Schüler waren. Nach seiner Auferstehung erschien er diesen oft, gab ihnen nähere Aufschlüsse über die Dinge des Himmelreichs, und seine letzten mündlichen Aufträge. „Gehet hin in alle Welt, verkündet allen Völkern das Evangelium."

Der mündlichen Verkündigung des Evangeliums also, nicht dem geschriebenen Worte verdankt das Christenthum seine erstaunlich schnelle und weite Verbreitung. Darum sagt der heilige Irenäus: „Wir haben die Wahrheit nicht durch die Schrift, sondern durch das lebendige Wort überkommen." Und wird sie nicht noch immer durch dieses Mittel fortgepflanzt? Bedient sich ja der Irrthum, so gut als die Wahrheit dieses Leiters. Und alle Lehre und Erziehung, worauf beruhen sie anders, als auf mündlicher Unterweisung? Selbst in unserm Jahrhundert des gedruckten Buch-

stabens und der Bibelgesellschaften kann nichts den mündlichen Unterricht ersetzen. Die Bibelgesellschaften namentlich können dieses so wenig, daß gerade die Absicht, Bibeln zu Aposteln des Christenthums zu machen, das Grundgebrechen dieser Anstalt ist, welches sie hier unnütz, dort gefährlich macht. Denken Sie sich die Welt des Magisteriums beraubt, dafür aber reichlich mit Bibeln versehen; abgesehen davon, daß ein Drittel sie nicht einmal lesen kann, ein Drittel sie nicht lesen mag, werden die Uebrigen sich daraus eine Religion konstruiren, die so verschieden ist, als ihre Baumeister. Doch das ist eben das protestantische Prinzip, das sich hier als kolossaler Irrthum darstellt.

Irenäus im II. Jahrhundert sagt: „Wenn die Apostel auch gar nichts geschrieben hätten, wir würden dessen ungeachtet der Lehre folgen, welche sie denen mitgetheilt haben, welche die ersten Hirten unserer Kirche waren. Sieht so viele barbarische Nationen, sie besitzen kein geschriebenes Evangelium, aber sie bewahren im Herzen die Worte des Heils, den ihnen anvertrauten Unterricht.“ Es ist und war immer eine ausgemachte Sache, daß Jesus Diener des Evangeliums angeordnet, daß er ihnen übergeben hat seine mündliche Lehre damit sie ohne Unterbrechung bis ans Ende der Welt geprediget werde. Und an wem hätte die Verheißung des Herrn, daß er bei seiner Kirche bleibe bis ans Ende der Welt in Erfüllung gehen sollen, wenn dieses nicht für die Apostel allein, sondern auch von ihren Nachfolgern gesagt seyn sollte? In diesem Sinne wird die Verheißung von allen christlichen Partheien ausgelegt, und in Anspruch genommen.

Nachdem die Predigt vom Evangelium bereits Fortschritte gemacht, und eine Kirche vorhanden war, wurden die Bücher des Neuen Testaments erst geschrieben, und zwar zum Behufe einzelner Gemeinden oder Personen. Das Evangelium Matthäi hatte die Judenchristen in Judäa besonders

im Auge; Lukas schreibt für Theophilus; Markus für die Gemeinden, die Petrus gegründet; Johannes, um seine Kinder gegen damals herrschende Irrlehren zu verwahren. Die Briefe endlich beurkunden durch Inhalt und Form ihre spezielle Tendenz. Neben diesen Schriften erhielten sich noch andere Evangelien und Briefe eine geraume Zeit, bis man sich endlich vereinigte, und Apokryphen von den ächten Schriften trennte, und endlich in einem spätern Jahrhundert ein Concil ein Verzeichniß der kanonischen Schriften aufstellte, und hiermit diese Sache für immer abgethan war. Die Befugniß über die Aechtheit der heiligen Schriften einen Ausspruch zu thun, ist ein so wesentliches Attribut des Lehramtes, daß selbst das protestantische Magisterium in seinen Bekenntnißschriften, den Ausspruch: diese Schriften sind kanonisch, jene nicht, obenan setzt.

Sie verlangen, mein Freund, Beweise aus der heiligen Schrift, daß es auch Christi und seiner Apostel Wille war, daß der Kirche die Bischöfe vorstehen, und die Priester sie lehren sollen. Das heiße gerade so viel, als Beweise aus der Schrift fordern, daß die Kirche Christi nach dem Tode der Apostel fortdauern soll. Als ob es eine Kirche ohne Führer und Lehrer geben könnte? So wenig als eine Armee ohne Befehlshaber. In jeder Kirche, sie heiße wie sie wolle, wird die Hirtengewalt, wo nicht in amtlicher Form, doch gewiß dem Wesen nach ausgeübt; denn ihrem Einflusse gehorcht die Menge. Es ist eine Erfahrung, daß gerade diejenigen, welche am heftigsten die Autorität des Clerus bekämpfen, in der Regel in ihren eigenen Gemeinden herrschsüchtig, und ärgere dogmatische Tyrannen sind, als irgend Einer. Niemand fordert so allgemeinen, blinden Gehorsam, als gerade sie. Lesen wir nicht: „Gott hat in seiner Kirche verschiedene Aemter gesetzt, auf daß Alle vollkommen in Einen Leib vereinigt seyn sollten, d. i. die Einigkeit des Glaubens.“ Ferner: „der heilige Geist hat Auf-

seher (ἐπισκοποὺς) bestellt über die Kirche Gottes." Und: „sehet auf die, welche über Euch gesetzt sind." „Grüßet eure Vorgesetzten." Sagt der Apostel nicht an einem andern Orte; es werden in den letzten Tagen verwegene Menschen sich erheben, die alle Obrigkeit verachten, und höhere Würden lästern.

Sie verlangen ferner zu wissen: ob es in der heiligen Schrift gegründet sey, daß ein Einzelner, oder Mehrere vereint, nach den Zeiten der Apostel das Recht haben, Gesetze zu geben, oder Anordnungen in der Kirche Christi zu treffen. — Ich habe Ihnen bereits dargethan, daß die Kirche Christi, gerade da, wo es sich um ihre erste Einrichtung und Begründung handelte, nichts von den Vorschriften des geschriebenen Wortes wußte, daß Alles durch das anerkannte Ansehen derer, die den Gemeinden vorstanden, geschah. Und nachdem man eine heilige Schrift hatte, gab es Punkte und Lehrsätze genug, die allgemein gültig waren, ohne daß sie durch die heilige Schrift vorgeschrieben, oder auch nur namhaft gemacht waren. Der heilige Johannes, der unter den heiligen Autoren zuletzt schrieb, sagt ausdrücklich: „Jesus hat noch Vieles gethan, was nicht aufgezeichnet worden ist." Tertullian im III. Jahrhundert, da wo er von gewissen Gebräuchen der Kirche spricht, bemerkt: „Wenn ihr für diese und andere Gebräuche Beweise aus der heiligen Schrift haben wollt, so weiß ich nicht, ob ihr einen einzigen Text dafür finden werdet. Ihre Quelle ist die Tradition, die Praxis hat sie bestätigt, und der Gehorsam gutgeheißen." Dr. Campbell, ein ausgezeichneter Presbyterianer sagt: „Wenn wir nichts annehmen wollten, als was sich auf die heilige Schrift gründet, so hätten wir ein armseliges Ritual."

Betrachten Sie den Cultus aller Kirchen, hat eine Einzige unter ihnen, für die Form desselben die Autorität der Schrift für sich? So wie ein Feldherr, wenn er

auch noch so vertraut mit allen Schriften über Strategie ist, sich doch nicht in allen vorkommenden Fällen gerade ihres Rathes sich bedient, sondern nach eigenem Ermessen und Urtheil verfährt; eben so ordnen die Führer der Kirche, bei aller Kenntniß und Ehrfurcht vor der heiligen Schrift, was die jedesmaligen Umstände erfordern und im Umfange ihres Amtes liegt. Denn ein Anderes ist etwas, was gegen die heilige Schrift läuft, und etwas, wofür man eben keine Stelle aus der heiligen Schrift anführen kann. Anstalten ersterer Art werden Sie innerhalb der Kirche keine finden; und Anordnungen letzterer Art sind durch die autorisirten Interpreten der heiligen Schrift gegeben und gerechtfertigt.

Endlich möchten Sie noch wissen, ob durch die Schrift erwiesen werden könne, daß der Apostel Petrus je nach Rom gekommen, oder zur Gründung der dortigen Kirche mitgewirkt habe.

Wir kommen bei dieser Gelegenheit immer wieder auf den alten Satz zurück, daß die Geschichte älter ist, als die Schrift, daß diese nie pragmatische Kirchengeschichte seyn wollte, noch seyn konnte, daß erst Tradition und Kirchengeschichte der heiligen Schrift ihr Ansehen geben, daß sie ihre Aufschlüsse und Ergänzung in dem nicht geschriebenen Worte findet. Erzählt uns denn die heilige Schrift von dem, was in den ersten Zeiten, selbst in den Tagen der Apostel geschah, etwas mehr, als einzelne wenige Thatsachen, übergeht sie nicht andere, die eben so wichtig als bekannt sind, ganz mit Stillschweigen? Was erfahren wir aus ihr von den Arbeiten und dem Schicksale der Apostel? Nennt uns nicht die Kirchengeschichte mehrere Kirchen von apostolischem Ansehen, von denen die heilige Schrift kein Wort sagt? Was jedoch den Gegenstand Ihrer Frage selbst betrifft, so ist kaum eine Thatsache in der Kirchengeschichte besser begründet, als diese, daß die Apostel Petrus und

Paulus die Kirche zu Rom gestiftet, und daselbst als Märtyrer gestorben sind.

In der Kirchengeschichte des Eusebius führt das 14. Kap. des II. Buches die Ueberschrift: St. Petrus verkündet zu Rom das Evangelium. Ebendaselbst heißt es: nach dem Märtyrertode der heiligen Petrus und Paulus, war Linus der Nächste, welcher den bischöflichen Sitz in Rom eingenommen; und von diesem an zählt er die Reihe seiner Nachfolger bis zum Anfange des IV. Jahrhunderts auf. In demselben Jahrhundert schreibt Optatus von Milevi: Du kannst nicht in Abrede stellen, daß der heilige Petrus das Haupt der Apostel, den bischöflichen Sitz zu Rom gründete. Auf Petrus folgte Linus, und auf diesen mehrere nacheinander bis auf Damasus, zu unsern Tagen, durch welchen alle Kirchen der Erde mit uns in derselben Gemeinschaft vereint sind. Diese Stellen habe ich aus einer Menge gleichlautender ausgehoben.

Die Kirche Christi ist so wie sie in's Leben trat nach den allgemeinen gültigen und nothwendigen Grundsätzen aller Regierungen gestaltet gewesen. Denn jede Regierung, sie sey eine bürgerliche oder religiöse, muß eine mit dem höchsten Ansehen begleitete Autorität an der Spitze haben, welche in letzter Instanz richtet, und den Mittelpunkt der Einheit bildet.

So war es im alten Bunde, so mußte es um so mehr in der Kirche Christi seyn, da sie keine National- sondern eine Weltkirche seyn sollte. Eine allgemeine oder katholische Kirche kann aber nicht bestehen, ohne eine eben so weitreichende Regierung, und diese kann hinwieder nicht bestehen ohne ein Oberhaupt oder einen Mittelpunkt der Einheit. Darum sprach der Herr zu Petrus: „Dir will ich die Schlüssel des Himmels geben“ und setzte hiermit einen treuen und verständigen Knecht über das ganze Hauswesen. In diesem Sinne versteht das ganze christliche Alterthum

die Worte des Herrn. Optatus von Milevi sagt: Der heilige Petrus, obschon er den Herrn verläugnet, wurde dennoch des Vorzugs vor allen Aposteln gewürdigt, ihm allein wurden die Schlüssel des Himmels übergeben. Eben so nennt Johannes Chrisostomus den Apostel Petrus eine „Säule der Kirche, das Fundament des Glaubens, das Haupt der Apostel;“ Ausdrücke, deren sich alle Väter der ersten Jahrhunderte überall in ihren Schriften bedienen.

Wo die weisen Grundsätze der Einheit und der Nothwendigkeit einer obersten Leitung verachtet werden, da ist an keine Ausbreitung, an keine Dauer irgend einer Gesellschaft zu denken; da gehen Völker wie Kirchen unter.

Genöthigt durch diese Betrachtungen haben selbst die protestantischen Kirchen eine Anstalt, welcher die höchste Entscheidung in Glaubensstreitigkeiten, und die Erhaltung der Einheit zukommt, für unentbehrlich erachtet; aber unglücklicherweise mit einer Einschränkung, die alles wieder verdirbt. So heißt es: z. B. in der Bekenntnißschrift der Presbyterianer: Die Entscheidungen der obersten Autorität sind nur in sofern verbindlich, als sie mit der heiligen Schrift übereinstimmen. Wenn nun aber die Concordanz einer solchen Entscheidung dem Gegenpart (wie gewöhnlich) nicht einleuchten will? Wie steht es dann mit der Verbindlichkeit, dem Ansehen, dem Regiment, dem ganzen Zusammenhalt? Hier könnten sie freilich die verschmähte Tradition sehr nothwendig brauchen. Wenn Ihnen, mein Freund die Nothwendigkeit und der Nutze derselben nie zur überzeugenden Anschauung gekommen ist, so lernen Sie es hier, wo sie fehlt, und mit diesem Mangel der ganze kirchliche Zweck verfehlt ist. Wo nur Störrigkeit und Ungehorsam mit dem geheiligten Namen der subjektiven Ueberzeugung auftritt, welche respektirt werden muß nach dem protestantischen Prinzip, das die subjektive Meinung des Einzelnen zu seinem eigenen obersten Richter erhebt, da sieht es, bei

Licht betrachtet, traurig um die protestantische Kirche aus, sie hat sogar die Fähigkeit nicht eine allgemeine zu werden.

Es gibt nur Eine Kirche, welche vermöge ihrer Grundsätze und Anstalten im Stande ist, uns von dieser unseligen Zersplitterung und Zerrissenheit zu heilen, und Friede und Einheit in die ganze christliche Welt zurückzuführen, zu dieser müssen wir früher oder später zurückkehren. Diese Ansicht hatten aufgeklärte und weise Protestanten zu allen Zeiten. Melanchthon selbst sprach es vor seinem Tode aus.

Was ich Ihnen in meinem Briefe als meine Ueberzeugung dargelegt, wird hier keinen Beifall finden, man wird mich als ein krankes Glied der Gemeinde ansehen. Meinetwegen, weiß doch jeder Unterrichtete, daß die ganze aufgeklärte christliche Welt mit mir hierin übereinstimmt.

(Alexander Mitchell, Eaton 16. März 1838.)

So schreibt ein Protestant in Amerika. Die protestantische Geistlichkeit in seiner Gegend hat vollkommen begriffen, welchen Eindruck seine Schrift machen muß, und hat deswegen Alles aufgeboten, um denselben zu vermindern. Was sie jedoch noch weiter befürchtet, das ist der Uebertritt eines Mannes der mit so überlegenen Waffen gegen sie auftritt. Durch materiellen Besitz nicht minder als durch geistige Vorzüge hochgestellt in der Gesellschaft, übt er durch seine Familie wie durch seine vielen Verbindungen einen mächtigen Einfluß. Verwandte und Freunde theilen seine religiösen Ansichten, und sein Uebertritt zur katholischen Kirche wäre das Signal zu einem ungeheuren Abfall. Der Tag, an welchem er sich mit der katholischen Kirche wiedervereinigt, steht auch, trotz aller Gegenbemühungen nicht mehr fern; es wird ein Festtag für die Kirche zu Cincinati, und für ihren ehrwürdigen Hirten seyn, dessen apostolische Tugenden dieses Ereigniß vorbereitet haben.

III.

Die erste, allgemeine Kirchenversammlung zu Nicäa.

(Fortsetzung.)

Gegen diese Behauptungen des Arius stellte nun Bischof Alexander die Lehre auf, daß Jesus Christus als Sohn Gottes wahrer Gott und gleichen Wesens mit dem Vater sey. Er lehrte: „Der Vater allein ist ungezeugt und der Urheber aller Dinge; es ist Niemand über ihm; er ist unveränderlich und unwandelbar und bleibt immer derselbe; er ist weder des Wachsthums noch der Verringerung fähig. Jesus Christus ist der eingeborne Sohn des Vaters, also gezeugt vom Vater, nicht aber aus Nichts erschaffen. Diese Zeugung des Sohnes ist aber für uns unerklärbar und unbegreiflich. Auch der Sohn ist unveränderlich und unwandelbar; er ist vollkommen wie der Vater, und nur darin besteht der Unterschied zwischen dem Vater und dem Sohne, oder nur darin ist der Sohn geringer als der Vater, daß er nicht ungezeugt ist wie der Vater, sondern gezeugt von diesem [33]). So schrieb er in seinem encyklischen Briefe an

[33]) Theod. 1, 4. „Solum ingenitum patrem, qui quod sit ad nullum ipse alium autorem referat, immutabilem et invariabilem, semper ad eundem modum et similiter se habentem, neque incrementi neque diminutionis capacem. Unum Dominum Jesum Christum filium Dei unigenitum, non genitum de nihilo, sed de patre, qui esset — ineffabili et non dicendo modo; hunc

die Bischöfe. Und Arius selbst sagt in seinem Briefe an Eusebius von Nikomedien, daß seine Gegner, also auch Alexander, lehrten: „Gott ist ewig und der Sohn ist ewig; wie der Vater, so der Sohn; mit dem ungezeugten Vater ist zugleich der Sohn, der von Ewigkeit von dem Ungezeugten gezeugt wurde; der Vater war nicht früher als der Sohn; der Sohn ist aus Gott" [34]). Alexander legte also dem Sohne gleiche Wesenheit mit dem Vater bei, und lehrte, daß jener von Ewigkeit, unveränderlich und vollkommen sey, wie der Vater, und daß er aus dem Wesen des Vaters gezeugt wurde. Somit war also die Lehre Alexanders der des Arius vollkommen entgegengesetzt. Dieser hatte also ganz unrecht, wenn er in seinem oben angeführten Schreiben an Bischof Alexander sagt, er habe seine Irrlehre von diesem vernommen, da Alexander, wie wir gesehen haben, gerade das Gegentheil lehrte.

Auch Bischof Alexander berief sich zum Beweise seiner Lehre auf die Aussprüche der heiligen Schrift. Die vorzüglichsten Stellen, worauf er seine Lehre gründete, sind folgende: „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott. Dasselbe war im Anfange bei Gott. Alles ist durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist Nichts gemacht, was da gemacht ist." Jo. 1, 1. 2.3. „Aus dem Innern erzeugte ich dich vor dem Morgensterne". Ps. 109, 3. „Wer mich sieht, der sieht den Vater. Glaubet ihr mir nicht, daß ich im Vater bin, und der Vater in mir ist?" Jo. 14, 9. 11. „Wie mich mein Vater kennt und ich den Vater kenne."

---

immutabilem, invariabilem, ut patrem indigentem nullius, perfectum filium assimilem patri accepimus solum hoc inferiorem patre, quod ingenitus non sit." — 34) Theod. 1, 5. „Semper Deus, semper filius; una pater, una filius. Simul et ingenito filius cum Deo, semper genitus, ingenito genitus; neque cogitatione nec individuo aliquo prior Deus filio. Semper Deus, semper filius; ex ipso Deo filius." Cf. Epiph. haer. 69.

Jo. 10, 15. „Ich und der Vater sind Eins." Jo. 10, 30. „Jesus Christus ist gestern und heute und in Ewigkeit eben derselbe." Heb. 13, 8. „So haben wir nur einen Herrn, Jesus Christus, durch welchen Alles ist, und durch den auch wir sind." I. Cor. 8, 6 [35]). „Der eingeborne Sohn, der im Schooße des Vaters ist." Jo. 1, 18. „Niemand kennt den Sohn als der Vater, so kennt auch Niemand den Vater als der Sohn." Matth. 11, 27. „Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborne aller Kreaturen." Col. 1, 15. „Er hat durch den Sohn geredet, den Er zum Erben über Alles gesetzt, durch den Er auch die Welt geschaffen." Heb. 1, 2. „Er ist der Abglanz seiner Herrlichkeit." Heb. 1, 3. „Er, der seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle dahingegeben hat." Rom. 8, 32. „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe." Matth. 3, 17. „Der Herr hat zu mir gesagt: Du bist mein Sohn, heute habe ich Dich gezeugt." Ps. 2, 7. „In deinem Lichte schauen wir das Licht." Ps. 35, 10 [36]): In allen diesen Stellen fand Alexander die substantielle Einheit und Gleichheit des Vaters und Sohnes ausgedrückt, und stützte deßhalb auf sie seine Beweise und seine Lehre.

Arius also und Alexander beriefen sich zur Begründung ihrer Behauptungen auf die Aussprüche der heiligen Schrift. Wer hatte nun Recht? Wo war die Wahrheit? Es leuchtet hieraus gewiß unbestreitbar hervor, daß es eine höhere Autorität zur Entscheidung und Hebung von Zweifeln und Irrthümern geben müsse, und diese Autorität ist die Kirche, der Jesus seinen Beistand und den heiligen Geist verliehen hat, und die eben deshalb die Säule und die Grundveste der Wahrheit ist.

Alexander, der nach dem Zeugnisse des Ruffinus und

---

35) Soc. 1, 3. — 36) Theod. 1, 4. Cf Epiph. haer. 69.

Sozomenus sanften und ruhigen Gemüthes und von untadelhaftem Lebenswandel war, und dem Gelasius die größten Lobsprüche ertheilt [37]), versuchte es anfangs, den Arius auf dem Wege der Güte und Milde zu einer andern Gesinnung zu bringen [38]). Er berief ihn, wie uns Epiphanius erzählt, zu diesem Zwecke zweimal vor die Versammlung des Clerus zu Alexandria [39]). Allein Arius blieb aller Vorstellungen und Gegenbeweise unerachtet auf seinen Behauptungen stehen. Er war zur friedlichen Eintracht nicht allein nicht geneigt, sondern suchte vielmehr seinen Anhang, der bereits schon zahlreich war, noch mehr zu vergrößern. Epiphanius erzählt, daß er in Alexandria schon sieben hundert Jungfrauen, sieben Priester und zwölf Diakonen auf seiner Seite hatte [40]). Er predigte von nun an heimlich und öffentlich, bei Tag und bei Nacht seine Lehre, und suchte ihr allenthalben Eingang zu verschaffen. Seine Anhänger gingen in den Städten und auf dem Lande umher, um seine Irrlehre auszubreiten [41]). Und so kam es denn, daß die Irrlehre des Arius bald in ganz Aegypten, Libyen, in der Thebais und in andern Ländern ausgebreitet war und zahlreiche Anhänger hatte [42]). Ein große Stütze fand Arius darin, daß sich sogleich nach dem Beginne seines Streites mit Alexander viele angesehene Bischöfe zu seiner Lehre bekannten, dieselbe schriftlich und mündlich vertheidigten und auf alle Weise in Schutz nahmen. Die vorzüglichsten dieser Bischöfe sind Eusebius von Nikomedien, Theodotus von Laodicea, Paulinus von Tyrus, Athanasius von Anazarbus Gregorius von Berytus und Aetius von Lydda, welche Arius selbst in seinem Schreiben an Eusebius von

---

37) Ruff. 1, 1. Soz. 1, 7. Cel. Cyz. 2, 1. — 38) Ruff. l. c. Cel. Cyz. 2, 2. — 39) Epiph. haer. 69. — 40) Epiph. l. c. — 41) Theod. 1, 1—4. — 42) Soc. 1, 3. Eus. de Vit. Const. 2, 60. 61.

Nikomedien, als seine Anhänger bezeichnet [43]). Auch nennt er in diesem Schreiben den Eusebius Bischof von Cäsarea, der aber später die Lehre des Arius verwarf [44]), als seinen Anhänger. Ferner waren die Bischöfe Theognis von Nicäa, Maris von Chalcedon, Menophantus von Ephesus, Patrophilus von Scythopolis, Narzissus von Neronias, Theonas von Marmarika und Sekundus von Ptolemais der Lehre des Arius zugethan [45]). Ruffinus schildert diese Bischöfe als Männer, die in dialektischen Streitigkeiten wohl erfahren, darum denselben sehr geneigt, und der Einfalt des Glaubens entgegen waren [46]). Sozomenus aber spricht von ihnen als Männern von unbescholtenem Rufe und untadelhaften Sitten [47]). Ueber die Zeit und Reihenfolge aber, in welcher diese Bischöfe zur Lehre des Arius übertraten, läßt sich nichts Genaues angeben.

Es dürfte auffallend erscheinen, daß die Irrlehre des Arius selbst unter den Bischöfen so viele und mitunter so angesehene Vertheidiger fand. Diese Erscheinung rührt wohl daher, daß diese Bischöfe die Lehre des Arius gewiß nicht genau kannten, wie ihr späteres Benehmen beweist, da sie dieselbe später größtentheils verwarfen, was sie gewiß gleich gethan haben würden, wenn sie dieselbe gleich anfangs in ihrer ganzen Falschheit gekannt hätten. Mit dieser Unwissenheit entschuldigten sie sich auch später [48]). Wahrscheinlich hatte ihnen Arius ein ganz rechtgläubiges Bekenntniß, worin er seine irrigen Behauptungen gar nicht aussprach, oder nur ein solches Bekenntniß vorgelegt, welches zweideutig war und somit auch einen rechtgläubigen Sinn zuließ, wodurch jene Bischöfe getäuscht wurden. Zum

43) Theod. 1, 5. Epiph. haer. 69. — 44) Ruff. 1, 6. Soc. 1, 5. Theod. 1, 12. Soz. 1, 20. — 45) Soc. 1, 5. Theod. 1, 7. — 46) Ruff. 1, 3. — 47) Soz. 1, 14. — 48) Soc. 1, 5. Soz. 1, 20. Epiph. haer. 69.

Beweise hiefür mögen die beiden Briefe des Arius an Eusebius von Nikomedien und Alexander von Alexandria, die wir oben mitgetheilt haben, dienen. In diesen beiden Briefen kommen einige Ausdrücke vor, die einen rechtgläubigen Sinn zulassen. Wenn aber auch einige dieser Bischöfe der Lehre des Arius immer anhingen, so ist wohl anzunehmen, daß auch sie schon längst über die Person Jesu Christi eine irrige Meinung hegten, und daß der Streit des Arius und Alexander nur die Gelegenheit war, daß sie ihre Ansichten offen aussprachen, die aber schwerlich erst durch diesen Streit erzeugt wurden. Hatten doch schon während der drei Jahrhunderte, seit welchen die christliche Religion damals bestand, so viele Irrlehrer den wahren Glauben an die Gottheit Jesu Christi zu untergraben gesucht, und darüber die verschiedenartigsten Meinungen aufgestellt. Diese mannigfachen Irrlehren der früheren Zeit mögen wohl auf die Ansichten dieser Bischöfe, so wie auch des Arius, einen nicht unbedeutenden Einfluß geäußert haben.

Bei diesen Bemühungen des Arius und bei der schnellen Ausbreitung der Irrlehre desselben blieb aber Bischof Alexander nicht unthätig. Er versammelte vielmehr im Jahre 321 eine Synode von ungefähr hundert Bischöfen aus Aegypten und Libyen. Diese Synode verdammte die Lehre des Arius, entsetzte diesen seines Amtes und excommunizirte ihn nebst allen seinen Anhängern [49]). Die Anhänger des Arius sind namentlich folgende: Achillas, Ethales, Carpones, ein anderer Arius, Sarmatas, Euzoius, Lucius, Julianus, Menas, Helladius, Gajus, und die Bischöfe Sekundus und Theonas [50]). Als diese Synode gehalten war, schrieb Alexander an die meisten orientalische Bischöfe, setzte sie von der Irrlehre des Arius in Kenntniß, und daß dieser mit

49) Soc. 1, 36. Soz. 1, 14. Epiph. haer. 69. — 50) Soc. Epiph. l. c. Theod. 1, 4.

allen seinen Anhängern excommunizirt sey, indem er sie zugleich bat, Alles dazu beizutragen, daß diese Irrlehre unterdrückt werde, und daß sie weder mit Arius noch dessen Anhängern Gemeinschaft halten möchten. In diesem encyklischen Schreiben, welches uns Sokrates aufbewahrt hat, bezeichnete er besonders den Bischof Eusebius von Nikomedien als den vorzüglichsten Vertheidiger und Anhänger des Arius [51]. Auf diese Weise suchte denn auch Alexander die wahre Lehre zu behaupten, und die des Arius zu verdrängen. Unter den ihm Beistimmenden waren die Bischöfe Philogonius von Antiochia, der aber bald starb und den Eustathius zum Nachfolger hatte [52], Hellanikus von Tripolis und Makarius von Jerusalem die vorzüglichsten [53]. Diese Anhänger Alexanders aber waren selbst uneinig, und hegten besonders über die Zeugung des Sohnes verschiedene Meinungen [54]. Auch unter dem Volke hatte die Lehre Alexanders großen Anhang [55].

Durch diese Briefe Alexanders wurden Arius und seine Anhänger, besonders Eusebius von Nikomedien, den Alexander namentlich genannt hatte, nur noch mehr gereizt und die Spaltung vergrößerte sich immer mehr [56] Die Anhänger des Arius unter dem Volke wurden immer zahlreicher, da man das Verfahren Alexanders gegen ihn für zu hart hielt, so daß Viele aus Ueberzeugung, Viele aus Mitleid auf die Seite desselben traten [57]. Sowohl Arius als Alexander wurden im Streite immer hitziger. Arius nannte die Lehre Alexanders die Ketzerei des Sabellius, und Alexander nannte die Lehre des Arius dagegen die Ketzerei des Artemas und Paul von Samosate [58]. Auch die Religio-

51) Soc. 1, 3. Soz. 1, 14, Eus. de vit. Const. 2, 61. 3, 4. Gel. Cyz. 2, 3. — 52) Theod 1, 3. 7. — 53) Theod. 1, 4. Epiph. haer. 69. — 54) Theod. Epiph. l. c. — 55) Soc. 1, 3. 56) Soc. l. c. — 57) Soz. 1, 14. Theod. 1, 4. — 58) Soc. 1, 3. Theod. 1, 4.

stität und Frömmigkeit des Arius suchte Alexander dadurch zu verdächtigen, daß er ihm den Vorwurf machte, er habe den Rock Christi zerrissen [59]). Durch die beiderseitigen Reibungen wurde das Volk zu Alexandria selbst in eine solche Aufregung und gegenseitige Erbitterung gebracht, daß Zwistigkeiten in Familien entstanden, Brüder gegen Brüder und Solche gegen einander wütheten, die unter einem Dache wohnten und an einem Tische aßen [60]). Diese große Erbitterung wurde noch dadurch genährt und der Streit dadurch erhöht, daß die heidnischen Bewohner Alexandriens die Sache auf das Theater brachten und hier lächerlich machten [61]). Auch dadurch erhielt die Partei des Arius großen Zuwachs, daß sie sich durch die Anhänger des Meletius verstärkte [62]).

Arius verließ jetzt Alexandria und begab sich nach Palästina, wo er bei vielen Bischöfen Aufnahme fand [63]). Von hier aus wendete er sich an den Bischof Eusebius von Nikomedien in einem Schreiben, welches wir oben im Auszuge mitgetheilt haben, und begab sich bald selbst zu ihm [64]). Eusebius von Nikomedien bot ebenfalls Alles auf, um den Arius und seine Lehre zu empfehlen. Er schrieb deßhalb an viele Bischöfe, unter andern auch an Bischof Paulinus von Tyrus. In dem Schreiben an diesen fordert er ihn auf, sich offen für die Lehre des Arius zu erklären, und bat ihn, an Alexander zu schreiben, um diesen für die Sache des Arius zu gewinnen [65]). Von Nikomedien aus schrieb auch Arius an Alexander. Den Inhalt seines Schreibens, welches auch von seinen übrigen Anhängern, die mit ihm in Alexandria excommunizirt wurden, unterschrieben

59) Theod. l. c. Der zerrissene Rock Christi soll dem Bischofe Petrus im Traume gezeigt worden seyn. Nat. Alex. Hist Eccl. Tom. 4. pag. 212 und Diss. IX. Saec. IV. — 60) Theod. 1, 6. — 61) Soc. 1, 3. — 62) Soc. l. c. — 63) Epiph. haer. 69. — 64) Epiph. l. c. Theod 1, 5. — 65) Theod. 1, 6.



ist, haben wir oben mitgetheilt [66]). Er suchte dadurch mit Alexander wieder in ein freundschaftliches Verhältniß zu kommen und wahrscheinlich dahin zu wirken, daß die über ihn und seine Anhänger verhängte Excommunikation aufgehoben würde. Alexander war aber hiezu nicht geneigt. Er schrieb vielmehr an die asiatischen Bischöfe und bat sie neuerdings, mit Arius keine Gemeinschaft zu halten. Insbesondere schrieb er an den Bischof Alexander von Constantinopel, dem er sein Schreiben, welches uns Theodoret aufbewahrt hat [67]), durch den Diakon Appion übersandte. Ferner schrieb er an die Bischöfe Philogonius von Antiochia, Eustathius von Berrhoe, Eusebius von Cäsarea, Makarius von Jerusalem, Aesculapius von Gaza, Longinus von Askalon, Makrinus von Jamina und überhaupt an die Bischöfe von Palästina und Cölosyrien [68]). Epiphanius erzählt uns, daß Alexander siebenzig solcher Schreiben abgefaßt habe [69]).

---

[66]) Epiph. haer. 69. — [67]) Theod. 1, 4. — [68]) Epiph. Theod. l. c. Die Kirchengeschichtschreiber sind darüber uneinig, ob diese Schreiben Alexanders vor der zu Alexandria im Jahre 321 abgehaltenen Synode abgefaßt wurden, oder nachher. Einige setzen sie deßhalb vor das nach jener Synode abgefaßte Synodalschreiben Alexanders an alle Bischöfe, und Einige setzen sie nachher. Zu den erstern gehört Stolberg (Gesch. d. Rel. Jesu Christi 10. B.), zu den letztern Natalis Alexander (Hist. Eccl. Tom. IV. pag. 213). Wir glaubten den Letztern beistimmen zu müssen, besonders aus dem Grunde, daß jene Synode die erste und die Reise des Arius nach Palästina und Kleinasien ganz natürlich eine zweite Gelegenheit für Alexander darbot, sich schriftlich an die Bischöfe zu wenden. Vorher hatte er dazu keine solche natürliche Veranlassung. — [69]) Epiph. haer. 69. Natalis Alexander (Hist. Eccl. Tom. IV. pag. 213), erzählt auch, Alexander habe sich schriftlich an Pabst Sylvester gewendet. Wir müssen die Wahrheit dieser Angabe dahingestellt seyn lassen. Ueberhaupt ist es sehr schwer, über diesen Theil der Geschichte der arianischen Irrlehre die volle Wahrheit aufzufinden und die Thatsachen zu ordnen.

Diese Bischöfe schrieben großentheils wieder an Alexander zurück, und diejenigen, welche den Arius aufgenommen hatten, entschuldigten sich theils damit, daß sie ihn nicht gekannt hätten, theils damit, daß sie ihn nur deshalb aufgenommen hätten, um ihn zu einer Sinnesänderung zu bewegen [70]. Es leuchtet wohl von selbst ein, daß die erste dieser Entschuldigungen ganz unhaltbar ist, und mehr einem Spotte, als der Wahrheit gleicht, wie auch Epiphanius bemerkt [71]. Die Bischöfe von Libyen, aus der Pentapolis, von Syrien, Lycien, Pamphilien, Cappadocien und den umliegenden Ländern, an welche Alexander ebenfalls geschrieben hatte, gaben diesem hingegen ihre Zustimmung zur Verwerfung der Lehre des Arius durch Briefe zu erkennen [72].

In Nikomedien schrieb Arius auch zur Ausbreitung und Vertheidigung seiner Lehre, seine, jetzt verloren gegangene, Schrift, der er den Titel „Thalia" gab. Diese Schrift bestand aus einer Sammlung von Liedern, die Arius nach dem Sylbenmaaße des Sotades, eines alten Dichters, dessen Gedichte sich durch Schamlosigkeit und Ueppigkeit auszeichneten, verfaßte. Er machte deren für Reisende, Schiffer, Müller und andere, um auf diese Weise seiner Lehre bei allen Ständen, besonders bei den unteren, desto leichter Eingang zu verschaffen [73]. Eusebius von Nikomedien, der um jeden Preis die Lehre des Arius anerkannt wissen wollte, brachte nun auch eine Synode der arianischen Bischöfe zu Stande, die in Bithynien gehalten wurde. Diese Synode bestätigte die Lehre des Arius, und erkannte sie als rechtgläubig an. Die auf dieser Synode versammelten Bischöfe erließen auch Synodalschreiben an die übrigen Bischöfe, und wendeten sich besonders an Bischof Alexander, um diesen zu

70) Epiph. l. c. — 71) Epiph. l. c. — 72) Theod. 1, 4. — 73) Soc. 1, 6. und Athanas. lib. de Syn. Ari. et Sel. und Or. 2. c. Arian. Cf. Nat. Alex. Tom. 4. pag. 213.



bewegen, daß er den Arius wieder in die Kirchengemeinschaft aufnehme[74]). Allein Alexander ließ sich hiezu nicht bewegen. Arius wendete sich nun durch eigene Abgesandte an die Bischöfe Paulinus von Tyrus, Eusebius von Cäsarea, und Patrophilus von Scythopolis, und ließ sie bitten, daß sie ihm erlauben möchten, Zusammenkünfte halten und öffentlich predigen zu dürfen. Diese drei Bischöfe beriethen sich hierüber in einer Zusammenkunft mit noch mehreren anderen Bischöfen, und ertheilten dem Arius diese Erlaubniß, jedoch unter der Bedingung, daß er dafür sorgen und dahin sich bestreben müsse, daß er baldigst wieder von Alexander in die Kirchengemeinschaft aufgenommen würde[75]). Auch soll Arius den Hymnus „Ehre sey dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste" dahin umgeändert haben, daß er also lautete: „Ehre sey dem Vater durch den Sohn im heiligen Geiste"[76]).

Es konnte sich nicht fehlen, daß diese, zwischen Alexander und Arius ausgebrochene, Streitigkeit, welche selbst unter dem Volke eine so große Entzweiung und Erbitterung der Gemüther erregte, und im ganzen Oriente die Ruhe störte, auch zur Kunde des Kaisers Constantin des Großen gelangte. Dieser hatte, im Jahre 323, durch den bei Chrysospolis in Bithynien erfochtenen Sieg, den letzten seiner Gegner, den Licinius, der die Schwester Constantins zur Frau hatte, überwunden, und war so zur Alleinherrschaft des ausgedehnten römischen Reiches gelangt[77]). Er wendete nun alle seine Sorgfalt auf die Verbesserung der Gesetze und der innern Einrichtung seines Reiches. Er wollte eine Reise nach Aegypten machen, unterließ jedoch dieselbe, als er die daselbst obwaltenden Streitigkeiten erfuhr[78]). Constantin hielt sich damals zu Nikomedien auf, wo Eusebius,

[74]) Soz. 1, 14. — [75]) Soz. l. c. — [76]) Nat. Alex. Hist. Eccl. Tom. 4. pag. 212. „Gloria Patri per Filium in Spiritu sancto." — [77]) Soc. 1, 2. 4. Theod. 1, 1. — [78]) Soc. 1, 3.

der eifrigste Freund des Arius, Bischof war. Dieser unterließ nicht, den Kaiser zu Gunsten des Arius, zu stimmen und zu verhindern, daß derselbe gegen Arius einschritt [79]). Andrerseits aber wandte sich auch Alexander in einem eigenen Schreiben an Constantin, um dessen Schutz zu erhalten [80]).

Constantin, dem eine solche Störung der Ruhe nicht gleichgültig sein konnte, sandte deßhalb den Bischof Osius von Corduba in Spanien, welchen er stets um sich hatte, und den er wegen seiner Frömmigkeit und Tugend sehr hoch schätzte [81]), mit einem eigenen Schreiben an Alexander und Arius, so wie mit dem Auftrage nach Alexandria, Alles aufzubieten, um die Gemüther zu versöhnen und die Ruhe wieder herzustellen [82]). In jenem Schreiben drückt der Kaiser sein Bedauern darüber aus, daß durch die erhobene Streitigkeit seine Absicht, alle Völker durch Einheit des Glaubens zu verbinden, vereitelt werde, und daß diejenigen, von welchen er, in der Erreichung dieser Absicht, Hülfe und Unterstützung erwartet hätte, selbst in Uneinigkeit ausgebrochen seyen. Er hält den Gegenstand, worüber der Streit herrschte, für eine ganz unerhebliche Sache, welche eines solchen Streites gar nicht werth sey. Zugleich bemerkt er, daß über solche dunklen Gegenstände gar nicht gesprochen werden sollte, da einerseits der menschliche Verstand unfähig sey, darüber etwas Gewisses auszusprechen, und andrerseits das Volk dadurch nur irregeführt und im Glauben wankend gemacht werde. Alexander hätte deßhalb den Gegenstand der Streitfrage nicht berühren und Arius nicht eine Antwort geben sollen, die er besser verschwiegen hätte. Beide sollten deßhalb in Friede und Einigkeit leben, zumal sie ja in der Hauptsache und Grundlage des Glaubens einig und nur in

---

79) Soc. l. c. — 80) Epiph. haer. 69. — 81) Eus. de Vit. Const. 2, 62. Soc. 1, 4. — 82) Eus. Soc l. c. Theod. 1, 4. Soz. 1, 15.

Nebendingen uneins wären. Sie sollten darin ein Beispiel an den heidnischen Philosophen nehmen, die ebenfalls in Einigkeit lebten, obschon sie in manchen Dingen verschiedene Ansichten hätten, da sie in der Hauptsache der Wissenschaft einig seyen, und auf die Verschiedenheit ihrer Meinungen, in minder wichtigen Dingen, kein so großes Gewicht legten, daß ihr gegenseitiger friedlicher Wandel gestört würde. Als Diener Gottes möchten sie ein solches Benehmen vor Allem gegen einander beobachten. Er wolle ihnen nicht zumuthen, daß sie über den fraglichen Gegenstand einerlei Meinung hegten, aber das verlange er von ihnen, daß durch ihre Meinungsverschiedenheit der Friede der Kirche und die Einheit des Glaubens nicht gestört werde. Er drückt endlich den Wunsch aus, daß sie seinen Ermahnungen Gehör geben und sein Herz nicht ferner mit Trauer erfüllen, sondern ihm die Freude bereiten möchten, daß der Friede alsbald hergestellt würde [83]). Man sieht hieraus, daß Constantin über

83) Eus. de Vit. Const. 2, 63—70. „Inde praesentis controversiae fundamentum intelligo jactum esse, quod tu Alexander a presbyterio de loco quodam in sacris literis scripto quaerebas, immo vero de inani quadam quaestionis particula sciscitabaris, quid quisque illorum sentiret: tuque Arie istud, quod initio animo neque complecti aut cum fuisses complexus silentio praeteriisse debebas, inconsiderate effutivisti. Tales enim quaestiones, quales nulla lex canonve ecclesiasticus necessario praescribit, sed inanis dissoluti ocii certatio proponit, licet ad ingenii acumen exercendum instituantur, tamen interiore mentis cogitatione continere debebamus et neque in publicos populi conventus temere efferre neque vulgi auribus inconsulto concredere. Quotus enim quisque est, qui rerum tam gravium tantaque obscuritate involutarum vim vel satis accurate providere vel pro dignitate explicare valeat? Quod si quisquam sit, qui istud se facile efficere et consequi posse confidat; quota quaeso est illa multitudinis pars quam possit efficere ut idem ipsum intelligat? Aut quis tandem est, qui incuriosa quaestionum ejusmodi pervestigatione

den Gegenstand des Streites nicht recht unterrichtet war, da er ihn für so unwichtig hält, während er doch die Grundfrage der christlichen Religion selbst betraf. Der Einfluß des Bischofs von Nikomedien auf Constantin ist aber wohl darin nicht zu verkennen, was besonders daraus hervorgeht, daß Constantin sein Schreiben an Alexander und Arius zugleich und in der Art richtet, als ob sie beide auf gleicher Stufe stünden.

Der Bischof Osius begab sich nun mit diesem Schreiben nach Alexandria, und hielt daselbst mit Alexander, im Jahre

extra prolapsionis periculum possit consistere? Quocirca in talibus rebus loquacitas coercenda est, ne, vel cum nos prae nostri ingenii imbecillitate quod propositum est explanare non possimus vel auditores inter docendum prae intelligentiae tarditate ad accuratam sermonis instituti comprehensionem pervenire non queant, ex re alterutra populus aut in blasphemiae aut in dissensionis necessitatem incurrat. Quare et interrogatio temeraria et inconsulta responsio veniam utrique vestrum ab altero impetrare debet. — Et cum, ut dixi, una sit vobis fides unaque de nostra religione sententia unum denique legis ac disciplinae institutum (quod quidem cum suis partibus universum ecclesiae corpus consentiente animorum concordia et proposito devincit), istud quod inter vos non mediocrem contentionem excitavit, quoniam nullam rem gravem in nostrae religionis quasi ambitu comprehensum attingit, non est cur distinctionem aliquam animorum aut discordiam in vobis pariat. Atque haec dico non ut cogam vos in hac levicula et stulta quaestione, qualiscunque tandem illa fuerit, penitus eandem sententiam sequi. At tametsi vos inter vos vicissim de re quapiam minimi momenti dissentitis (siquidem neque omnes de omnibus rebus idem sentimus, neque una eademque in nobis indolis aut mens versatur) tamen fieri poterit, ut eximia concordia sincere integreque servetur et una inter omnes animorum conspiratio custodiatur, verum de divina providentia una vobis sit omnino fides, unus animorum consensus, una de Deo sententia. — Mihi de principio et causa istarum rerum accurate cogitanti valde exilis et neutiquam tanta contentione digna visa est." Cf. Soc. 1, 4, Soz. 1, 15.

324, eine Synode der übrigen ägyptischen Bischöfe, wo, nebst den übrigen Unruhen, auch die arianische Streitigkeit beigelegt werden sollte [84]). Allein Osius war nicht so glücklich, den Frieden wieder herzustellen, und mußte also unverrichteter Dinge wieder zu Constantin zurückkehren [85]). Arius begab sich nun auch, wie wir schon erzählt haben, nach Palästina, und breitete hier und in Kleinasien seine Irrlehre aus, wodurch die Unordnung und Uneinigkeit immer höher stieg und allgemeiner wurde. So war also dieser erste Versuch, welchen Constantin zur Herstellung des Friedens und der Einheit machte, fruchtlos, und er mußte deßhalb ein neues Mittel ergreifen, welches diese Wirkung erwarten ließ.

---

84) Soc. 3, 5. Theod. 1, 4. Epiph. haer. 69. Nach Einigen soll der Pabst Sylvester den Osius nach Alexandria gesendet, dieser also im Auftrage des Pabstes diese Synode abgehalten haben. Allein die alten Kirchengeschichtschreiber sagen hievon kein Wort, so daß diese Meinung gar keinen historischen Grund hat. Natalis Alexander widerlegt deßhalb dieselbe Hist. Eccl. Diss. X. Saec. IV. Cf. Bartholomaci Carranza Summa Conciliorum, in quat. tom. distrib. a Dom. Schram. Aug. Vind. 1778. Tom. 1. pag. 149. Car. Lud. Richard. Analysis Conciliorum. Aug. Vind. 1778. Tom. 1. pag. 235. Auch über die Zeit, wann diese Synode gehalten wurde, ist man uneinig. Einige setzen sie in das Jahr 321 und verlegen die erste Synode zu Alexandria in das Jahr 315. Cf. Richard l. c. Baronius nimmt sogar an, daß in der Sache des Arius nur eine einzige Synode zu Alexandria gehalten worden sey, und verlegt sie in das Jahr 315. Die gewöhnliche Annahme aber geht dahin, daß zwei Synoden zu Alexandria gehalten wurden. Cf. Joannis Harduini Conciliorum collectio regia maxima. Pr. 1715. Tom. 1. pag. 295. Auf dieser Synode wurde auch der alexandrinische Priester Colluthus verdammt und der Sabellianismus verworfen. Ferner erzählt Sokrates (Hist. Eccl. 3, 5), daß Bischof Osius auf dieser Synode zuerst die Frage über die Wesenheit de οὐσια et ὑποστασει, des Sohnes angeregt habe. — 85) Eus. de vit. Const. 2, 71 und 3, 6. Soc. 1, 5. Theod. 1, 7. Soz. 1. 16.

Mehrere Jahre aber früher, als der Streit zwischen Alexander und Arius sich erhob, war die durch den Bischof Meletius von Lykopolis hervorgerufene Spaltung in der alexandrinischen Kirche ausgebrochen. Wir haben über die Geschichte dieses Mannes nur sehr spärliche, und dabei die widersprechendsten Nachrichten. Sokrates erzählt uns, daß Meletius von dem Bischofe Petrus von Alexandria, auf einer in dieser Stadt, im Jahre 306, gehaltenen Synode, wegen verschiedener Vergehen, und besonders deßhalb excommunicirt worden sey, weil er den Götzen geopfert habe. Meletius fügte sich aber diesem Urtheile nicht, und suchte sich auch nicht von den, ihm zu Last gelegten, Vergehen zu reinigen. Er lehnte sich vielmehr gegen das Ansehen des Patriarchen von Alexandria, dem die Aufsicht über alle ägyptischen Bischöfe zustand, auf, und maßte sich die Rechte eines Patriarchen selbst an, bildete mit seinen Anhängern eine eigene Sekte, weihte Bischöfe und Priester, und lebte mit den rechtmäßigen Patriarchen von Alexandria in steter Feindschaft [86]). Epiphanius hingegen erzählt uns, daß Meletius nicht allein nicht den Götzen geopfert habe, sondern im Gegentheile, hinsichtlich der Gefallenen, der strengen Meinung gewesen sey, daß ihnen die Verzeihung und Wiederaufnahme in die Kirchengemeinschaft nur nach sehr strenger und langer Buße zu gestatten sey. Meletius soll, nach der Erzählung des Epiphanius, sogar wegen des standhaften Bekenntnisses des christlichen Glaubens, mit dem Patriarchen Petrus von Alexandria in das Gefängniß geworfen, und später selbst zu den Bergwerken in Phönizien verurtheilt worden seyn. Dagegen soll, wie uns Epiphanius weiter erzählt, der Bischof Petrus der gelinden Meinung gewesen seyn, daß den Gefallenen, sogleich nach bezeugter Reue, die Versöhnung und Wiederaufnahme in die Gemeinschaft zu er-

86) Soc. 1, 3. 87.

theilen sey, und deßhalb habe sich Meletius von Petrus getrennt und eine eigene Sekte gebildet. Mit dem Bischofe Alexander von Alexandria aber soll Meletius nach Epiphanius in Freundschaft gelebt und diesem sogar, wie wir schon oben bemerkten, die Irrlehre des Arius angezeigt haben[87]. Diese Erzählung des Epiphanius beruht aber sicher auf einem Irrthume. Der Patriarch Petrus erlitt selbst den Martyrtod, und es ist gewiß nicht anzunehmen, daß er gegen die Gefallenen allzu gelinde gewesen sey, und daß Meletius deßhalb einen rechtlichen Grund hatte, sich von Petrus zu trennen und gegen ihn aufzutreten. Eben so irrig ist, wie wir schon oben bemerkten, die Angabe, daß Meletius mit Alexander in Freundschaft gelebt habe, denn sonst wäre die Beilegung des Streites, auf der allgemeinen Synode zu Nicäa, unnöthig gewesen[88]. Beide Angaben werden deßhalb auch allgemein als irrig verworfen[89]. Darin stimmen aber alle Nachrichten überein, daß sich Meletius von den Patriarchen von Alexandrien lossagte und eine eigene Sekte bildete. Er weihte Bischöfe und Priester und diese suchten überall die katholischen Bischöfe zu verdrängen und sich an ihre Stelle zu setzen. Und hierin besteht auch die eigentliche meletianische Spaltung. Von dem Glauben der katholischen Kirche soll sich die Sekte nicht entfernt[90], sondern sich blos in einigen äußeren Gebräuchen von den Katholiken unterschieden haben[91]. Dadurch aber, daß sich die, von Meletius geweihten, Bischöfe überall eindrängten, oder neben den katholischen Bischöfen ihr Ansehen auszuüben suchten, entstand eine große Unordnung. Diese wurde noch vermehrt, als Meletius und seine Anhänger mit den Arianern gemeinschaftliche Sache machten[92], so daß diese beiden

87) Epiph. haer. 68 69. — 88) Nat. Alex. Hist. Eccl. Tom. 4. pag. 212. — 89) Nat. Alex. Hist. Eccl. Diss. VIII. Saec. IV. — 90) Epiph. haer. 68. „Sectam fecit sed a fide non discessit.“ — 91) Nat. Alex. Hist. Eccl. Tom. 4. pag. 212. — 92) Soc. 1, 3.

vereint die Ursache der Verwirrungen waren, von welchen die alexandrinische Kirche, zu Anfang des vierten Jahrhunderts, heimgesucht wurde.

Um die nämliche Zeit aber kam der Streit, über die Osterfeier, der schon um die Mitte des zweiten Jahrhunderts begonnen hatte, von Neuem zur Sprache und bedrohte ebenfalls den Frieden der Kirche. Dieser Streit ist folgender: Die Christen in Kleinasien feierten das Osterfest mit den Juden, auf den, im Gesetze vorgeschriebenen, vierzehnten Tag des ersten Monats[93]), dieser Tag mochte fallen, wie er wollte[94]). Die Christen in Italien, Afrika, Aegypten, Libyen, Spanien, Gallien, Britannien, Griechenland, im Pontus und in Cilicien und Palästina, aber feierten dieses Fest erst an dem darauffolgenden Sonntage[95]). Jede

93) Exod. 12, 3. 6. 18. Lev. 23, 5. Num. 9, 3. 5. 11. 28, 16. Der erste Monat hieß früher Abib später Nisan. Die Juden hatten ein kirchliches und ein bürgerliches Jahr. Jenes fing mit dem Monate Abib oder Nisan, und dieses mit dem Monate Tisri an. Der erstere Monat fällt mit unserm April und letzterer mit unserem Oktober zusammen. Exod. 12, 2. 13, 4. 23, 15. Lev. 23, 24. 25. Num. 29, 1. Deut. 16, 1. Siehe Lehrbuch der hebräischen Alterthümer von v. G. L. Bauer, vermehrt und verbessert, von Rosenmüller. Leipzig 1835, und Lehrbuch der hebräisch-jüdischen Archäologie von W. M. L. de Wette. Leipzig 1830. — 94) Eus. de Hist. Eccst. 5, 21. 24. Soc. 1, 5. 6, 21. — 95) Eus. de vit. Const. 3, 18. Soc. 1, 6. Die Gewohnheit der abendländischen Christen können wir am Besten aus folgenden Bemerkungen des Epiphanius, die zwar mehr auf die Synode von Nikomedien sich beziehen, abnehmen: „Ex tribus enim constat paschatis conjunctio, ex solari cursu propter dominicam diem et mensem, et ex lunari cursu propter legem quo in decima quarta lunae immolaretur pascha, velut lex dixit; non igitur potest peragi, nisi praeterierit aequinoctium." — „Et poterant de hoc multa dici, quomodo recte fecerunt patres, immo potius per ipsos Deus correxit ecclesiam, ut tota veritatis certitudo hujus colendissimae festivitatis post aequinoctium fieret,

Gemeinde blieb anfangs bei ihrer hergebrachten Gewohnheit, und der Friede wurde deßhalb nicht gestört, zumal da über eine allgemeine und übereinstimmende Feier des Osterfestes nichts bestimmt war. Die Gemeinden Kleinasiens stützten sich auf eine Ueberlieferung der Apostel Philippus und Johannes, von denen der erste, nach dem Zeugnisse des Eusebius, zu Hierapolis, der andere zu Ephesus starb [96]. Die abendländische Kirche dagegen stützte sich auf die Autorität der Apostel Petrus und Paulus [97]. Papst Anicetus jedoch, der von 151—161 auf dem bischöflichen Stuhle von Rom saß, wollte hierin eine Gleichheit unter allen Gemeinden herstellen [98]. Diesem Wunsche des Papstes widersetzten sich nun die kleinasiatischen Gemeinden, indem sie auf ihrer bisherigen Gewohnheit, den vierzehnten Tag selbst zu feiern, beharrten. Die Anhänger dieser Gewohnheit bildeten sogar eine eigene Sekte, welche man Quartmeciodaner nannte [99]. Bischof Polycarp vor Smyrna vertheidigte vorzüglich diese Gewohnheit, und begab sich, zur Beilegung dieser Sache, selbst nach Rom, wo er von Papst Anicet sehr brüderlich aufgenommen und behandelt wurde [100]. Eine Ueberein-

quando decimae quartae lunae diei computatio incidit; non autem in ipsa decima quarta peragamus." — „Quapropter observamus quidem decimam quartam, transgredimur autem aequinoctium et ferimus in sanctam dominicam, finem complementi." Epiph. haer. 70 und 50. Epiphanius (haer. 70) sagt auch, daß Manche den Sonntag vor dem vierzehnten Tage feierten, und Manche den Sonntag nachher. Viele richteten sich auch nach dem Todestage Jesu, den einige auf den achtzehnten, andere auf den zwanzigsten, neunzehnten, drei und zwanzigsten, fünf und zwanzigsten März setzen. Epiph. haer. 50. Epiphanius (haer. 51) selbst nimmt den 19. März als den Todestag Jesu an. Augustin aber (de civ. Dei 18, 54) nimmt den 26. März als solchen an. — 96) Eus. Hist. Eccl. 5, 22. — 97) Eus. l. c. — 98) Eus. Hist. Eccl. 5, 23. — 99) Epiph. haer. 50. Man nannte sie auch Tessarescädecatiken. Epiph. l. c. — 100) Eus. Hist. Eccl. 5, 23.

stimmung oder Vergleichung konnte jedoch nicht unter ihnen bewirkt werden. Der Friede der Kirche aber blieb auch ferner ungestört bis Papst Victor, gegen Ende des zweiten Jahrhunderts, die Sache von Neuem aufgriff. Er vertheidigte mit Eifer die Gewohnheit der abendländischen Christen. Polycrates, Bischof von Ephesus, vertheidigte dagegen die der kleinasiatischen Gemeinden. Beide Theile hielten, zur Begründung ihres Rechtes, Provinzialsynoden. Unter den Bischöfen Theophilus von Cäsarea und Narzissus von Jerusalem wurde eine Synode in Palästina gehalten. Papst Victor hielt eine zu Rom, und Bischof Irenäus von Lyon eine in Gallien. Alle diese Synoden bestätigten und vertheidigten die Gewohnheit der abendländischen Kirche. Dagegen versammelte Polycrates die Bischöfe Kleinasiens in einer Synode zu Ephesus, und diese vertheidigten die Gewohnheit ihrer Kirche [101]. Papst Victor bedrohte endlich die Bischöfe und Gemeinden Kleinasiens mit der Excommunication, wenn sie der Gewohnheit der abendländischen Kirche nicht beitreten würden, worüber derselbe jedoch von den abendländischen Bischöfen, besonders von Irenäus, getadelt wurde, welcher letztere deßhalb eigends an Pabst Victor schrieb [102]. Der Streit wurde jedoch nicht beigelegt, und dauerte fort bis zu Anfang des vierten Jahrhunderts. Im Jahre 314 kam die Sache auf der Synode zu Arles zur Sprache, wo der Beschluß gefaßt wurde, daß das Osterfest überall auf einen Tag gefeiert werden sollte [103]. Allein auch dieser Beschluß scheint keine Einheit bewirkt zu haben, da der Streit noch immer fortdauerte, und auch ferner die Ruhe der Kirche gefährdete [104].

---

101) Eus. Hist. Eccl. 5, 21. 22. — 102) Eus. Hist. Eccl. 5, 23. — 103) Hard. Coll. Conc. Tom. 1. pag. 263. — 104) Soc. 1, 5 Cf. Eus. Hist. Eccl. 5, 21 — 24. Soc. Hist. Eccl. 5, 21. Epiph. haer. 50. 51. 70.

Diese drei Streitigkeiten, die Irrlehre des Arius, das meletianische Schisma und der Streit über die Osterfeier, waren, wie wir oben bemerkten, die vorzüglichsten Ursachen, warum die erste, allgemeine Kirchenversammlung zu Nicäa statt fand. Außer diesen Streitigkeiten aber waren es auch noch andere Ursachen, welche diese Versammlung veranlaßten und nothwendig machten.

Die Sekte der Novatianer, welche um die Mitte des dritten Jahrhunderts zu Carthago und Rom entstand, dauerte noch fort bis auf diese Zeit und stiftete durch ihre strengen Grundsätze gegen die Gefallenen unter den Christen große Uneinigkeiten [105]. Durch diese strengen Grundsätze verleitet,

[105]) Die Geschichte dieser Sekte ist kurz folgende: In der unter dem Kaiser Decius, im Jahre 249, ausgebrochenen Christenverfolgung, welche eine der furchtbarsten und gräßlichsten war, und vorzüglich zu Carthago wüthete, fielen viele Christen von ihrem Glauben ab, indem sie den Götzen wirklich opferten oder durch Geld sich davon loskauften. Alle diese begriff man unter dem Namen der Gefallenen, Lapsi. Viele Christen flüchteten sich auch in die Wüste, lebten dort ihr Leben lang in Einsamkeit, und legten so den Grund zum Anachoretenleben. Als die Ruhe aber wiedergekehrt war, wollten die Gefallenen wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen werden. Es entstand nun darüber die Frage, ob den Gefallenen diese Aufnahme zu gestatten sey, oder nicht. Man war darüber uneinig. Cyprian, Bischof von Carthago, hielt deßhalb im Jahre 251 zu Carthago, eine Synode der afrikanischen Bischöfe, wo man sich für die Aufnahme der Gefallenen entschied, zugleich aber festsetzte, daß diese vor ihrer Aufnahme Buße thun müßten, wobei man einen Unterschied nach dem Grade der Schuld bestimmte, wonach die Länge der Bußzeit bemessen werden sollte. Die Beschlüsse dieser Synode wurden, in einem eigenen Synodalschreiben, den Gemeinden bekannt gemacht, und auch nach Rom an Papst Cornelius zur Bestätigung gesandt. Dieser hielt im nämlichen Jahre ebenfalls eine Synode zu Rom, wo sechszig Bischöfe nebst andern Geistlichen zugegen waren, in welcher die Beschlüsse der Synode von

drängten sich Manche zum Martyrtod, und setzten so ihr Leben ohne Noth auf das Spiel. Manche verließen die Dienste ihrer heidnischen Herren, wie die Soldaten z. B. aus ihren Diensten traten; später aber kehrten sie wieder dahin zurück, und fielen dann vom Christenthume ab. Auf diese

---

Carthago bestätigt wurden. Auch die Kirchen von Antiochia und Alexandria stimmten denselben bei. Im Jahre 252 hielt der heil. Cyprian abermals eine Synode von zwei und vierzig Bischöfen zu Carthago. Diese Synode bestätigte von Neuem die Beschlüsse der ersten Synode von Carthago, und gestattete selbst denjenigen die Wiederaufnahme in die Kirchengemeinschaft, die den Götzen wirklich geopfert hatten, sobald sie Buße gethan und vollkommene Reue bewiesen hätten. Auch diese Synode sandte ihre Beschlüsse an Papst Cornelius nach Rom zur Bestätigung. Gegen dieses milde Verfahren lehnte sich nun zu Carthago ein gewisser Novatus auf, ein Priester, welchen uns Eusebius, nach dem Zeugnisse des Dionysius von Alexandria, als einen stolzen, listigen und ränkevollen Mann schildert. Dieser Novatus, der schon früher mehrerer Verbrechen beschuldigt war, stellte den Grundsatz auf, daß allen Gefallenen, ohne Ausnahme, die Aufnahme nie und unter keiner Bedingung zu gestatten sey. Er bildete mit einem gewissen Felicissimus, der des Ehebruchs schuldig war, und den er zum Diakon bestellte, nebst noch fünf anderen Priestern, zu Carthago eine Spaltung und eigene Sekte. Novatus und Felicissimus wurden aber auf der ersten, im Jahre 251 gehaltenen, Synode zu Carthago excommunicirt. Novatus begab sich nun nach Rom, wo ein gewisser Novatian in der nämlichen Sache gegen Papst Cornelius, der eben erst zum Papste erwählt worden war, auftrat. Novatus und Novatian verbanden sich nun und letzterer brachte durch List und Ueberredung einige Bischöfe auf seine Seite, von welchen er sich zum Bischofe weihen ließ und dann dem Papst Cornelius die päpstliche Würde streitig machte. Allein er wurde nebst Novatus auf der Synode zu Rom excommunicirt, und Papst Cornelius allgemein als solcher anerkannt. Außer dem strengen Grundsatze, daß den Gefallenen nie und unter keiner Bedingung die Aufnahme in die Kirchengemeinschaft zu gestatten sey, läugneten sie, daß die Kirche die Gewalt

Weise stiftete diese Sekte großes Unheil. Auch die Novatianische Sekte hatte ihre eigenen Bischöfe, die sich überall einzudrängen suchten, und so die Ruhe störten. So hatten die Novatianer ihre eigenen Bischöfe zu Constantinopel, Nicäa, Nikomedien[106]). Die Novatianer nannten sich selbst Reine, Cathari, unter welchem Namen sie auch in den Canones der ersten, allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa vorkommen. Eben so hatte sich die Sekte des Paul von Samosata, der ebenfalls um die Mitte des dritten Jahrhunderts lebte und schon um diese Zeit die Gottheit Jesu Christi geläugnet hatte, bis zum Anfang des vierten Jahrhunderts erhalten[107]). Diese Sekte muß sich, wie aus den Canones der ersten, allgemeinen Kirchenversammlung von Nicäa hervorgeht, auch noch in der Lehre von der Taufe und in der Ausspendung dieses Sakramentes von der katholischen Kirche entfernt und unterschieden haben, da die genannte Kirchenversammlung die, von dieser Sekte ertheilte, Taufe verwirft[108]). Auch diese Sekte hatte ihre eigenen Geistlichen und trug so ebenfalls das ihrige zur Störung der Einheit der Kirche bei. Besonders verderblich waren aber

---

habe, schwere Sünden nachzulassen, und behaupteten, daß es unerlaubt sey, in die zweite Ehe zu treten. Cf. Eus. Hist. Eccl. 6, 42. Soc. Hist. Eccl. 4, 23. Epiph. haer. 59. Cypr. Epist. 40. 42. 45. 50. und 52. Nat. Alex. Hist. Eccl. Tom. 4. pag. 5—8.— [106]) Soc. 4, 23.

[107]) Paul von Samosata war Bischof von Antiochia, und lehrte, Jesus sey ein bloßer Mensch gewesen, in welchem aber göttliche Weisheit gewohnt habe. Er wurde auf einer, im Jahre 269, zu Antiochia gehaltenen, Synode seines Amtes entsetzt und excommunicirt. Allein erst durch die Unterstützung des Kaisers Aurelian ward dieses Urtheil über ihn vollzogen. Cf. Eus. Hist. Eccl. 7, 26. 29. Nat. Alex. Hist. Eccl. Tom. 4. pag. 15. 16. Walch Entwurf einer vollständigen Historie der Kirchenversammlungen. Leipzig 1759. pag. 112. flg. — [108]) Can. 20. Con. Nic. I.

die Grundsätze des Enkratismus, welche noch bis auf diese Zeit die Gemüther so vieler Christen irre leiteten. Die Vertheidiger dieser Grundsätze, welche unter den Namen Eunuchen, Encratiten, Valesier, eigene Sekten bildeten, verlangten nicht nur die gänzliche Beherrschung und Unterdrückung des Geschlechtstriebes, sondern entmannten auch sich selbst und vollbrachten dieses sogar mit Gewalt an Andern. Sie hatten schon an den Montanisten Vorgänger, so wie auch das Beispiel des Origenes nur dazu dienen konnte, den Grundsätzen derselben den Schein der Wahrheit zu verleihen und Eingang zu verschaffen. Sie brachten deßhalb der öffentlichen Sittlichkeit große Gefahr und untergruben den Keim des christlichen Lebens, da man die wahre Frömmigkeit und Gottseligkeit nur in solchen übertriebenen Selbstpeinigungen zu suchen gewöhnt wurde [109].

Alle diese Irrungen verfehlten nicht, ihre nachtheiligen Wirkungen auf das Volk und den Klerus zu äußern. Das Volk theilte sich in Parteien, die sich, gereizt von religiösem Fanatismus, gegenseitig anfeindeten, und so die öffentliche Ruhe des Staates und der Kirche gefährdeten. Vorzüglich nachtheilig aber waren die Folgen, die sie auf den Klerus hatten. Die Bischöfe der verschiedenen Parteien und Sekten weihten wieder andere Anhänger ihrer Partei zu Bischöfen, eben so weiheten sie Viele zu Klerikern, die zu diesem Stande oft untauglich waren. Auch verließen die Bischöfe ihre Sitze und bemächtigten sich anderer, so wie auch die übrigen Kleriker die ihnen zugegewiesenen Kirchen verließen und an andere übergingen. So verließ Eusebius den Bischofssitz von Berytus, bemächtigte sich desjenigen von Nikomedien, und später sogar desjenigen von Constantinopel [110]. Auf diese Weise entstand die größte Unordnung. Alle diese Uebel forderten eine schleunige und wirksame Abhilfe.

[109]) Epiph. haer. 47. 48. und 58. — [110]) Soc. 1, 3. 6.

(Fortsetzung folgt.)

IV.

Einiges aus der Kirche Frankreichs.

Die Kirche dieses großen Reiches, dessen Bevölkerung dermalen über 32 Millionen Seelen stark ist, war ehemals (unmittelbar vor der französischen Staatsumwälzung am Ende des vorigen Jahrhunderts) in achtzehn Kirchenprovinzen getheilt, in deren jeder ein Erzbisthum mit mehreren Bisthümern bestand. Die 18 Metropolen waren Paris, Lyon, Rouen, Sens und Auxerre, Reims, Tours, Bourges, Albi, Bordeaux, Auch, Narbonne, Toulouse, Arles, Aix, Vienne, Embrün, Besançon, Cambrai. Dermalen zählt Frankreich vierzehn Erzbisthümer mit 67 Bisthümern oder Suffraganaten, nämlich 1. Paris mit den Bisthümern Chartres, Meaux, Orléans, Blois, Versailles, Arras, Cambrai; 2. Lyon und Vienne (vereinigt) mit Autün, Langres, Saint-Claude, Grenoble, Dijon; 3. Rouen mit Bayeux, Evreux, Séez, Coutances; 4. Sens und Auxerre mit Troyes, Nevers, Moulins; 5. Reims mit Soissons, Châlons an der Marne, Beauvais, Amiens; 6. Tours mit Le Mans, Angers, Rennes, Nantes, Quimper, Vannes, Saint-Brieuc; 7. Bourges mit Clermont, Limoges, Le Puy in Velay, Tulle, Saint-Flour; 8. Albi mit Rodez, Cahors, Perpignan, Mendes; 9. Bordeaux mit Agen, Angoulême, Poitiers, Périgueux, La Rochelle, Luçon; 10. Auch mit Aire, Tarbes, Bayonne; 11. Toulouse und Nar-

bonne mit Montauban, Pamiers, Carcassonne; 12. Aix, Arles und Embrün (alle drei zum Erzbisthum vereinigt) mit Fréjus, Gap, Marseille, Ajaccio, (Corsika), Digne, Algier; 13. Besançon mit Belley, Straßburg, Metz, Verdun, Saint-Dié, Nancy; 14. Lyon und Vienne mit Avignon, Nîmes, Valence, Viviers, Montpellier.

Frankreich hat jetzt nur drei Cardinäle, nämlich: Se. Durchlaucht der Prinz von Croï, Erzbischof von Rouen, Herr von Latil, Erzbischof von Reims, Herr d'Isoard, Erzbischof von Auch.

Während der Restauration bestand ein eigener Cultminister; nach der Juli-Revolution wurde das Cultministerium mit dem des öffentlichen Unterrichtes vereinigt, und als bei einem Ministerwechsel ein „Protestant" das Portefeuille des öffentlichen Unterrichtes erhielt, wurden die Culte dem Justiz-Ministerium zugetheilt.

Der jetzige Justiz- und Cultminister ist Herr Barthe. Die Cult-Angelegenheiten werden in drei Bureaus besorgt, denen ein Divisionschef vorsteht. In das erste Bureau gehören die Bullen, Breven, Rescripte von Rom, die Legislationen, Ernennungen zu Erzbisthümern nnd Bisthümern, Königliches Kapitel von Saint-Denis; Einrichtungskosten der Bischöfe; die der Königl. Genehmigung vorzulegenden Ernennungen zu den General-Vikariaten, Kanonikaten, und Pfarreien; Erhebungen der Pfarreien zweiter Klasse in die erste; Seminariums-Freiplätze; Buchhaltung aller Königl. Ernennungen oder Bestätigungen; Verzeichniß des Personals der Clerisei und der Seminarien, Vortritts- und Appellations-Angelegenheiten; Gehaltsfragen; auswärtige Missionen und Kolonien in kirchlicher Beziehung; Entschädigungen der außer Amt gesetzten General-Vicare; Subsidien für die bejahrten und kranken Geistlichen, resignirten Pfarrer und Pfarrverweser, die noch fungirenden Priester, die ehemaligen Klosterfrauen.

Das zweite Bureau besorgt: **Prüfung und Genehmigung** der Entwürfe in Bezug auf Käufe, Verkäufe, **Tauschverträge**, Bauten oder Reparationen hinsichtlich der **Domkirchen**, erzbischöflicher oder bischöflicher Paläste und **Seminarien**; definitive Regulirung der **Arbeits-Rechnungen**; Correspondenz mit dem Rathe der Civilbauten; Regulirung der Localbudgets zum Gebrauche der jedes Jahr durch das Staatsbudget bestimmten Fonds zu Gunsten der Arbeiten und Ankäufe bezüglich der Diözesangebäude und gewöhnlichen Diözesanausgaben; Möblirung der erzbischöflichen und bischöflichen Wohnungen, Rechnungen der Domkirchen; Bibliotheken der bischöflichen Paläste und Seminarien; Emeriten-Häuser; Jahresrechnungen der Seminarien; Kunstsachen in Betreff der religiösen Gebäude.

In das dritte Bureau gehört: Gesetzliche Begränzung der Pfarreien, Succursalen, Kapellen, Filiale; Vikariate; Hauskapellen; Streitsachen der Kirchenfabriken, Verwaltung ihrer Güter und Einkünfte; Pfarrkirchen und Pfarrhäuser; Ausgaben für den Pfarrgottesdienst, in sofern die Gemeinden hierzu beitragen; Kirchenstühle, Kapellen, Tribünen, Monumente und Inschriften; Entschädigung für Bination; Tarif der Sekretariatsgerechtsamen, Opfer, Begräbnisse; Statuten der Domkapitel; Approbation der Statuten und definitive Autorisation der Congregationen und Frauenklöster; Vermächtnisse; Güter- und Rentenverkauf oder Wechsel derselben; Unterstützungen von Regierungswegen an die Gemeinden in Bezug auf Kirchen und Pfarrhäuser.

Nach diesen kurzen Andeutungen dürfte Mancher glauben, die katholische Kirche sey in Frankreich in ihrem äussern Leben ziemlich behindert; dem ist aber nicht so; denn sie bewegt sich vielleicht in keinem andern Staate so frei, wie in diesem Königreiche. Der Staat nimmt überhaupt nur da Einsicht in die kirchliche Administration, wo er aus dem Staatsschatze oder aus den Gemeindegeldern Beiträge

liefert, und dann ist diese Einsichtsnahme wieder sehr beschränkt und sehr oft nur eine Förmlichkeit. Die im Verfolge dieses Berichtes eingestreuten thatsächlichen Bemerkungen werden dieses zur Genüge beweisen.

Bekanntlich werden in Frankreich die Bischöfe von dem Könige ernannt, und von dem heiligen Stuhle präconisirt, wofern keine kanonischen Hindernisse obwalten. Diese Ernennungen oder eigentlich Vorschläge geschehen nicht etwa nach Gunst und Willkühr, sondern mit einer Gewissenhaftigkeit, die in einem constitutionellen Lande, wo die höchste Behörde so viele Rücksichten zu nehmen, und so manchfache Beziehungen zu schonen hat, wahrlich in Erstaunen setzt. Der König führt eine Liste der bischöflichen Candidaten, und auf dieser Liste stehen die Namen der würdigsten Priester des Reiches, die ihm gewöhnlich von einigen frommen Männern, die außer dem politischen Gebiete stehen, und nicht die Interessen der Partheien oder Personen, sondern nur die heilige Sache der Kirche im Auge haben, angegeben werden. Unter der Restauration gingen die Vorschläge zuerst von dem Großalmosenier und zuletzt von dem Cultminister aus; seit der Juli-Revolution beschäftigt sich der König persönlich mit dieser wichtigen Angelegenheit; man glaubt, daß der jetzige Bischof von Meaux, nebst einem sehr gewissenhaften Laien in dieser Beziehung das allerhöchste Vertrauen besitzen. Alle Ernennungen, die seit acht Jahren geschehen sind, haben den ungetheilten Beifall, selbst der Feinde des jetzigen Königthums, erhalten, mit Ausnahme der ersten Ernennung gleich nach den Julitagen, nämlich des Herrn Rey, Bischofs von Dijon, dessen Name keinen Klang hatte, dessen Präconisirung selbst bei dem heiligen Stuhle Anstand gefunden. Diese erste Wahl wurde so allgemein getadelt, daß keiner der achtzig Bischöfe Frankreichs ihn consekriren wollte, und zu diesem Acte ein ausgewanderter spanischer Bischof eingeladen werden mußte.

Man konnte nicht einmal in Frankreich zwei Assistenten finden, und es mußte deßfalls eine Dispens eingeholt werden. Wer die Lage des französischen Clerus unmittelbar nach der Juli-Revolution kennt, wird diese, der ersten Zeiten des Christenthums würdige, Charakterfestigkeit des Episcopates zu schätzen wissen. Herr Rey stieß in seiner Diözese überall auf Antipathien, die er unglücklicher Weise nicht nur nicht zu besiegen suchte, sondern vielmehr zu einer solchen Höhe steigerte, daß er nach einer siebenjährigen stürmischen Verwaltung auf das Zudringen der Regierung um seine Entlassung bat, welche ihm denn auch in kanonischer Form gegeben wurde.

Jeder Bischof verkehrt in kirchlichen Angelegenheiten ganz ungehindert mit dem heiligen Stuhle, und jedes Bisthum hat in Rom einen Agenten, der die Angelegenheiten desselben betreibt.

In jedem Bisthume besteht ein großes oder Klerical-Seminar, und wenigstens ein kleines Seminar, das heißt, eine Studien-Anstalt, in welcher die Jünglinge durch alle Klassen bis zur Theologie hinauf geführt werden. Den Superior oder Regens, den Schatzmeister (trèsorier), den Oekonomen, die Direktoren und Professoren ernennt der Bischof und macht der Civilbehörde hiervon nicht einmal die Anzeige, mit Ausnahme des Schatzmeisters, dessen Name der Regierung bloß darum angezeigt wird, weil derselbe in priesterlichen Correspondenz-Fällen mit der Behörde seine Unterschrift zu geben hat, z. B. bei Einzahlung der von der Regierung bewilligten Freiplätze. Jedes Jahr müssen die Rechnungen an das Cultministerium geschickt werden, was ziemlich begreiflich ist, weil die Kammer jährlich 1,000,000 Fr. für die Klerical-Seminarien votirt. Diese Rechnungen müssen ebenfalls eingesandt werden, wann von der Regierung eine außerordentliche Unterstützung begehrt wird; denn jedes Jahr votirt die Kammer eine bedeutende

Summe für Unterhaltung der Diözesangebäude. So figuriren im Budget von 1835 für die gewöhnlichen Ausgaben für den innern Dienst der Diözesangebäude 445,000 Fr.; für Anschaffungen und Bauten von Diözesangebäuden 1,600,000 Franken. Diese Einsichtnahme wird von dem Staate bloß darum verlangt, weil derselbe aus den vorgelegten Rechnungen (Einnahmen und Ausgaben) sich überzeugen will, daß die begehrte Unterstützung nothwendig sey.

Die kleinen Seminarien stehen wiederum ganz und ausschließlich unter bischöflicher Leitung: der Bischof ernennt und entsetzt die Direktoren und Professoren, und diese sind von der Universität ganz unabhängig. Nur ist die Zahl der Zöglinge für Frankreich überhaupt und jede Diözese insbesondere gesetzlich bestimmt, jene zu 20,000; diese, z. B. für das Bisthum Metz zu 300, Nancy zu 250, Saint-Dié zu 200, Straßburg zu 330, Besançon zu 465 u. s. w. Dieses gilt nur von den Internen; denn die Externen sind nicht gesetzlich erlaubt, sondern nur tolerirt. Das Lehr-Personal der Seminarien wird entweder aus der Seminar- oder der Diözesankasse besoldet; manchmal jedoch geschieht es, daß der Departementalrath zu diesem Zwecke eine größere Summe auswirft, je nach der persönlichen Stimmung der Mitglieder desselben. So hatte der Rath des niederrheinischen Departements lange Jahre hindurch, für das große Seminar in Straßburg 7500 Fr. votirt, und diese Subsidien erst vor einigen Jahren entzogen.

An jeder Kathedrale besteht ein Domkapitel, meistens aus 8 oder 9 Kanonikern; einige wenige haben nur 7 und zwei nur 6, dagegen Albi, Bordeaux und Sens 10, und Paris 16. Ueberdieß hat jeder Bischof, außer dem Kapitel, zwei Generalvikare, einige drei. Der Bischof ernennt die Domherren und der König bestätigt sie; diese erhalten die Investitur. Auch die Generalvikare ernennt der Bischof und der König agreirt dieselben; sie sind jedoch amovibel;

im Falle der Absetzung haben sie aber Anspruch auf eine Entschädigung bis ein Kanonikat erledigt wird, zu dem sie in der Regel ernannt werden. Der Staatsgehalt eines Generalvikars ist 2000 Fr., und eines Domkapitulars 1500 Fr.; aber die meisten Domkapitel und Generalvikare erhalten eine Zulage aus der Departementalkasse, 500, 1000 bis 1500 Fr. für jeden Kanonikus. Wo diese Zulage von der Mißstimmung der Departementalräthe verweigert wird, da sind die Kanoniker freilich um ihren Gehalt nicht zu beneiden. Ehren-Generalvikare und Ehren-Domherren kann der Bischof so viele ernennen als ihm beliebt. Wiewohl aber Erstere mit allen bischöflichen Facultäten versehen sind, so haben dennoch ihre Unterschriften keine staatsgesetzliche Geltung, das heißt in allen gemischten Angelegenheiten, oder im Verkehre mit den Civilbehörden, gilt nur die Unterschrift der von dem Könige agreirten Großvikare.

Frankreich hat 3261 investirte Pfarrer, 25046 Succursalisten (desservans), d. h. etwa Pfarrverweser, 7060 vom Staate besoldete Vikare, 588 Kapläne, 1087 Aumoniers (solche, welche die Seelsorge in Spitälern, Strafhäusern, königl. Kollegien &c., besorgen), 1125 Hülfspriester, 959 geistl. Professoren.

Bekanntlich ist Frankreich in Departemente eingetheilt, die Departemente in Bezirke (arrondissemens), die Bezirke in Kantone, die Kantone in Gemeinden. Der Pfarrer des Hauptortes des Kantons ist in der Regel Kantonspfarrer und inamovibel, die übrigen Pfarrer des Kantons nur (desservans) und amovibel nach Gutbefinden des Bischofs; während der Restauration sind jedoch in vielen Kantonen auch Succursalen zu Pfarreien und die desservans zu inamovibeln Pfarrern erhoben worden. Seit der Julirevolution ist dieses nicht mehr geschehen; dagegen, was noch gemeinnütziger und heilsamer ist, viele Annexe oder Filiale sind zu Succursalen mit residirenden Seelsorgern befördert worden. Die eigent-

lichen Pfarreien zerfallen in zwei Klassen; die Pfarrer der ersten Klasse empfangen 1500 Fr., die der zweiten nur 1200 Fr. Staatsgehalt. Die Besoldung der Succursalisten oder desservans beträgt 800 Fr., die der gesetzlich anerkannten Vikare 350 Fr.; die übrigen zur Seelsorge nöthigen Vikare oder sonstigen Priester werden in der Regel aus den Gemeindekassen oder den Kirchenfabriken besoldet: denn die Stiftungen, Klöster- und Kirchengüter hat die Revolution verschlungen; nur die Protestanten waren so glücklich, ihr Kirchenvermögen größtentheils aus dem Sturme zu retten.

Im Auslande herrscht fast allenthalben die irrthümliche Meinung, der Klosterstand sey in Frankreich nicht mehr oder doch wenigstens in sehr beschränkter Weise wieder in's Leben getreten; gewöhnlich hat man da nur Kenntniß von dem herrlichen Institute der barmherzigen Schwestern. Mannsklöster gibt es freilich noch wenige; außer einigen Kapuziner-Conventen im mittäglichen Frankreich, den Trappisten, Karthäusern an einigen Orten, und den Benediktinern zu Solesmes, gibt es kaum noch andere Ordensgeistliche als die Jesuiten, die jedoch nicht als solche und als Congregation gesetzlich anerkannt sind. Als französische Bürger können sie beisammen leben, aber nicht als geistliche Corporation. Die Bischöfe können sie als französische Priester und Bürger auch zur Seelsorge, zu Predigtämtern, zur Seelenführung rc. verwenden, sie sogar als Professoren in ihren Seminarien anstellen; im Bereiche der Universitätsjurisdiction könnten sie aber nicht wohl einen Wirkungskreis antreten.

Zur Verständigung der Leser in dieser Beziehung müssen wir einige Erinnerungen vorausschicken. Wie bereits gesagt worden, hat jeder Bischof ein von aller doctrinellen Staatseinwirkung freies Klerikalseminar und wenigstens ein Knabenseminar. Alle übrigen Lehr-Institute stehen unter der Universitätsverwaltung, deren Chef der Minister

des öffentlichen Unterrichtes ist. Die Université de France hat 23 Akademien oder was man in Deutschland Universitäten nennt; an der Spitze einer jeden Akademie steht ein Rector, dessen Jurisdiction sich auf das Unterrichtswesen in den Departementen seines Bereiches erstreckt. Das untere Schulwesen begreift den Primär- und Secundär-Unterricht; in die letzte Kategorie gehört die eigentliche klassische Bildung. Jeder Franzose, der mit einem Tauglichkeitszeugniß versehen ist, welches Zeugniß ihm praestatis praestandis durch eine Prüfungskommission gegeben wird, kann eine Primärschule eröffnen; die Erlaubniß hierzu wird dem gesetzlich befähigt gefundenen in der Regel von der Regierung nicht verweigert. Wer eine Secundär- oder lateinische Schule, oder Pensionat mit allen oder nur einigen Gymnasialklassen zu gründen gedenkt, der muß die Baccalaureats- und Licenciats-Prüfungen bestanden haben; dann mit dem Gesuche um die Autorisation der Anstalt von der Localbehörde, in deren Bereich er die Anstalt eröffnen will, eine Opportunitäts-Erklärung nebst dem Plane des Institutes, und einer Declaration, daß er keinem religiösen nicht gesetzlich anerkannten Orden angehöre, dem Rector der Akademie vorlegen; dieser läßt das Gesuch an den Unterrichtsminister gehen und die Genehmigung wird von diesem gestattet. Die Professoren wählt sich der Vorsteher selbst; und diese haben keine weitere Förmlichkeiten zu erfüllen. Hieraus ersieht man, daß ein Jesuite keine Anstalt eröffnen könnte eben wegen oben gedachter Erklärung; allein dieses Hinderniß dürften sie dadurch umgehen, wenn sie einen Laien oder einen Weltgeistlichen an die Spitze des Institutes stellen würden, und sie bloß die Professorstellen bekleideten. Wir machen eigentlich nur darum auf diesen Umstand aufmerksam, um dadurch anzudeuten, daß die Jesuiten denn doch nicht so verschmitzt und vordringlich seyn wollen, als man ihnen gewöhnlich zum Vorwurf macht,

eben weil sie von einem Mittel, die ministeriellen Verordnungen zu umgehen, keinen Gebrauch machen.

Wenn aber die Männerconvente in Frankreich selten vorkommen, so sind die Frauen-Congregationen desto zahlreicher. In der einzigen Diözese Troyes bestehen nebst den Brüdern der christlichen Schule, folgende religiöse weibliche Institute: 1. Die Schwestern der Heimsuchung; 2. die Augustiner-Hospitalitinen (sie besorgen das Armen- und Krankenhaus zu Troyes); 3. die Carmelitinen; 4. die Ursulinerinen (sie haben in verschiedenen Städten Pensionate und Freischulen; 5. die Schwestern des heiligen Vincentius von Paul; 6. die Chorfrauen des heiligen Augustin; 7. die Damen du Sacré-Coeur; 8. die Providenzschwestern; diese haben größtentheils die Mädchenschulen auf dem Lande. — In den übrigen Bisthümern sind verhältnißmäßig eben so viele Congregationen.

V.

Hirtenbrief.

Des Hochwürdigsten Erzbischofes von Baltimore und der übrigen während dem April 1837 daselbst in einem Provincial-Concilium versammelten Bischöfe der katholischen Kirche in den vereinigten Staaten von Amerika — an alle Geistlichen und Laien ihrer Sprengel.

(Fortsetzung.) — (Siehe Februarheft S. 189.)

Es dürfte jedoch nicht ungeeignet seyn, hier einige Beispiele jener Verunglimpfung und Verfolgung anzuführen, welche diese Bemerkungen veranlaßt haben. — Aus vielen heben wir nur zwei heraus. — Das erste ist die Zerstörung des Ursuliner Convents auf Mount Benedict bei Boston in der Nacht des 11. August 1834. Die Ruinen dieser Anstalt schwärzen noch jetzt die Nachbarschaft von Bunkers-Hill und werfen einen dunkeln Schatten auf den freien Boden von Massachusetts. Ihr bedürft keiner Wiederholung des feigen Angriffes, der ausgedehnten Räuberei, der überlegten Brandstiftung, der zügellosen Freiheit, der kalten Grausamkeit und des fürchterlichen Kirchenraubs jener schauervollen Nacht.

Wir werden die Worte eines der wenigen Mitglieder der Legislatur jenes Staates anführen, welche sich als eine ehrenvolle Ausnahme von jenem Körper, in dem sie sich befanden, zeigten. Dieser Herr sagte ihnen in voller Versammlung: „Sie mögen gehen von Maine bis zum Golf von Mexico, und Sie können kein Seitenstück finden zu diesem — dieser Zerstörung einer Anstalt für Unterricht, bewohnt von Personen weiblichen Geschlechts mei-

stens gar Kindern. Die Religion wurde mit Füßen getreten, die Bibel vernichtet, die Grabmäler wurden aufgebrochen und die Asche der Todten insultirt; die Frauenzimmer wurden um Mitternacht halbnackt aus ihren Betten getrieben, während der Pöbel unter der warmen Asche eben der Ruine, welche er so eben verursacht hatte, frohlockte, Freudengeschreie ausstieß, tanzte und triumphirte — und das Alles in Mitte einer Commüne, welche die aufgeklärteste in den vereinigten Staaten ist. Zehntausend Personen waren Zuschauer und nicht ein Arm erhob sich um diese Frauenzimmer und ihr Eigenthum zu schützen. Wahrlich — wenn nicht der Schandfleck des Blutes auf dem Lande liegt, so ist doch die Schmach der Grausamkeit da."

Es war ausgesonnen in der Nachbarschaft und ausgeführt im Angesichte der Hauptstadt der Neu-England-Staaten, einer Stadt, welche Ansprüche auf den Charakter großherziger Freisinnigkeit macht und den Ehrgeiz hatte, unter den Sitzen der Literatur, Wissenschaft und des guten Geschmackes, einen Rang einzunehmen. Die ungegründetsten Verläumdungen waren vorher in Umlauf gesetzt worden, um einen Vorwand zu gewinnen, das, was ausgebrütet war, auszuführen; aber auch dieser Vorwand war entfernt worden, denn die Ortsobrigkeit hatte die angeführten Gründe untersucht und sich von deren Falschheit völlig überzeugt erklärt.

In diesem Falle war daher eine Mischung von Verunglimpfung und Verfolgung von der ärgsten Art. — Und wollte Gott, daß wir hier stehen bleiben könnten. Aber was würde es uns nützen, wenn wir das zu verbergen uns bestrebten, was entfernte Nationen in Erstaunen gesetzt, und was tausend öffentliche Journale in der größten Mannigfaltigkeit der Sprachen vor den Augen der ganzen gebildeten Welt ausgebreitet haben?

Die Erklärung einer höchst achtbaren Commission, welche bei einer öffentlichen Versammlung der Bürger Bostons gewählt war, um, nachdem die Zerstörung verübt worden, den Fall zu untersuchen, fügt, nachdem sie die Verläumdungen als solche dargethan

und die verübte Gewaltthätigkeit beschrieben hat, folgenden Ausdruck ihrer Empfindungen bei:

„Die Thatsache, daß die Wohnung harmloser Frauenzimmer und Kinder, frei von Unbild gegen Personen, Eigenthum und den guten Ruf Anderer, ruhend in eingebildeter Sicherheit, unter dem Schutze des Gesetzes, auf solche Weise durch einen aufrührischen Pöbel ist angegriffen, beraubt, ausgeplündert und niedergebrannt und deren erschreckte Bewohner in der todten Stunde der Mitternacht aus ihren Betten in die Felder getrieben; und daß dieses geschehen innerhalb des Bezirkes von einer der volkreichsten Städte der Republik und in mitten einer versammelten Menge von Zuschauern; daß die Ausführer sieben Stunden lang oder mehr noch bei dem Zerstörungszwecke beschäftigt gewesen sind, während kaum ein Versuch gemacht worden, sie zu hindern oder abzuhalten, daß viele von diesen nachher so weit durch öffentliche Sympathie oder Meinung geschützt sind, um die gewöhnlichen Endeckungsmittel unwirksam zu machen; und daß die Leidenden zu keinem gesetzmäßigen Ersatz von dem Publikum für diese Gewaltthätigkeit gegen ihre Personen und die Vernichtung ihres Eigenthums berechtigt sind — ist ein Ereigniß von der furchterregendsten Bedeutung sowohl, als auch von der tiefsten Schande und Erniedrigung."

Dieser Erklärung folgten feierliche und wiederholte gerichtliche Nachfragen und Untersuchungen, bei welchem Prozesse jedoch volle Erlaubniß gegeben wurde, die Gefühle und die Religion jener Gemeinde zu insultiren, deren Eigenthum zerstört war und von der einige Mitglieder bald nach den Unbilden, welche sie bei der Gelegenheit erlitten, starben; während niederträchtige Bösewichter, die mit ihrer Thätigkeit prahlten und die von den achtbarsten Zeugen als die Rädelsführer bei dem Unfuge bezeichnet waren, nicht nur gerichtlich frei gesprochen, sondern auch durch freiwillige Beiträge jener Volksmasse, die sich um den Gerichtshof drängte, belohnt wurden, damit sie sich mit ihnen ihrer Befreiung erfreuen möchten. Wir unseres Theils hegten kein Verlangen nach deren

Bestrafung; aber wir fühlen die Wahrheit einer Meinung, welche häufig ausgedrückt worden ist, nämlich daß der gute Ruf des Staates Massachusetts unendlich besser stehen würde, wenn diese Menschen niemals gerichtlich belangt worden wären.

Eben so bekannt ist es, daß ungeachtet aller Anstrengung die Ueberzeugung von dem, was nicht geläugnet werden konnte, nämlich die Unschuld unserer Religion und die Schuld der Zerstörer, zu unterdrücken, die Legislatur jenes Staates völlig von der Falschheit der Vorwände und der Niederträchtigkeit der Gewaltthat versichert war, und erklärte, daß das Convent durch einen gesetzlosen und rasenden Pöbel zerstört sey; und ferner aussprach: daß sie sich zur Aufrechthaltung der Constitution und zur Ehrenrettung der Republik verpflichtet fühle, mit Ueberlegung und voll Unwillens die Verdammung solch eines niederträchtigen Bruches der Gesetze zu erklären. Und doch müssen wir gestehen, daß wir beklagen beim Lesen der Liste der enormen Majorität, welche sich gegen die Ertheilung von irgend einer Vergütung oder Ersatze erklärte, Namen zu finden, welche wir dort zu sehen nicht erwartet hätten. Und wenn die Fortsetzung desselben Betragens ein Beweis von dem Daseyn derselben Gemüthsstimmung ist, so muß unsere Meinung in Rücksicht jenes Staates und seiner Legislatur unverändert bleiben.

In einer Commission der Legislatur, welche ernannt war, die von deu Leidenden präsentirte Petition für Ersatz zu erwägen, berichtete eine Majorität, daß obgleich die gekränkten Personen keine Ansprüche auf Schadenersatz für ihre Verluste, als eine Sache von Rechtswegen, bei der Regierung machen könnten, doch eine Bewilligung ihnen gemacht werden sollte, um Respekt für religiöse Freiheit und die Sicherheit des Lebens, der Freiheit und des Eigenthums kräftig aufrecht zu erhalten, als auch um zu thun, was noch gethan werden könne, um den Vorwurf zu vermindern, welcher noch wegen der vorerwähnten Gewaltthat auf dem Charakter des Staates laste. — Eine Minorität der Commission berichtete gegen die Bewilligung dieses Ersatzes und stützte

ihre Empfehlung unter andern Gründen auf die folgenden, nämlich: — „daß Katholiken, da sie die Oberherrlichkeit eines ausländischen Potentaten oder Gewalthabers anerkenneten, unter unserer Regierung keine Ansprüche auf den Schutz als Bürger der Republik machen könnten, sondern zu unserer Berücksichtigung und Hülfe nur in so fern berechtigt seyen, als die Gebräuche der National-Gastfreundschaft dienen möchten, solche zu bestimmen."

Wir haben kaum nöthig Ihnen zu bemerken, daß diese Stelle mit einer offenkundigen Unwahrheit anfängt, nämlich: „daß wir die Oberherrlichkeit eines ausländischen Potentaten oder Gewalthabers anerkennen," in so fern es unsere Pflicht als Bürger beeinträchtigen kann. Religiöse Unterwerfung sind wir weder irgend einem Staate in dieser Union, noch deren General-Gouvernement schuldig. Keiner von ihnen macht Ansprüche auf irgend eine Oberherrlichkeit oder Herrschaft über uns in unsern geistlichen oder kirchlichen Angelegenheiten; noch verlangt es irgend solch Recht oder Macht über irgend einen unserer Mitbürger, von welcher Religion er auch immer seyn mag; und wenn solch ein Anspruch gemacht würde, so würden weder unsere Mitbürger noch wir uns demselben unterwerfen. Sie und wir sind durch unsere constitutionellen Principien frei, diese kirchliche Oberherrlichkeit zu geben, wem wir wollen, oder auch sie jedem zu verweigern, wenn uns das passend scheint; aber sie und wir sind den verschiedenen Staaten, in welchen wir wohnen, and auch unserm General-Gouvernement bürgerliche und politische Unterwürfigkeit schuldig. Wenn wir deßwegen unser unbezweifeltes Recht gebrauchen und die geistliche und die kirchliche Oberherrlichkeit des obersten Bischofes unserer allgemeinen Kirche, des Papstes oder Bischofes von Rom anerkennen, so verwirken wir dadurch keineswegs unsere Ansprüche auf den bürgerlichen und den politischen Schutz der Republik; denn wir entziehen uns nicht dem Gehorsame, welchen die weltlichen Regierungen offenbar fordern können

und welchen wir freudig leisten, noch auch erkennen wir irgend eine bürgerliche oder politische Oberherrlichkeit oder Macht über uns an in irgend einem ausländischen Potentaten oder Machthaber, wenn auch jener Potentat der Oberhirt unserer Kirche seyn sollte.

Ueberdieß ist es eine bekannte Thatsache, daß jeder katholische Einwanderer, wenn er sich anschickt als Bürger zugelassen zu werden, deutlich mit einem Eide aller Unterwürfigkeit in bürgerlichen und politischen Angelegenheiten gegen jeden ausländischen Fürsten, Macht, Staat oder Potentaten entsagt.

Dieselbige Stelle enthält noch eine andere offenkundige Falschheit und Abgeschmacktheit, nämlich daß Katholiken auf keinen Schutz als Bürger unter unserer Regierung Anspruch machen könnten. — Nun ist es bekannt, daß diejenigen, welche im Lande geboren sind, eben durch ihre Geburt schon Bürger sind; und was katholische Einwanderer anbelangt, so hat die Regierung, vollkommen eingedenk ihrer geistlichen und kirchlichen Beziehungen zu dem Oberhaupte ihrer Kirche, ihnen das Bürgerwerden wohl überlegt zugestanden; und darum ist es offenbar abgeschmackt zu behaupten, daß Bürger unter unserer Regierung in eben jenem Charakter keine Ansprüche auf Schutz haben, in welchem sie durch die Regierung selbst zugelassen sind.

Dieser Versuch, die Mitglieder unserer Kirche für wirklich ihrer Bürgerrechte beraubt zu erklären, fügte der Niederträchtigkeit des grausamen Kirchenraubes, für welchen man Vergütung verweigerte, neue und ausgedehntere und gehässigere Verfolgung hinzu; und obgleich die Mehrzahl der Legislatur diese gewaltsame und abgeschmackte Stelle ausstrich, so geben sie doch durch ein überwiegendes Votum den Gesinnungen der Verfasser in Zurückhaltung des Ersatzes nach und bis auf den heutigen Tag sind die Katholiken der Diöcese von Boston ohne Vergütung geblieben, ungeachtet der werthlosen Erklärung der Legislatur „daß sie zur Ehrenrettung der Republik mit Ueberlegung und voll Unwillens solch eine niederträchtige Verletzung der Gesetze verdamme."

Das andere Beispiel, welches wir namhaft machen wollten, ist, obwohl außerordentlich zu beklagen, nicht von neuem Charakter. Es ist die Entwickelung eines Geistes in diesem Lande, welcher sich während Menschenalter häufig in andern Gegenden offenbart hat. Es ist in New-York zu Tage gefördert, vorzüglich unter dem Schutze, welchen Religionslehrer höchst achtbarer Corporationen unserer Mitbürger versunkenen Geschöpfen der verworfensten Klasse angedeihen ließen, welche die reinsten und nützlichsten Anstalten verläumdeten. Lieferte nicht die Geschichte anderer Plätze uns ähnliche empörende Beweise, so würden wir in der That die Möglichkeit dessen, wovon wir dort Zeugen gewesen sind, bezweifelt haben. Männer im Rufe gesunden Verstandes und angesehen als von gutem Character verbürgen sich der Welt für die Richtigkeit von Anschuldigungen der niederträchtigsten Natur, ausgesprochen gegen die achtbarsten Geistlichen im religiösen Institute, deren Mitglieder während mehr denn eines Jahrhunderts durch ihre persönliche Tugend, durch ihre öffentlichen Liebesdienste und durch ihre Selbstaufopferung sich die Achtung und den Beifall nicht nur der Mitglieder ihrer eigenen Kirche, sondern auch derer, welche derselben darin zuwider waren, gewonnen haben; Anschuldigungen, welche, wenn wahr die Verdammung der Stadt, die das Daseyn von Verbrechern, gegen welche solche Anschuldigungen gemacht wurden, duldete, nothwendig herbeiführte; Anschuldigungen, welche die öffentlichen Obrigkeiten Canada's und das ganze brittische Gouvernement als Theilhaber der gröbsten Verbrechen nothwendig verwickeln müßten; Anschuldigungen, deren Falschheit durch amerikanische Protestanten bloßgestellt, deren Unmöglichkeit von deren Wahrheit durch canadische Protestanten bezeugt, und deren Imputation von beiden mit gleichem Unwillen zurückgewiesen worden ist. Und doch hat die Welt diese Anschuldigungen von neuem mit schamloser Stirn hervorgebracht gesehen — von finstern Betrügern der verdorbensten Art, deren offenkundige Verworfenheit durch die Stimme der Stadt bezeugt worden ist, welche sie besudelten und verläumdeten; Geschöpfe bei denen

es schwer zu sagen ist, ob Laster, Rücksichtslosigkeit oder Wahnsinn vorherrschten; und diese Anschuldigungen wurden unterstützt, vielleicht gar in Anregung gebracht, und selbst nachdem ihre Abgeschmacktheit bewiesen war, hartnäckig behauptet von Männern, bei denen man ihrer Stellung zufolge Einsicht und Rechtschaffenheit vermuthen sollte.

Und wenn wir uns nun selbst zu überreden strebten, daß Männer dieser Art betrogen seyen, und nun fortfahren die leichtgläubigen Tröpfe solcher verworfenen Geschöpfe zu seyn, welch ein Gemälde menschlicher Schwäche haben alsdann wir zu betrachten? Und doch, nur dieser Vermuthung Raum gebend, mögen wir vielleicht im Stande seyn, die allgemeinen Anschuldigungen zu erklären, welche von der Kanzel und durch die Presse gemacht sind, um uns als das darzustellen, was wir nicht sind, und gegen uns unverdiente Feindseligkeit und Verfolgung anzuregen.

Ueberdies würden wir bei dieser außerordentlichen Voraussetzung aufhören erstaunt zu seyn, über die Leichtgläubigkeit und Verblendung vieler unserer Mitbürger, und wir könnten uns einige Ursache für jenen Mangel an Liebe in Beziehung auf uns vorstellen, dessen Vorherrschen wir sehen und beklagen.

Jenes Streben, das unsere Auflösung oder Vernichtung sucht, brächte Fünffechstel der christlichen Welt unter seine schamlose Anschuldigung. Denn es ist nicht eine Anschuldigung, die sich ausschließlich nur auf diejenigen unserer Kirche bezieht, welche, wenn sie aus den verschiedenen Theilen der Welt gesammelt und unter eine Rechnung gebracht würden, vollkommen „Zweidritel" in der Gesammtzahl aller jener ausmachen, welche sich zur Christus-Religion bekennen; sondern es ist eine Anschuldigung gegen alle diejenigen, welche, obschon sie nicht zu unserer kirchlichen Gemeinschaft gehören, doch an die gleichen Grundlehren glauben, und an dieselben Gebräuche sich anschließen, welche die Verfasser jener Schmähschriften als unchristlich erklären. Fügt man nun

ihre Anzahl zu der unsrigen, so wird die Gesammtzahl obiger Angabe nahe oder gleich kommen.

Welche Freude oder Aufmunterung muß das nicht den Gegnern des Christenthums gewähren, wenn unsere Verläumder ausrufen, daß Fünfsechstel der christlichen Welt unsittliche Heuchler, oder von den gröbsten Scheusalen der Bosheit bethört wären? Ja, so lautet die Anklage, wenn die Sache wohl erwogen wird! Wir haben seit der Hervorbringung solcher Anschuldigungen, an deren Verbreitung der Unglaube sich ergötzt, wirklich gesehen, wie ganze Banden von Ungläubigen sich gebildet, und gleichsam wie in Schlachtordnung gereiht, jedem Zoll von jenem Grunde hartnäckig behaupten, welchen jene blinden Eiferer für's Christenthum ihnen abgetreten hatten; wir haben gesehen, mit welchem Triumpfe sie schon zum voraus, allein, Gott sey Dank, zur Unzeit, den „Untergang alles christlichen Namens" feierten. Auf welche Weise wollen nun unsere Ankläger die Ungläubigen von ihren eroberten Posten treiben, wenn sie noch immer gleichsam schreien: daß die Lehrsätze und Gebräuche von Fünfsechstel der christlichen Welt während den letzten dreihundert Jahren — und überdieß die eines ganzen Christenthums in den frühern Jahrhunderten scheußlich verdorben waren, und daß selbe, dem Geiste des Christenthums, wie sie es heißen, schnurgrade entgegengesetzt — nothwendig zur Entsittlichung der Menschen beigetragen hätten.

Wir wollen nicht länger bei diesem unangenehmen Gegenstande verweilen. Wir haben vor uns die Ermahnung unseres Erlösers. „wenn euch die Welt hasset, wisset, daß sie Mich vor euch gehasset hat. Wenn ihr von der Welt wäret, die Welt würde das Ihrige lieb haben; weil ihr aber nicht von der Welt seyd, sondern ich euch aus der Welt erwählt habe, darum hasset euch die Welt. Gedenket meines Wortes, das ich euch gesagt habe: der Knecht ist nicht größer als sein Herr. Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen. Wenn sie mein Wort gehalten haben, so werden sie auch das eurige halten. Das Alles werden sie euch thun um Meines Namens wegen, denn

sie kennen ihn nicht, der Mich gesandt hat" [1]). „Solches habe Ich zu euch geredet, auf daß ihr Frieden habet in Mir. In der Welt werdet ihr Bedrängniß haben, aber vertrauet, Ich habe die Welt überwunden" [2]). Wir haben ein Recht auf den Schutz der Gesetze dieses Landes; wir haben für uns die Sympathie oder das Mitleiden eines großen Theiles unserer Mitbürger; unser Kampf wird ausgekämpft werden, und auch wir werden gleich unserm Meister und Erlöser die Welt überwinden; jedoch nicht mit dem Arm des Fleisches, sondern mit dem Schwerte des Geistes, mit der Macht des Herrn der Heerschaaren; „durch eure Geduld werdet ihre eure Seelen erhalten" [3]). Unsere Glaubensvorfahren, die unmittelbaren Schüler unseres Erlösers, die Apostel, sie waren verkannt, verachtet, verfolgt; allein sie duldeten aus Liebe und Gehorsam zu Dem, welcher auch aus Liebe zu ihnen — und aus freiem Willen geduldig als Opfer am Kreuze blutete. Denn „Alle, die wollen gottseiig leben in Christo Jesu werden Verfolgung leiden" [4]) Nur warnt der Apostelfürst Petrus, daß: „Niemand unter euch leide als ein Mörder, oder Dieb, oder Verläumder, oder Habgieriger. Wenn aber als Christ, deß schäme er sich nicht, sondern preise Gott für diesen Namen" [5]).

Es sey fern von uns, geliebte Brüder! solchen Personen, die uns angegriffen, irgend einen Schaden zuzufügen, und wenn es auch in unserer Gewalt stünde. Solche, die nicht mit uns Hausgenossen des Einen Glaubens sind, werden täglich von Osten und Westen zu jenem Gastmahle gerufen, gegen welches sie sich nicht nur als Fremdlinge, sondern selbst als Feinde erklärt hatten. Wie vieler herrlichen Bekehrungen sind wir nicht Zeugen! Und war es nicht also vom Anfange? „Saulus athmet noch Dräuung und Mord wider die Jünger des Herrn, ging zum hohen Priester, und erbat sich Briefe von ihm an die Synagoge zu Damas-

---

[1]) Joh. XV. 18. 19. 20. 21. — [2]) Joh. XVI. 33. —
[3]) Luk. 21. 19. — [4]) II. Tim. III. 12. —
[5]) I. Pet. IV. 15. 16.

kus, auf daß, wo er einige von dieser Lehre fände, Männer und Weiber, er sie nach Jerusalem gebunden führte"[1]. Jedoch der Herr sprach zu Ananias: „dieser Mann ist mir ein auserlesenes Werkzeug zu bringen Meinen Namen vor Heiden und Könige, und Israels Kinder; denn ich werde ihm zeigen, wie viel er um Meines Namens willen leiden soll"[2]. Und wie edelmüthig hat er nicht diesen rühmlichen Auftrag erfüllt? Selbst als die Zeugen ihre Kleider zu den Füßen eines Jünglings mit Namen Saul, der mit ihnen zum Tode Stephanus gestimmt hatte, niederlegten, — als sie diesen Stephanus steinigten, stund nicht Paulus da als einer der ersten Verfolger unsrer heiligen Religion? Wie ward aber Gott und seine Kirche durch dessen Bekehrung verherrlichet! Welche Erhabenheit, welche Würde strahlte nicht aus dem Benehmen des ersten Märtyrers der Kirche hervor, als er seinem Meister nachahmend, und von einem Steinregen seiner Feinde überwältigt, zu seinem Erlöser flehend ausrief: „O Herr rechne es ihnen nicht zur Sünde!" — So gab das Gebet eines Stephanus der Christenheit einen Paulus. — Dieses Betragen, geliebte Brüder! verpflichtet uns zur Nachahmung.

Wir wünschen jetzt, Brüder! Uns mit wärmster Theilnahme an Euch zu richten, und Eure Gedanken auf einen andern Gegenstand zu leiten. Mit Vergnügen erblicken wir unsere Zahl sich vermehren; Wir empfinden aber leider auch schwer die Nachläßigkeit so Vieler, die zwar fest bei ihrem Glauben, allein in der Ausübung desselben kalt und nachläßig sind. Wir kennen dessen die Schwierigkeiten wohl, welche aus dem Mangel an Priestern, aus der zu weiten Entfernung ihrer Kirchen, aus den zerstreuten Ansiedlungen der Katholiken, und aus vielen andern Ursachen hervorgehen. Dennoch Brüder, müssen wir gestehen, daß eine Rüge wegen Nachläßigkeit oder geistlicher Trägheit auch da, wo die obigen Hindernisse nicht statt finden, nicht außer Ordnung ist. Fasset, Wir bitten Euch, fasset die Ermahnung des heiligen

[1] Apostelgesch. XI. 1. 2. rc. — [2] Ibid. XI. 15. 16.

Jakobus auf: „Seid Thäter des Wortes Gottes und nicht blos Hörer, täuschend euch selbst; denn wer ein Hörer des Wortes Gottes ist, und nicht ein Thäter, solcher gleicht einem Menschen, der das ihm angeborne Antlitz im Spiegel anschaute: er schaute sich an, und ging davon, und vergaß alsbald wie er aussah. Wer aber hineingeschaut hat in das vollkommene Gesetz der Freiheit, und in diesem verharret, und nicht ein vergeßlicher Hörer ist, sondern ein Thäter des Wortes; selig wird der seyn in seinem Thun" [1]. Und ferner — „so wie der Leib ohne den Geist todt ist, so ist auch der Glaube ohne die Werke todt" [2].

Die Herrschaft der Religion in unsern Seelen zu gründen sollte unser Hauptbestreben, und Anstrengung ausmachen. Der Endzweck echten Gottesdienstes ist die Ausreutung alles Bösen, die Aussühnung unserer Selbsten. Geboren als Kinder des Zornes, todt durch Sünden und Laster, können wir nur durch die große Liebe, womit Er uns liebt, und womit Er uns vermöge seiner Güte gegen uns durch Christus den Gnadenschatz eröffnet, aus dem Staube gehoben, und lebendig gemacht werden.

Jedoch mit der bloßen Ausrottung des Lasters ist die Religion noch keineswegs befriedigt — wir müssen uns zugleich bestreben das wahrhaft Gute zu vollbringen. Demjenigen der lange leben und gute Tage sehen will, ruft der heilige Petrus zu: „Er wende sich ab vom Bösen, und thue Gutes; er suche den Frieden, und strebe ihm nach. Denn das Auge des Herrn ist gerichtet auf die Gerechten, und sein Ohr auf ihre Bitten; aber des Herrn Antlitz ist wider die, welche Böses thun [3]. Denn darin besteht die Liebe Gottes, daß wir seine Gebote halten.

Der echte religiöse Mann also hält sich nicht nur vom Bösen zurück, sondern thut auch das Gute; er beleidigt nicht nur keinen Menschen, sondern ist nach Kräften bestrebt jedem seine Dienste zu erweisen; er reinigt nicht nur sich selbst und sein

[1]) Sendschr. Jak. I. 22, rc. — [2]) Ib. II. 26. —
[3]) Pet. III. 11. 12.

Haus von allem Unrath des Bösen, sondern bereichert seine Wohnung, ziert seine Seele mit dem Glanze der Tugenden. In seinem gesellschaftlichen Umgange beeifert er sich allen Andern zu leisten, was er sich selbst von Andern gethan haben möchte; er zeigt sich nicht nur aufrichtig und gerecht, sondern auch zuvorkommend, mildreich und liebenswürdig. — Dem Staate ist er unterthänig, getreu und zugethan, alle seine Rechte zum gemeinsamen Wohle und Vortheile benützend, und nicht zu Gunsten einer Parthei, oder zur anmaßenden Bereicherung seiner selbst, oder seiner Anhänger; in jedem Amte, das er bekleiden mag, erfüllt er seine Pflichten nicht nachläßig, eigenmächtig, noch von Vorurtheilen und Partheilichkeiten hingerissen; sondern ehrlich, ohne Furcht, Gunst, oder Vorliebe; er thut alles zum Wohle des Volkes, zum Credit des Staates, zur Zufriedenheit seines Gewissens und Gottes. Dieß sind geliebte Brüder, die Pflichten, derer Ihr Euch frühe und spät befleißigen solltet. Und übet Ihr diese aus, so dürft Ihr durch die Verdienste unsers Erlösers jene glorreiche Erbschaft erwarten, welche er Euch mit dem Preise seines Blutes erkauft hat: — dieses Erbthum an uns zu ziehen ist der Hauptgegenstand unserer Religion.

Allein um uns dieses erwünschte Erbtheil zuzusichern — müssen wir die gehörigen Mittel gebrauchen; und vor allem, theuerste Brüder, möchten wir Euch erinnern, daß „wir unser Vertrauen durch Christus auf Gott haben" [1]); denn, „wir sind nicht vermögend von uns selbst, etwas zu denken, als aus uns selbst, sondern unser Vermögen ist aus Gott" [2]). — „Dieser ist der Stein, der verworfen worden von euch, den Bauleuten; und der ist geworden zum Eckstein. Und es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir sollen selig werden" [3]). Wir haben also durch die Erlösung unsers Herrn Jesu Christi Zutritt zu Gott erhalten, um Nachlaß un-

[1]) II. Kor. III. 4. — [2]) Ib. 5. — [3]) Apostelgesch. IV. 11. 12.

serer Sünden, um Gnade und gute Fortschritte auf dem Tugendpfade zu erlangen. Das kann aber nur durch den Glauben an jene Lehren geschehen, welche Er geoffenbart hat, denn der Apostel versichert uns daß — „es unmöglich ist ohne den Glauben Gott zu gefallen; denn wer vor Gott hintreten will, muß glauben daß Er sey, und denen, die Ihn suchen Vergelter sey" [1]). Diesen Glauben nun vor alle Völker und Nationen zu bringen, war den Aposteln auferlegt: „Alle Gewalt ist mir gegeben im Himmel und auf Erden. So gehet denn hin, und belehret alle Völker, taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes; und lehret sie alles halten, was ich euch geboten habe. Und siehe! ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt" [2]). Die kleine Schaar der unmittelbaren Jünger Christi konnten allein weder alle Nationen unterrichten, noch als sterbliche Wesen „bis an's Ende der Tage" fortfahren zu predigen. Christus hatte ihnen demnach eine Gewalt gegeben, die sie auch andern als Mitgehülfen mittheilen sollten. Darum befiehlt Paulus dem Timotheus: „Was du von mir gehört hast vor vielen Zeugen, das vertraue zuversichtlichen Menschen an, die fähig sind auch andere zu lehren" [3]). Und dem Titus trägt er auf: „daß du, was noch übrig (in Kreta) war, ordnen möchtest, und in Städten Aelteste anstellen, wie ich dich geheißen habe" [4]). Es war daher nichts mehr erforderlich, als auf diesem Wege fortzufahren — auf diesem Grunde die lehrende Kirche zu verewigen. Also geschah es auch bis auf diesen Tag — durch eine Reihenfolge von Bischöfen der heiligen Kirche, die in der Gemeinschaft und Einheit mit dem Nachfolger desjenigen Apostels blieben, zu dem der Erlöser gesprochen hatte: „Siehe, der Satan hat euch ausbegehrt euch zu wurfeln wie Weizen. Ich habe aber für dich gebeten, daß dein Glaube nicht abnehme. Und dereinst, wenn du dich bekehrt hast, befestige du deine Brüder" [5]) Ihre Sendung

[1]) Hebr. XI. 6. — [2]) Matth. XXVIII. 29. und 28. — [3]) II. Tim. 2. — [4]) Tit. I. 5. — [5]) Luc. 22. 31. 32.

ist daher nicht menschlichen Ursprunges, noch kömmt von Menschen ihre Autorität; — sondern vom Himmel erhielten sie diese Gewalt durch die Kraft und Anordnung Jesu Christi — unter dem beständigen Beistande des heiligen Geistes, welcher am Pfingstfeste sichtbar über die ersten Kirchenfürsten herabstieg. Darum richtet sich der heilige Paulus an ihre Amtsgenossen in folgenden Worten: „Habet acht auf euch, und auf die ganze Heerde, in welcher euch der heilige Geist zu Bischöfen bestellt hat, zu führen die Gemeinde Gottes, die Er durch sein Blut sich erworben hat" [1]). — „So erachte denn jeder uns als Diener Christi, und Verwalter der Geheimnisse Gottes" [2]).

So haben wir nur einige Stellen aus jener „Wolke von Zeugnissen" herausgehoben, als eine Anweisung zu jenem Pfade, auf welchem wir der Arche des sichersten Heiles folgen sollen; es ist ein „heiliger Weg" — „ein gerader Weg, so daß darauf selbst Thoren nicht irre gehen mögen;" denn auf Gottes Zeugniß sind wir dessen versichert, was er geoffenbart hat; sein Wort gilt uns als die Grundlage und Maßstab unsers Glaubens; es ist zugleich das Buch nach dessen Maximen wir alle unsere Handlungen einrichten sollen. Er hat die Kirche festgesetzt nach Grundsätzen einer wohlgeordneten Gemeinde; — er hat sie bestellt als die unfehlbare Zeugen seiner Offenbarung, so daß wir sicher in der Einheit des Glaubens — (Ephes. 4. 13. 14.) und in der Erkenntniß „des Sohnes Gottes, nicht mehr Kinder seyen; hin und her fluthend und getrieben von jedem Winde der Lehre, durch Trug der Menschen, durch Arglist mit Kunstgriffen der Verführung." Wir ersuchen daher Euch, Brüder, sehnlichst, Euch fest an diesen Anker der Hoffnung zu halten. Euer Gehorsam zu diesen Gesetzen muß vollkommen seyn. Ihr müßt zunehmen an Wachsthum und Schönheit im himmlischen Garten — nicht durch Eure natürlichen Kräfte, denn aus uns vermögen wir nichts, sondern durch die Gnade und Einrichtungen Jesu Christi — aus

---

[1]) Apostelg. XX. 28. — [2]) I. Kor. IV. 1.

dem wir, gleichsam auf ihn eingepfropft, die Kraft himmlischer Stärke ziehen. Die Hauptquellen aber der Gnade zu unserer Wiedergeburt und Heiligung sind die heiligen Sakramente. Also verachtet nicht die Barmherzigkeit Gottes; vernachläßiget weder seine Güte noch die Mittel, die zur Erreichung Eurer Seligkeit dargeboten sind. „Wer nicht in mir bleibt, der wird weggeworfen werden wie eine Rebe; und die wird verdorren, und man wird sie sammeln, und sie ins Feuer werfen, und sie verbrennt"[1]).

Euer Beispiel wirkt mächtig — sowohl zum Guten, als zum Bösen. Ihr wünscht Eure Kinder so zu erziehen, wie sie wandeln sollten; allein was werden Eure Ermahnungen wirken, wenn Euer Beispiel Euren Worten widerspricht? — „Wer einem dieser Kleinen, die an Mich glauben Aergerniß gibt, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget, und er ersäuft würde in der Tiefe des Meeres!"[2]) Ferner: „Wer dann Eines von diesen kleinen Geboten löset, und die Menschen also lehret, der wird der Kleinste heißen im Reiche der Himmel; wer aber thut und lehret der wird Groß heißen im Reiche der Himmel"[3]). — Diese Ermahnungen haben wir geliebte Brüder! an Euch ergehen lassen, weil sie unsere ersten und nothwendigsten Pflichten betreffen. Indessen gibt es noch andere Punkte, worüber Wir Uns Euch erklären möchten. (Schluß folgt.)

---

1) Joh. XV. 6. — 2) Matth. XVIII. 6. 7. 8. — 3) Matth. V. 19.

VI.

Literatur.

Handbuch der katholischen Glaubenslehre für denkende Christen. Von Dr. Marcus Hagel, Professor. Augsburg, 1838. Kollmann. VI. und 322 S. gr. 8.

Es ist eine alte Klage, die aber häufig in Büchern und Schriftchen ertönt, daß Glaube und Moralität wenig mehr unter den gebildeten Menschen, und nur noch auf dem Papier und in Büchern zu finden sey. Ob diese Klage gegründet sey oder nicht, und in wie fern dieses oder jenes, das wollen wir jetzt nicht untersuchen; genug sie hat das vorliegende Buch hervorgerufen. Der hochwürdige Herr Verfasser geht nämlich von der Betrachtung des Grundübels in der heutigen Welt, von dem Rationalismus aus, und sinnt auf dessen Vernichtung. Er will aber das Uebel in der Wurzel angreifen, und gerade die „denkenden Christen" wieder an ihren Glauben erinnern oder in denselben sie wieder einführen; und sollte seine Schrift auch keinen Nutzen bringen, so könne sie wenigstens dazu dienen, daß man einsehen lerne, es sey weit leichter Einwürfe gegen die christliche Religion zu machen, als etwas besseres zu sagen. Es könnte allerdings die Bezeichnung „für denkende Christen" schon im Voraus gegen das Buch einnehmen, aber da, wie aus der Vorrede erhellt, der Herr Verfasser sein Buch für die Rationalisten schrieb und sich so viel thunlich auf deren Standpunkt stellte, um ihnen mit Energie imponiren zu können, so wird jene Bestimmung leicht ihre Recht-

fertigung finden. Außer den eigentlichen Rationalisten hatte der Verfasser auch noch andere Leser im Auge, nämlich die Gebildeten, welche ihre Theologie aus Büchern schöpfen. Für solche Leute, sagt er, die aber keine Theologen von „Profession sind und nicht wohl seyn können, ist dieses Handbuch der christlichen Glaubenslehre geschrieben.“ Dieß genüge zur Bezeichnung des Standpunktes und der Absicht des Verfassers.

„Das Buch handelt ausschließend von der Glaubenslehre. Die Sittenlehre ist aus dem Grunde übergangen, weil es darin keine Ketzereien gibt, und wenn die Glaubenslehre feststeht, die Sittenlehre keiner besondern Apologie mehr bedarf.“ Damit hat nun auch der Herr Verfasser den Inhalt seiner Schrift bestimmt abgegrenzt, und wir sehen aus der letzten Aeußerung, daß wir nebenher auch noch eine Apologie der christlichen Glaubenslehre zu erwarten haben. Daß natürlich der Verfasser von der Philosophie Gebrauch werde machen müssen, leuchtet ein; wie, das wird sich aus der nachfolgenden Beurtheilung ergeben. Nun zur Sache!

Der hochwürdige Herr Verfasser theilt sein Buch in zwei Haupttheile, in die allgemeine und besondere Glaubenslehre. Der erstere zerfällt in drei Kapitel, wovon das erste die rationale Glaubenslehre, das zweite die christliche, das dritte die katholische behandeln soll. Im ersten Kapitel handelt der Verfasser sofort in drei Abschnitten von dem Ursprunge der Religion, der Vernunftreligion, und von der Theorie der Offenbarung.

Rücksichtlich der beiden ersten Abschnitte muß Referent bemerken, daß dieselben nicht gelungen zu nennen seyn dürften. Sie leiden vielfach an allen jenen Gebrechen, die dem verehrten Herrn Verfasser schon früher in diesen Blättern, Bd. 59 S. 306, bemerklich gemacht worden, und außerdem noch in andern. Denn es will uns bedünken, als

sey der Herr Verfasser über das Verhältniß der Vernunft zur Offenbarung, resp. des Rationalismus zum Christenthum noch nicht ganz im Klaren, namentlich nicht darüber, was der Vernunft im Betreff religiöser Erkenntnisse zuzutrauen sey. So wenigstens scheint es hervorzugehen aus allen jenen Stellen, wo von den Funktionen der Vernunft in Religionssachen, und dann auch wieder von deren Unmacht im Erkennen religiöser Dinge die Rede ist. Wir wollen die hauptsächlichsten hieher bezüglichen Aeußerungen mittheilen:

Abschnitt I. §. 9.: „Der Mensch erkennt nicht bloß mittelst der Sinne, sondern auch mittelst seiner Vernunft, wodurch sich ihm unsichtbare Kräfte und Zwecke oder Ideen darstellen." S. 7. daselbst.

S. 8. „Wenn der Mensch über seine und des ganzen Geschlechtes Bestimmung nachdenkt, so kömmt er nothwendig auf die Idee eines Wesens, das jene Harmonie des Wahren, Guten und Schönen in der höchsten Realität besitzt und als Realgrund der Freiheit, als Regent der moralischen Welt und als moralischer Richter und Vergelter dieselbe auch nach Außen befördert; und dieses Wesen ist Gott."

II. Abschnitt §. 12. „Die Vernunft sagt jedem Menschen, daß Gott ist, und gebietet schlechthin den Heiligen anzubeten." — §. 15.

Wird das Vernunftsymbolum also aufgestellt:

„Es ist ein Gott; man muß das Böse meiden, und das Gute thun; darin besteht der wahre Gottesdienst; es gibt eine Vergeltung nach dem Tode." Oder:

„Gott, Tugend und Unsterblichkeit machen den Inhalt des Vernunftsymbolums aus." — §. 16.

„Diese wenigen Artikel, welche das Vernunftsymbolum enthält, kann der Mensch nicht geradezu aus sich selbst schöpfen;" und deßhalb nicht: a) weil, wenn auch die Idee von Gott ursprünglich in der Vernunft des Menschen

gegründet ist, sie darum doch dem menschlichen Geiste nicht auch schon vorschwebt, so daß wir von Natur aus und ohne anderes Zuthun im Stande wären, darüber Rechenschaft zu geben. b) Weil die Geschichte (der Griechen und Römer) solches bestätigt, d. h.: „Daß der Mensch die Vernunftreligion nicht aus der Vernunft allein schöpfen könne.“ — §. 18.

S. 17. „Der Mensch wird durch die Vernunft auf das Daseyn und die Eigenschaften Gottes geführt; so gewiß er Vernunft hat, so gewiß weiß er, daß Gott ist, und daß er die vollkommenste Intelligenz ist.“ — §. 19.

Das Verhältniß der Vernunft zur Offenbarung in Beziehung auf Religion ist so zu bestimmen:

„Die Idee von Gott ist der menschlichen Vernunft eigenthümlich, und kömmt nicht erst durch die positive Offenbarung in dieselbe hinein; vielmehr ist der Glaube an diese durch jene Idee bedingt, denn nur dadurch ist der Mensch im Stande die äußere Offenbarung zu verstehen und zu prüfen. Damit aber die Vernunft sich ihrer Ideen auch bewußt werde, muß sie von außen angeregt werden.“ Vergleiche hiemit dritten Abschnit §. 29.

Diese so sonderbaren als auch meistens ungenauen Sätze sind wir nicht im Stande zu vereinigen, bei aller Mühe, die wir uns gegeben einen Ausgangspunkt für eine Ausgleichung derselben zu finden. Freilich ist eben dieses Verhältniß des Vernunftgebrauchs in Glaubenssachen zu der Offenbarung und deren Prinzipien ein verwickeltes, zum Theil von Haus aus, zum Theil aber auch erst durch die große Confusionstheorie der neuheidnischen Rationalisten geworden; allein bei einigem Nachdenken erscheint die Sache lange nicht so schwierig, als es den Anschein hat. Man hat früher dem Herrn Verfasser ein gewisses Befangenseyn in rationalen Grundsätzen vorgeworfen, und um diesem Verdachte zu entgehen, scheint er sich in die widersprechen-

den Behauptungen unwillkührlich verwickelt zu haben, und das konnte um so leichter geschehen, als der Herr Verfasser gewiß aus Herzensgrunde allen rationalistischen Sauerteig perhorreszirt, wie er solches auch schon in der Schrift: Rationalismus und Christenthum gegen Wegscheider bewiesen hat. Nur möchten wir, daß in einer Glaubenslehre für denkende Christen die beiden Abschnitte rücksichtlich des fraglichen Punktes gereifter und gediegener ausgefallen wären. Denn, wenn es je nicht von Nutzen ist für die heilige Sache der Religion und das Geschäft der Wissenschaft, die Begriffe nicht genau zu bestimmen nach Inhalt und Form; so ist das besonders von unabsehbarem Schaden in Schriften, deren Zweck auf Belehrung und Erbauung derer geht, welche das wissenschaftliche Studium nicht zum Berufe oder Aufgabe haben. In einem Volksbuche, und das ist ja das vorliegende in einem eminenten Sinn, muß die Consequenz so viel als möglich beachtet, müssen Begriffe und Sätze so präzis und marquirt, als thunlich, wenn auch als Erklärung blos problematisch hingestellt seyn. Ohnehin unterliegt ja das geschriebene Wort sehr leicht der Willkühr und Deutung; und diese müssen alle so viel als ganz und gar unmöglich gemacht werden für den consequenten Denker.

Aber auch noch Anderes scheint uns in beiden Abschnitten einer Rüge zu unterliegen. Es sind Sätze, wie z. B. §. 6.: „Die Religion ist viel älter, als die Politik und das Priesterthum." §. 2. „Ehe von Religion die Rede seyn kann, muß man über den Ursprung derselben im Reinen seyn." §. 4. „Der Indifferentismus hebt die Religion entweder ganz auf oder verwandelt sie wenigstens in ein völliges Chaos." §. 9. „Diese drei: Vernunft, Freiheit und Gefühl des Schönen — machen den Vorzug des Menschen vor dem Thiere und seine höhere oder moralische Natur aus." §. 11. „Die äußere Religion verhält sich zur innern, wie das Mittel zum Zwecke" u. a. Behauptungen deren

noch mehrere durch das Buch hindurchlaufen, z. B. S. 211 über die unbefleckte Empfängniß Mariens. Diese alle sind zum Theil ganz unwahr oder nur halbwahr, wie das Gleichniß Abschnitt II. §. 20.: „Offenbarung und Vernunft verhalten sich zu einander, wie Mutter und Tochter; die Mutter kann nicht gegen die Tochter seyn, die Tochter aber soll, wenn sie rechter Art ist, nicht gegen die Mutter seyn wollen." Solche Dinge sind nun nicht geeignet den Leser im Voraus für das Folgende günstig und geneigt zu stimmen, nicht nur, weil sie ein höchst nachtheiliges Durcheinanderlaufen der Hauptvorstellungen und Begriffe verrathen, sondern weil der Nichtkenner der katholischen Lehre auf den Gedanken kommen muß, die ganze katholische Lehre habe keinen rechten Halt. Doch verfolgen wir unsern Gegenstand weiter.

Abschnitt III. folgt die Theorie der Offenbarung, d. h. der Beweis der Möglichkeit einer Offenbarung, ferner: daß sie mit Sicherheit erkannt werden könne, dann endlich: daß sie auch allgemein gemacht werden könne, und dies Alles müsse in Rede kommen, um vernünftiger Weise an eine Offenbarung glauben zu können. §. 21. Zuerst jedoch stellt der verehrte Herr Verfasser §. 22. einen Begriff der Offenbarung im weitesten Sinne auf. Er lautet: „Offenbarung im weitesten Sinne ist jede Veranlassung auf Gott zurück zu kommen." Diese Erklärung gegen die bisher gangbare und auch im Sprachgebrauche liegende, als Auffindung eines Etwas, das verborgen war, scheint uns theils zu weit, theils auch wieder zu enge: zu weit, weil sich leicht Veranlassungen denken lassen, auf Gott zurück zu kommen, ohne das solche gerade Offenbarung genannt würden, z. B. bei einem Gewitter, einem plötzlichen Todesfall. Zu enge, weil auch manches Gegenstand einer Offenbarung seyn kann, was eben nicht gerade auf Gott zurückführt. Am besten ist es, sich bei solchen Erklärungen an den gangbaren Sprach-

gebrauch zu halten. Dann wird man am wenigsten in den Fall kommen, durch verkehrte und falsche Abstraktionen auch die historisch richtigen Begriffe noch zu verdunkeln, wie das hier geschieht; wo in voller Umkehrung sowohl des Historischen als auch Spekulativen der Mensch zum primitiv-thätigen Faktor der Offenbarung gemacht wird. Unter den gegen die Möglichkeit einer Offenbarung sprechenden und geltend gemachten Gründen. §. 24. fehlt der: daß eine Offenbarung übernatürlicher Dinge, Vorstellungen, Begriffe unmöglich sey, eben weil sie dem Menschen nicht eigenthümlich seyen; also die Schwierigkeit, die aus dem geoffenbarten Objekte hergenommen zu werden pflegt.

Allzuweit ist auch die Erklärung der Geheimnisse, welche die positiven Zusätze, die die natürliche Religion durch eine Offenbarung erhält, seyn sollen. §. 29. S. 28.

Das zweite Kapitel, die christliche Glaubenslehre S. 39—115 enthält im I. Abschnitte die Lehre von der heiligen Schrift, aber auch nur einen seyn sollenden Beweis ihrer Aechtheit und Glaubhaftigkeit. Und auch hiemit kann sich Referent nicht einverstanden erklären. Vorerst fehlt die Aufzählung der heiligen Bücher; dieselben sind nicht in Jedermanns Händen wie Herr H. glaubt, und sollen es auch nicht seyn, auch sind sie nicht überall unter den denkenden Christen. Dann hält auch der Beweis für die Echtheit der heiligen Schrift durchaus nicht Stich; es lassen sich vom Standpunkte des denkenden Christen aus hunderterlei Umstände dagegen geltend machen, und wir wissen durchaus nicht, warum Herr H. sich in ein Räsonnement eingelassen, das zu nichts führt, und den althergebrachten Gang, den historischen und hier einzig rechten, verlassen hat: noch weniger ersprießlich will es uns bedünken, wenn er §. 44. am Ende seines vorgeblichen Beweises so sehr gegen alles Kritisiren eifert. Das gesunde Kritisiren ist nützlich und nothwendig geworden; die Wahrheit leidet darunter keineswegs, wohl

aber bei einem Räsonniren ins Hundert hinein wie folgender Satz S. 42 zur Genüge beweist: „Darum bleibt es immer eine mißliche Sache nach 1800 Jahren die Echtheit oder Unechtheit der heiligen Schriften aus innern Gründen beweisen zu wollen; es ist des Kritisirens kein Ende, und die Menschen kommen vor lauter Kritik nicht dazu, die heiligen Schriften anzuwenden. Hat man bis daher über die Echtheit der heiligen Schriften nicht in das Reine kommen können, haben so viele Geschlechter, die diese Schriften für echt hielten, geirrt, so möchte es wohl besser gethan seyn, Zeit und Kräfte zu etwas Besserm, als zu einer so nutzlosen Kritik zu verwenden." Diese Aeußerung wollen wir als eine übereilte bezeichnen, sonst müßten wir annehmen, der geehrte Herr Verfasser sey mit dem Stande der Dinge im Exegetischen nicht vertraut, und er, der bisher selbst in seinem Buche nichts als kritisirt hat, machte sich inconsequent genug selbst einen Vorwurf über seine Arbeit. Was es übrigens für eine Bewandtniß habe mit den innern Gründen für oder gegen die Echtheit der heiligen Schriften ist zu bekannt, und in den Einleitungen in die heiligen Bücher zu weit und zu breit auseinander gesetzt, als daß wir es der Mühe werth halten sollten, solches hier nochmal vorzubringen. — Was den Beweis für die Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift betrifft, so gilt von ihm dasselbe, was rücksichtlich des Beweises für die Echtheit der heiligen Schrift so eben gesagt wurde.

Den II. Abschnitt: Göttlichkeit der christlichen Lehre, eröffnet der Herr Verfasser §. 46. mit folgendem Satze: „Die christliche Lehre umfaßt die Mosaische und die Patriarchalische; wir heißen sie christlich vorzugsweise u. s. w.," und dann wird zwischen christlicher, mosaischer und patriarchalischer Offenbarung unterschieden. Was indeß, fragt man billig, soll jener Satz heißen? Nach dem Wortlaut ist er unwahr, denn die christliche Lehre umfaßt: a) die

privat und ihrem ersten Ursprunge nach christliche und b) die von Christus bestätigte mosaische und patriarchalische. Doch das ist unserm Herrn Verfasser nichts Seltenes, wie wir schon oben gesehen haben, und darum etwas Geringfügiges, wie auch dieses §. 48.: „Die eigentliche Sittenlehre der Patriarchen kennen wir zwar nicht.“ Also wohl die uneigentliche! Und welche ist diese? Doch nicht die Furcht Gottes, die Dankbarkeit gegen Gott, der Glaube und das Vertrauen auf Gott, und andere Tugenden der Patriarchen, welche H. H. S. 46. aufzählt? Das sind denn doch gewiß eigenliche Sittenlehren, die zur Genüge das Falsche jenes Satzes beweisen. In den Beweis der Göttlichkeit der Patriarchal-Offenbarung faßt der Herr Verfasser auch eine kurze Geschichte der Patriarchen und ihrer Religion bis auf Moses, worin Referenten ebenfalls mehreres mißfallen hat, namentlich das §. 56. über die Sündfluth Gesagte. Der Herr Verfasser unterscheidet die noachische allgemeine Ueberschwemmung von der Deucaleonischen, welche letztere nach seiner Ansicht später statt gefunden haben soll. Dieses Halten ist aber ein grundloses und wurde bisher mit Recht auch als solches betrachtet, indem die deucaleonische Fluth nur Sage ist, die ihre Veranlassung unstreitig in dem historischen factum der noachischen Fluth hat. Sodann rechnen wir hieher die Annahme S. 58, daß die noachische Fluth nicht allgemein gewesen seyn soll, was der Schrift gänzlich zuwiderläuft, und die Glaubwürdigkeit des Pantateuchs zernichten würde, was aber ohne Zweifel gegen die Meinung des Verfassers wäre. Uebrigens gehört dieser Abschnitt über die Patriarchalische-Offenbarung noch zu dem Besten des Buches. Wie aber mag folgende Aeußerung §. 64. zu verstehen seyn: „Selbst dieses streitet nicht mit der Idee des wahren Gottes, daß Jehova Dinge gebietet, die an sich betrachtet, unmoralisch sind, als Raub, Mord und dergleichen; denn der wahre Gott ist zugleich der morali-

sche Weltregent, und als solcher kann er Zwecke haben, deren Erreichung ein größeres Gut ist, als das zeitliche Wohlseyn eines einzelnen Menschen, oder auch eines ganzen Volkes." Hiemit wäre der gordische Knoten, der den Exegeten noch immer so viel zu schaffen gemacht, auf einmal zerhauen. Wir bezweifeln indeß die Richtigkeit jenes Satzes, und zwar aus dem Grunde, weil der unwandelbare Heilige nie und nimmer etwas an sich Böses, wie Raub oder Mord gebieten kann; zulassen wohl als Regent auch der moralischen Welt. Der Herr Verfasser scheint das wohl auch gefühlt zu haben, denn es heißt gleich darauf weiter: „Er (Gott als Regent der moralischen Welt) kann in diesem (letzten) Falle das Böse wenigstens zulassen, damit daraus Gutes entstehe." Vergleiche S. 154. oben.

Den §. 67. über den Vorwurf, daß Moses die Politik mit der Religion vermengt habe, hätte Referent umgearbeit gewünscht, oder besser ganz weg und in das: über die mosaische Glaubens- und Sittenlehre Gesagte, verflochten.

Nicht abgeneigt scheint der Herr Verfasser §. 69. zu seyn, mehrere der mosaischen Wunder in Aegypten natürlich zu erklären. Er schreibt Seite 65: „Die sogenannten ägyptischen Plagen waren also außerordentliche, übrigens natürliche Ereignisse, deren sich die Vorsehung bediente, um den Uebermuth der Aegyptier zu bestrafen, und die Hebräer zu befreien. Die Handlungen des Moses, z. B. das Schlagen des Wassers, des Staubes u. dgl. standen mit den Ereignissen in keinem unmittelbaren Zusammenhang, sondern dienten nur dazu, um die Aufmerksamkeit zu erregen und den Eindruck der Plagen zu verstärken. Das Wunderbare bei diesen Ereignissen ist nur dieses: daß sie gemäß der Vorhersagung und wie auf Befehl des Moses erfolgten, und wieder vorüber gingen." Diese Erklärung wäre in der That eines Rationalisten würdig! Gewiß werden Männer,

wie Dr. Paulus, v. Bohlen, Reichlein-Meldegg sich freuen, daß katholische Theologen solche Fortschritte in der Aufklärung gemacht. Nun höre man weiter, wie Herr H. sich über das Gespräch Jehova's und Moses bei dessen Berufung und jenen Begebenheiten in Aegypten äußert! Er behauptet S. 65: „Das Gespräch zwischen Jehova und Moses gehört zur Einkleidung. Was nämlich in der Seele des Moses war — die lebendige Ueberzeugung, daß Gott durch ihn die Hebräer befreien wolle (u. s. w.), alles dieses wird in der Form einer Unterredung dargestellt. Gott spricht, Moses antwortet . . . es ist dies die älteste Art zu erzählen." Also nicht mehr Moses spricht mit Gott, sondern jener mit sich selbst! Wo bleibt aber da der glaubwürdige historische Charakter des Moses? Solche Aeußerungen finden sich schon in der gründlich atheistischen Weltgeschichte von Becker; sie machen ihrem Erfinder Ehre, aber keinem katholischen Theologen. Aehnlich äußert sich der Verfasser §. 70, Anderes nicht zu erwähnen, über den plötzlichen Tod der Erstgeburt durch einen Engel. Das sey nur so, weil man zu jener Zeit den plötzlichen Tod vieler Menschen einem Engel zugeschrieben habe; wie man überhaupt Alles, was durch geheime Kräfte gewirkt worden, einem Engel zugeschrieben habe. Joh. 5, 4. Dagegen indeß möge der Herr Verfasser vergleichen Exod. 11, 4. 12, 23. verbunden mit 12, 29. und er wird sich von der Unwahrheit seines Geredes überzeugen; über Joh. 5, 4., die Bemerkung Allioli's zu der allegirten Stelle in seinem Bibelwerke. Was die übrigen angezogenen Beispiele betrifft, so beweisen diese eben so wenig für jene unreife Ansicht des Herrn Dr. Hagel. Uebrigens darf auch nicht unbemerkt bleiben, wie der Herr Verfasser zu solchen Ansichten kommen konnte. Er schrieb für denkende Christen, und wollte sich der Denkweise derselben so viel als möglich conformiren. Dies jedoch durfte er nur formaliter, nicht aber auch materialiter thun, weil

er sonst, wie leicht vorauszusehen war, an Klippen stoßen und scheitern mußte. Indeß scheint der ganze Beweis für die Göttlichkeit der mosaischen Religion in seiner Grundlage verdorben, da derselbe doch am Ende nur auf dem Zeugnisse Christi und der Propheten basirt, nicht aber unmittelbar auf dem Inhalte der mosaischen Lehre, Institutionen und des Kultus, welche alle den Beweisgründen nur eine Bestätigung ihrer Wahrheit geben. (Schluß folgt.)

Der Kampf für die Unschuld. Eine Erzählung für die reifere Jugend. Von Fr. Xaver Kifinger. Mit 2 Abbildungen. Neuburg a. d. D. 1838. Verlag von Joh. Prechter. S. 80. geheftet. (Pr. 18 kr.)

Diese Erzählung ist recht anziehend in Bezug auf Inhalt und Form. Die Familie „Adelgos" verläßt das südliche Frankreich in den Stürmen der Revolution und flieht zuerst nach Toulon, dann nach London, wo sie nach dem Verluste ihres Vermögens in Frankreich, sich dem Handelsstande widmete. Nach kurzem Aufenthalte in der überfüllten Stadt, wollte sie nach Philadelphia in Nordamerika sich begeben, ward aber auf der See das Opfer einer ansteckenden Krankheit, mit Ausnahme der Tochter, Namens Louise, welche die Heldin der Erzählung ist, und eines Sohnes Namens Christoph, welcher in Frankreich zurückgeblieben war.

Louise entkam zuerst den Nachstellungen des Schiffseigenthümers, trat in die Dienste der Familie Penson, gewann die Hochachtung und Liebe aller Mitglieder derselben. Allein, der alte Penson strebte ihrer Unschuld nach, und weil ihre Tugend dessen Leidenschaft zu Schanden machte, nahm er an Louisen Rache, und brachte sie in die Hände eines Sklavenhändlers, der sie nach Alexandria in Aegypten führte, wo sie der Beamte Ali Bey kaufte, und dem Pascha von Kahira zum Geschenk machen wollte. Louise

entfloh und kam durch Hülfe des englischen Gesandten wieder nach Frankreich, wo sie in Marseille ihren Bruder Christoph als Obristen traf und durch die Großmuth einer Tante, wieder in den Besitz des Stammschlosses der Adelgos gelangte. Die Begebenheiten sind natürlich herbeigeführt und halten die Aufmerksamkeit und Neugierde stets gespannt; auch begeht der Herr Verfasser keine geographische und historische Versehen, wie sie in dergleichen Erzählungen häufig anzutreffen sind. Nur ein einziger Verstoß der Art kommt auf der letzten Seite vor, wo von Unterthanen des Stammschlosses die Rede ist, da doch die französische Revolution keine solche Hoheitsrechte bestehen ließ.

Die äußere Ausstattung der Schrift ist sehr preiswürdig und macht der angehenden Buchhandlung des Herrn Prechter Ehre.

In demselben Verlage ist eine andere zeitgemäße Schrift erschienen, unter dem Titel: „Die katholische Kirche Preussens. Eine Bestätigung der Beiträge zur Kirchengeschichte des neunzehnten Jahrhunderts. S. 84 in gr. 8.“ (Preis 24 kr. oder 4 gr.)

Reinhold's Schicksale, oder Gott führt wunderbar die Seinen. Eine Erzählung für die reifere Jugend aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges. Mit einem Titelkupfer. Augsburg, Verlag von Lampart und Comp. (vormals Veith und Rieger'sche Buchhandlung.) 8. S. 146.

Diese Erzählung zeichnet sich durch ihre sorgfältige Ausarbeitung, die Wahl der Charaktere und der Situationen, besonders aber durch ihren christlichen Sinn vor vielen andern aus. Die geschichtlichen Momente sind vortrefflich benutzt, die Wahrheiten und Tröstungen unserer heiligen Religion dem Herzen des Lesers näher zu bringen, die Tugend in ihrer ganzen Schönheit, das Laster in seinem häßlichen Gewande darzustellen und auf das Glück aufmerksam zu machen, welches sich der Gute gewöhnlich selbst bereitet.

Doch obwohl wir diese Arbeit unter die bessern ihrer Art rechnen müssen, können wir nicht umhin, es als eine Unvollständigkeit zu bezeichnen, daß S. 10, wo der Segen und der Trost geschildert wird, welchen das Gotteshaus dem Christen bringt, auch nicht mit einer Sylbe des Opfers der heiligen Messe gedacht wird, da doch offenbar der Verfasser von einer katholischen Kirche spricht; — eben so wie es zu unrichtigen Begriffen Veranlassung geben kann, wenn S. 94 der Räuber Torelli, welcher auf die Ermahnungen des Bruders Valentin seinen Sinn ändert, sich Vergebung seiner Fehler im Kerker erwirkt, ohne in demselben mit einem Priester in Berührung zu kommen.

Die Rose von Rom, oder ehre Vater und Mutter! Eine Erzählung für die reifere Jugend. Von dem Verfasser der Glocke der Andacht. Mit einem Titelkupfer. Augsburg und Günzburg. Verlag der Veith und Rieger'schen Buchhandlung. 1838.

„Blos eine bildersüchtige Phantasie zu unterhalten, heißt es in der Vorrede, und die Neugier des jungen Lesenden auf die Entwicklung zu spannen, das war die Absicht des Verfassers nicht; sie war eine bessere Anfeuerung zu ähnlicher kindlicher Tugend." — Das Werk entspricht der Absicht. Die Erzählung welche in lebendiger Darstellung, in blühender Sprache und natürlicher Entwicklung den bessern ihrer Schwestern ebenbürtig ist, und durch ihre religiöse Tendenz und Haltung vor sehr vielen Novellen und Romanen sich auszeichnet, ist wohl geeignet kindliche Liebe, wie elterliche Sorgfalt in ihrem ganzen Umfange darzustellen und zu empfehlen, und zu zeigen was lebendiger Glaube und festes Vertrauen gegen alle Waffen der Bosheit vermag, und welch herrlichen Sieg die Religion Jesu über alle Macht der Welt und der Hölle ihren treuen Verehrern sichert. Der reifern Jugend, bei welcher ein lauer und frivoler Zeitgeist so gerne des Herzens edelste

und höchste Triebe, wenn nicht ganz ersticken doch bis zur Erschlaffung einschläfern möchte, wird diese Lectüre ersprießlich seyn. — Nur ist Julius Tod, welcher im Zweikampfe fiel, zu ehrenvoll dargestellt, was der Zweikampf in keinem Falle verdient; so wie es eine Unrichtigkeit ist, wenn S. 36 das Frohnleichnamsfest bloß eine „öffentliche Verehrung der Einsetzung des Liebesmahles des Erlösers" genannt wird, da es doch eine öffentliche Verehrung des allerheiligsten Altersſakraments, d. i. Erlösers selbst ist.

Betrachtungen, Gebete und Litaneien. Versuch eines Handbuches für katholische Seelsorger zum Gebrauche beim öffentlichen Gottesdienste. Von einem katholischen Geistlichen. Mit gnädigster Approbation des hochwürdigsten bischöflichen Ordinariats, Rottenburg. Mit einem Stahlstiche. Augsburg. 1838. Verlag der Karl Kollmann'schen Buchhandlung. (Luzern bei Gebrüder Räber.) Zweispaltig. gr. 8. S. 405.

Wenn der geistreiche Savigny irgendwo die Bemerkung macht, daß unsere Zeit nicht dazu geeignet sey, tüchtige Gesetzgebungen zu erzeugen, so spricht er hiermit eine nicht bloß auf die Jurisprudenz bezügliche, sondern eine unsern Zeitgeist überhaupt charakterisirende Wahrheit aus, die Wahrheit nemlich, daß es unserm dermaligen Geschlechte viel zu sehr an einem gesunden und kernhaften Lebensfond gebreche, als daß es in irgend einem Zweige der höhern Interessen auf eine erfreuliche Weise sich productiv zeigen könnte, und daß die noch etwa vorhandene Kernhaftigkeit sich zu sehr zersplittert habe, als daß die etwaigen tüchtigen Produktionen sich eines vielseitigen Anklanges erfreuen dürften. Diese Wahrnehmung auf die Theologie und das kirchliche Leben bezogen, dürfte man ihr schwerlich unbedingt widersprechen wollen. Ist es doch ein Treiben, Hetzen und Jagen, als sollte der Thurm von Babel zum zweiten Male aufgebaut, und das neue Jerusalem in Einem Tage in all seiner Herrlichkeit offenbar werden. Die alte Sprache der

Kirche ist gar Vielen abhanden gekommen und mit der Sprache auch die Denkart und der Glaube; die Andern schweben so mitten inne, und suchen den klugen Hausvater zu spielen, der aus seinem Vorrathe Altes und Neues hervorholt, um keinerlei Meinung nahe zu treten; die Dritten dürfen es unter gewissen Constellationen kaum unternehmen, ein Wort in der Sache mit zu reden, denn man weiß es schon zum Voraus, daß sie nur dummes Zeug zum Besten geben, weil sie bei den abergläubischen Kirchenvätern und dem stockfinstern Mittelalter in die Schule gegangen und es darüber ganz vergessen haben, sich in den Strahlen der neuaufgehenden Sonne zu wärmen. Da komme mir Einer, und nehme es über sich, es Allen recht zu machen, und sehe dann zu, bei wie Vielen er nicht fehl gelaufen.

Geben wir dem Gesagten eine unmittelbare Beziehung auf die liturgischen Leistungen unserer Zeit, wir werden nicht ganz umhin können, zu welcher der drei genannten Partheien wir auch gehören mögen, die Richtigkeit desselben zuzugestehen. Am übelsten wird gewöhnlich denen mitgespielt, die sich beikommen lassen, Verehrer und Verfechter des Alten zu seyn, und von dem Neuen Umgang zu nehmen. So wird man es denn auch dem Herrn Verfasser der hier anzuzeigenden Schrift nicht ganz günstig auslegen wollen, daß er von sich selber und seinem Werke bekennt, „nicht Verbesserungssucht im Aeußerlichen, sondern Besserung des Herzens habe er unter der leitenden Gnade des Herrn bezwecken wollen, und habe sich deshalb an die bekannten und schon üblichen Formen gehalten und nur Geist und Leben in dieselben hineinzulegen beabsichtigt"; doch hätte er sonder Zweifel noch mehr Anstoß erregt, wenn er kurzweg sich richtiger dahin ausgesprochen haben würde, daß er den in den üblichen Formen vorhandenen Geist nur aufs Neue habe dolmetschen wollen. Zwar hat das hochwürdigste bischöfliche Ordinariat zu Rottenburg, das sich bekanntlich in sei-

ner neuen Gottesdienstordnung den sogenannten Nebenandachten nicht gar hold gezeigt und für manches in diesem Buche Enthaltene keine Spalte offengelassen und keine Zeit verwilliget hat, seine Approbation gegeben, und es dürfte also consequenter Weise von dieser Seite her schwerlich eine Einsprache zu besorgen seyn, wenn das hier dargebotene practisch verwendet werden wollte; allein es dürfte sonst noch Manches da und dort Anstoß erregen. Der Verfasser entblödet sich z. B. nicht, von einem Teufel zu reden; er gibt eine Andacht auf Maria Heimsuchung; er hat eine Menge von Kreuzweg-Andachten, die Betrachtungen und Gebete für die Fastenzeit und die Charwoche nicht miteingerechnet, und der vielen streng dogmatischen Litaneien nicht zu gedenken. Indeß soll ihm dieses begreiflicher Weise von uns nicht übelgenommen werden, wir freuen uns vielmehr, daß er den Muth hatte, auch das, was einer minder liebevollen Aufnahme entgegensehen darf, seinem Werke einzuverleiben, und zweifeln nicht, es werde das katholische Volk die ihm hier dargebotene Seelenspeise dankbar aufnehmen und segensreich verwenden. Denn das hat sich bekanntermaßen als eine Eigenthümlichkeit unseres Volkes in unsere Tage heraufgerettet, daß es seine Vorliebe für das Altkatholische beibehalten und sich dasselbe nur mit der äußersten Gewalt entreißen läßt, während es in Uebereinstimmung hiemit für alle dem Geiste der Kirche fremde Neuerungen weder Sinn noch Geschmack zu haben scheint. Doch lassen wir dieses, und machen wir den ungenannten Herrn Verfasser auf dasjenige aufmerksam, was uns an seiner Leistung als minder gelungen und, wenn es im öffentlichen Gottesdienste verwendet werden will, als einer Verbesserung bedürftig vorgekommen ist.

Manchmal hat es sich begeben, daß in den vorliegenden Betrachtungen das docirende Element vor dem erbauenden und Herz anregenden so sehr in den Vordergrund ge-

treten ist, daß man eher religiöse Reden, als Betrachtungen vor sich zu haben glaubt. Der Redner spricht zunächst vor seinem Auditorium und das Bewußtseyn von der Gegenwart Gottes macht sich nur dann und wann in Augenblicken der höchsten Begeisterung geltend, in denen so fort das Wort unmittelbar an Gott gerichtet wird; der Betrachtende dagegen hält eigentliche Unterredungen mit Gott, und wenn er auch bisweilen den Faden dieser Unterredungen verborgen hält, so läßt er ihn doch nie abhanden kommen und weiß ihn an seinem Orte wieder sichtbar zu machen. Offenbar hat unser Herr Verfasser diesen wesentlichen Unterschied nicht gehörig beachtet, sonst würde es ihm schwerlich beigefallen seyn, in seinen Betrachtungen die daran Theilnehmenden ausdrücklich anzureden, und sie „Geliebte" u. s. f. zu nennen. Uebrigens dürfte es einem sprachgewandten Geistlichen nicht schwer fallen, derartige Stellen während dem Vorlesen zu verbessern und in den betrachtenden Styl umzusetzen. Selbst die eigentlichen Gebete sind von diesem docirenden Wesen nicht freigeblieben und enthalten sehr häufig eine kurze Recapitulation dessen, was im vorausgegangenen Abschnitt weitläuftiger betrachtet wurde. So beginnt z. B. das Gebet S. 41: „Allmächtiger Gott, mit dem heutigen Tage haben wir ein neues Jahr angetreten, o wie wichtig muß uns dieser neue Abschnitt unsers Lebens seyn! Wir sollen ihn so benützen, daß er uns nicht zum ewigen Verderben gereiche, sondern zum ewigen Leben. Und wenn wir dieses wollen, so müssen wir u. s. w." S. 60: „Die Asche, welche heute auf unsere Häupter gestreut wurde, erinnert uns recht lebhaft, daß wir Kinder des Staubes, elende gebrechliche Geschöpfe sind; sie soll uns aber auffordern zur wahren Buße, zur gründlichen Bekehrung; wir sollen da unsere Niedrigkeit und unser Elend recht fühlen, denn nur wenn wir dieses ganz erkennen u. s. w." Etwas Aehnliches hat sich auch in einige Litaneien einge-

schlichen; denn abgesehen davon, daß darin öfters Tautologien vorkommen, in Betreff welcher sich der Herr Verfasser in seinem Vorwort S. VII zu rechtfertigen sucht, z. B. gleich S. 15: „Jesus du ewige Weisheit! In dir sind alle Schätze der Weisheit verborgen! Du bist uns von Gott zur Weisheit gemacht! Wer dich höret, der hat die wahre Weisheit!" — also abgesehen hievon, begegnen wir manchmal einer Fassung der einzelnen Sätze, die nicht recht mit dem Responsorium correspondiren will. So heißt es, um ein anderes Beispiel anzuführen, in der Litanei am Feste des heiligen Stephanus S. 35: „Jesus, Du bist in die Welt gekommen, um die Menschen selig zu machen! Du gibst Allen, die wahrhaft an Dich glauben, das ewige Leben! Du wandelst Alle durch deine Gnade in neue Menschen um! u. s. w." anstatt: O Jesu, der Du in die Welt gekommen, um die Menschen selig zu machen! Der Du Allen, die wahrhaft an Dich glauben, das ewige Leben verleihest! Der Du Alle durch deine Gnade in neue Menschen umwandelst! u. s. w., um das dazu gehörige Responsorium: „Erbarme Dich unser!" in seine gebührende Stellung einzuweisen.

Haben wir hiemit unbefangen dasjenige hervorgehoben was uns in dem vorliegenden Betrachtungsbuche als minder gelungen zu seyn schien, so sei es schließlich noch unsere Aufgabe, über den Inhalt desselben nach den Hauptrubriken einen kurzen Bericht zu erstatten, damit der geneigte Leser selber beurtheilen möge, in wie weit der Herr Verfasser einem Bedürfnisse seiner Amtsbrüder abgeholfen habe. Betrachtungen, Gebete und Litaneien bilden den ausschließlichen Inhalt. Dieselben vertheilen sich auf die Zeiten des Kirchenjahres in folgender Weise: I. Vom Advent bis zur Fastenzeit: 1. Nachmittags-Andachten für die vier Sonntage im Advent; 2. Adventbetrachtungen, während der Rorate-Messen; 3. Andachten von Weihnachten bis zur

Fastenzeit. II. Betrachtungen für die Fastenzeit: 1. Betrachtungen über die Leiden Jesu am Oelberge. An den Donnerstagen in der Fastenzeit; 2. die Leidensgeschichte Jesu, in dreißig Betrachtungen für die sechs Fastensonntage; 3. Grabesbetrachtungen am Abende des heiligen Freitags und Litaneien für die Fastenzeit. III. Von Ostern bis zum Feste der heiligen Dreifaltigkeit: Oster-Samstag, Sonntag, Montag, Bittwoche, Christi-Himmelfahrt, Pfingst-, Sonn- und Montag und Dreifaltigkeitssonntag. VI. Andachten für die Frohnleichnams-Octav. V. Nachmittags-Andachten für die Sonntage von Ostern bis zur Adventzeit: 1. von Ostern bis Pfingsten; 2. von Pfingsten bis zum Advent. VI. Für die Festtage der Heiligen und für die Seelen-Octav: 1. Betrachtungen für die Muttergottesfeste; 2. am Feste des heiligen Joseph; 3. an den Festtagen anderer Heiligen; 4. Abendandachten für die Octav der Abgestorbenen. VII. Bei verschiedenen Anlässen: 1. am Erndtefeste; 2. Andachtsübungen für Betstunden bei öffenlichen Angelegenheiten; 3. Abendandacht an einem allgemeinen Beicht- und Kommuniontag oder am Schlusse einer Ablaßzeit; 4. Litanei am Kirchweihfeste; 5. verschiedene Gebete. VIII. Kreuzweg-Andachten: 1. Betrachtungen über das Leiden Jesu nach den 14 Stationen; 2. Betrachtungen über das Leiden Jesu nach dem Evangelium; 3. kürzere Kreuzweg-Andachten: a) nach den gewöhnlichen Stationen; b) nach dem Evangelium. IX. Betrachtungen über die Geheimnisse des Rosenkranzes.

Wie ersichtlich, so ist eine Fülle von Materiale vorhanden und, was dem Verfasser zum Lobe gereicht, so ist zugleich die Hauptsache, das Leiden und Sterben des Heilandes, weitaus am reichlichsten bedacht, auch sind die hierüber vorhandenen Betrachtungen, Litaneien und Gebete in Betreff des innern Gehaltes die am meisten ansprechenden und gelungenen zu nennen.

Die Verlagshandlung hat das Werk trefflich ausge-

stattet und so auch ihrer Seits auf den Dank des katholischen Publikums Anspruch zu machen.

Kern der sämmtlichen Schriften des ehrwürdigen Thomas von Kempen. Herausgegeben von Michael Sintzel, ordentlichem Beichtvater des Mutterhauses der barmherzigen Schwestern zu München. 1. u. 2. Thl. Mit Approbation des hochwürdigsten erzbischöflichen Ordinariats München und Freysing. Straubing im Verlag der Schoner'schen Buchhandlung. Wien, in der Mechitaristen-Buchhandlung. 1838.

Der fromme Christ, der nicht immer eine längere Zeit täglich oder auch wöchentlich auf das Lesen eines frommen Buches oder auf die Betrachtung einer wichtigen Heilswahrheit zu verwenden vermag, findet doch einzelne Augenblicke, in denen er eine solche Wahrheit auffassen und dann während seiner ihm obliegenden Geschäfte beherzigen kann. Für solche Christen ist dieser Auszug aus den Schriften des großen Geistesmannes sehr diensam. Allein auch diejenigen, welche mehr Zeit ihrer geistigen und höhern Ausbildung im Bereiche der christlichen Wahrheit und Vollkommenheit widmen können, werden mit großem Nutzen dieses Buches sich bedienen, um zuweilen mit einem Blicke sich das zu vergegenwärtigen, was sie gewöhnlich in ausgedehnten Betrachtungen lesen, oder für sich erwägen. In dieser Beziehung ist auch den Priestern, die oft in den Fall kommen, von dieser oder jener Wahrheit zur eigenen oder fremden Belehrung, eine eindringliche Auffassung schnell sich anzueignen, und innerlich davon ergriffen zu werden, diese Sammlung zu empfehlen. Als Beispiel der Behandlung soll Kürze halber № XVIII. B. 2. S. 62 angeführt werden. „Der Name Jesus. Jesus der Sohn des lebendigen Gottes. Er ist der Heiland der Welt, der König Himmels und der Erde, der Herr der Engel und der Erlöser der Gläubigen, der Richter über die Lebendigen und die Todten. — Er ist die Hoffnung der Frommen, der Trost

der Andächtigen, der Friede der Sanftmüthigen, der Reichthum der Armen, die Ehre der Demüthigen, die Stärke der Schwachen, der Weg der Irrenden, das Licht der Blinden, der Stab der Lahmen, die Salbe der Ausgetrockneten, die Erleichterung der Unterdrückten, die Hilfe der Angefochtenen und die besondere Zuflucht aller Guten. — O Jesu, süßer Name über alle Namen der Heiligen im Himmel und auf Erden! Vor dir beugen sich alle Kniee derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind! Phil. II. 10. Die Kniee der Engel und Menschen! Du bist der Weg der Gerechten, die Herrlichkeit der Seligen, die Hoffnung der Dürftigen, das Heil der Kranken, der Liebhaber der Andächtigen und der Tröster aller Geplagten und Bekümmerten! — Hilf doch auch mir und beschütze mich in allen Nöthen und Angelegenheiten um deines heiligen Namens willen, der da ist hochgebenedeit in Ewigkeit! — Ich will dich loben, wenn ich arm bin, will dich loben, wenn ich traurig, will dich loben, wenn ich fröhlich bin; überall wo ich nur immer seyn werde, will ich dich allzeit loben und preisen! Amen.

Pastoral-Heilkunde. Eine kurzgefaßte Pastoral-Anthropologie-Diätetik und Medizin, mit besonderer Rücksicht auf die, in den K. K. östreichischen Staaten geltenden Sanitätsgesetze und Verordnungen. Von Mathias Macher, Doctor der Heilkunde u. s. w. Leipzig, 1838, bei A. G. Liebeskind. Wien bei Bauer und Dirnböck. Prag bei J. Dirnböck. S. XXXIII. 414. gr. 8.

Dieses Werk verdient in dieser Zeitschrift darum eine Anzeige, weil dasselbe auch für die Pfarr-Geistlichkeit bestimmt ist; nicht als sollten und dürften sich die Priester mit der Medizin im eigentlichen Sinne beschäftigen, sondern weil es überhaupt der heiligen Sache ihres Amtes nur förderlich seyn kann, wenn sie nöthigen Falles, bei Abgang eines Arztes, guten sanitätischen Rath zu ertheilen im Stande

sind. Dann hat ein solches Nebenstudium, oder eine solche Nebenhülfe noch den Vortheil, daß dem Seelsorger manche Vorkommnisse seines Amtes klarer vor Augen treten, und er oft aus Kenntniß der niedrigern Verhältnisse des Menschen auch dessen seelische Zustände richtiger beurtheilen wird. Doch wiederholt Referent nocheinmal, daß solche Studien den eigentlichen Berufsarbeiten des Priesters durchaus keinen Abtrag thun dürfen, damit er nicht etwa das Nothwendige über dem Zufälligen, das Wesentliche über dem Unwesentlichen vergesse. Das hat der würdige und gelehrte Verfasser, Herr Dr. Macher, wohl bedacht, und daher das für den Pastoralgeistlichen Wissenswerthe in einen Band zusammengedrängt, so daß ein Jeder in kurzer Zeit eine Hausmanns-Arzneikunde sich aneignen kann. In dieser Beziehung ist das vorliegende Buch recht passend eingerichtet und mit klarem Bewußtseyn ausgeführt, daher dessen Zweck und des Verfassers Absicht durchaus entsprechend. Wenn das religiöse Element nicht überall hervortritt, so geschieht es doch da, wo es die Sache mit sich bringt; so daß nun der Herr Verfasser auch als ein religiöser Arzt erscheint. An dem Buche ist besonders die Bestimmtheit, Kürze und Klarheit zu loben; hie und da sind so gar einige Begriffe nicht nur der medizinischen Wissenschaft, sondern sogar der Moralbücher, berichtigt, wie z. B. S. 289.

Sonn-, Festtags-, Gelegenheits- und Trauungsreden, welche bei besondern Veranlassungen gehalten wurden. Beiträge zur katholischen Kanzelberedsamkeit, gesammelt aus der theologischen Zeitschrift von Dr. J. Frint, Bischof von St. Pölten. Regensburg, 1838. Verlag von G. Joseph Manz. S. 330. fl. 8.

Es läßt sich nicht errathen, warum der Herr Herausgeber seine Sammlung gerade in dieser Weise veranstaltet habe. Zweckmäßig wäre sie gewesen, wenn er sich bloß auf Gelegenheitsreden (wohin wohl auch die Trau-

ungsreden gehören) beschränkt hätte; denn eine solche, und sollte sie auch aus mehreren Bänden bestehen, ist ein wahres Bedürfniß; nicht aber ein Band Sonn-, Festtags- und Gelegenheitsreden, weil diese gerade in einer Zeitschrift vorkommen, und zwar von verschiedenen Verfassern, es sey denn, daß sie alle als anerkannte Muster aufgestellt werden könnten. Es ist dieses wie man so zu sagen pflegt, nichts Ganzes und nichts Halbes. Den Predigten an und für sich wollen wir indessen ihr Verdienst nicht absprechen; sie sind alle recht erbaulich und lehrreich, zum Theil sogar von namhaften Männern. Unsere Bemerkungen betreffen lediglich die Zusammenstellung.

Leben Paolo Segneri's (a. d. G. J.) des Prediger-Fürsten Italiens und Missionärs. Von Giuseppe Massei. Aus dem Italienischen von Dr. Franz Joseph Schermer. Regensburg bei Manz. 1838.

Vorliegende Biographie ist nicht eine trockene Nomenclatur oder eine dürre chronologische Aufführung der Lebensumstände und Thaten dieses großen Kanzelredners; sie schildert Segneri wie er war, in seinem innern Leben und in seinen äußern Verhältnissen. Daher ist dieses Buch nicht nur ein Unterrichts-, sondern im strengen Sinne des Wortes auch ein Erbauungsbuch, das jedem, der mit dem innern und äußern Lebensgange eines in seinem Berufe als christlicher Priester und Kanzelredner durchdrungenen Gottesmannes bekannt werden will, in die Hände gegeben werden sollte. Das Werk ist mit hoher Einfalt und anspruchsloser Tiefe geschrieben, und der Uebersetzer hat auch die rechte Uebersetzungsweise nicht verfehlt.

Da Herr Dr. Schermer in Portugall sich aufgehalten und seine Erinnerungen an diesen südlichen Himmel in der Dedikation an seinen Freund, Herrn Joseph Reis, Director der Amalianschen Erziehungs-Anstalt in Lissabon, mit

so hochpoetischer Begeisterung ausdrückt, und daher in das dortige Leben tiefer eingedrungen zu seyn scheint; so wäre zu wünschen, daß er die Schätze, die er aus der portugiesischen Literatur gesammelt, dem deutschen Publikum mittheilen möchte. Besonders wäre die biographische Seite mit Nutzen und Anerkennung zu berücksichtigen. In dieser Beziehung sind unsere Kenntnisse noch sehr beschränkt. Diese Arbeit wäre zweckmäßiger als die grellen Schilderungen der verworfensten portugiesischen Charaktere oder die Erzählung der schlüpferigen Verhältnisse der Minister mit auswärtigen Tänzerinnen, welche angebliche Reisende oder Gesandtschaftsgelehrte an deutsche Blätter zu senden pflegen.

Die Franziskaner in Jerusalem oder Stimme aus dem heiligen Grabe. Von Aloys Staudenraus, frei res. Pfarrer, Präses und Präfect bei St. Ignaz in Landshut. Landshut, Druck und Verlag von Joh. Attenkofer. (Joseph Thomann). 1838. 12. S. 44.

Ein recht herzliches Büchlein, das durch eindringliche Mahnungen und anziehende Mittheilungen aus Geschichte und Reisebeschreibungen, die Christen Deutschlands zu bewegen sucht, die Hüter des heiligen Grabes durch milde Beiträge zu unterstützen, damit das heilige Grab und andere heiligen Oerter noch länger der abendländischen Christenheit durch die frommen Söhne des heiligen Franziskus erhalten werden. Es werden zwar jetzt, durch die fromme väterliche Fürsorge des Königs von Bayern, milde Gaben in diesem Königreiche gesammelt, wozu Se. Majestät selbst eine namhafte Stiftung gemacht haben; allein diese Unterstützung sollte fortgesetzt werden, damit nicht bloß augenblicklicher sondern auch künftiger Noth gesteuert werde. Möge jeder gute Christ nach Kräften zur Erreichung dieses schönen Zweckes mitwirken. Die rechte Weise, wie dieses zu erzielen ist, wird die göttliche Vorsehung auch auffinden lassen.

Die Welt und ihre religiöse Geschichte. Ein Patristischer Grundriß zu Vorlesungen über römisch-katholische Dogmatik, von Dr. Franz Bittner, Professor der Theologie in Posen. Breslau, bei Georg Philipp Aderholz. 1838. S. 134.

Der Verfasser des vorliegenden mit dem Imprimatur des ehrwürdigen Erzbischofs Martin v. Dunin versehenen Schriftchens, ließ sich von einer zweifachen Absicht leiten: einmal „wünschte er seinen Zuhörern die klare Uebersicht und das gründliche Studium ihrer kirchlichen Dogmatik zu erleichtern," sodann wollte er „wenigstens mittelbar" einen Beitrag liefern „zur friedlichen, christlichen Beilegung der nunmehr auch in der katholischen Welt hervorgetretenen Streitfrage über das Wechselrecht der Vernunft und Autorität, der Philosophie und Theologie." Als ein wesentliches Mittel, diese Frage zu einer gründlichen Lösung zu bringen, betrachtet er „die practische Hinweisung auf das christliche Alterthum;" wohl nicht mit Unrecht, insofern ohnehin alle Lebensfragen der Gegenwart wesentlich in der vorausgegangenen Entwickelungsepoche Grund und Wurzel haben, und nur dem historischen Forscher ihren ganzen und rechten Sinn erschließen, nichts davon zu sagen, daß, wenigstens für den katholischen Theologen, das christliche Alterthum nicht bloß in Betreff der materiellen Grundlage, sondern auch rücksichtlich der formellen Gestaltung der christlichen Wissenschaft von hoher Bedeutsamkeit ist, wenn gleich nicht gesagt werden kann, daß die wissenschaftliche Behandlung der Theologie sich streng innerhalb der Grenzen der bei den Vätern vorherrschenden Methode halten müsse. Ob aber durch „die practische Hinweisung auf das christliche Alterthum," die obschwebende Frage über das Verhältniß der Vernunft zum Glauben, der Philosophie zur Theologie, oder wie man die Sache immer bezeichnen mag, allein schon zu einer vollkommenen Lösung gebracht werden könne und werde, möchten wir um so mehr bezweifeln, als gerade die in die-

sem Punkte einander sich entgegenstehenden Partheien nicht müde werden können, sich beiderseitig nach Autoritäten aus dem patristischen Zeitalter umzusehen, und mit diesen ihren Bemühungen nicht leer ausgehen, zumal jede Parthei, wie es eben in ihrem Interesse begründet ist, sich vorzugsweise jenen Schulen und Persönlichkeiten zuwendet, von denen ihrer Sache am meisten das Wort geredet zu werden scheint. Ehe daher diese Zurückweisungen auf das christliche Alterthum zu sichern Resultaten in der so leidenschaftlich ventilirten Streitfrage führen kann, wird es nothwendig seyn, daß man sich über einzelne Vorfragen verständige, gemeinsame Voraussetzungen gewinne, namentlich aber der Hauptfrage selber einen guten Theil ihres hochtrabenden Nimbus entziehe; denn das kann dem unbefangenen Beobachter nicht entgangen seyn, daß die sogenannten Wissensfreunde gar häufig mit einem großthuenden „parturient montes“ angezogen kommen und hinter einer Masse unverstandener und unverständlicher Formeln die langweiligste geistige Armuth verbergen, während hinwiederum ihre Gegner nicht selten bei ihrem Bekämpfen des Vernunftgebrauchs sich der Waffen der Vernunft bedienen. Doch es kann unsere Aufgabe nicht seyn, uns hier über den fraglichen Gegenstand ausführlicher vernehmen zu lassen, um so weniger, als Herr Dr. Bittner selber weit entfernt ist, durch seine Schrift einen mehr als mittelbaren Antheil an jener Streitfrage zu nehmen. Obgleich er nämlich durchgängig eine große Bekanntschaft mit den ausgezeichnetsten Erscheinungen auf dem Gebiete der deutschen Theologie und der christlichen Religionsphilosophie an den Tag legt, so ist er doch zu wenig für irgend ein besonderes System ausschließlich eingenommen, auch hat er seine eigenen Gedanken und Ansichten noch zu unvollkommen durchgebildet, als daß wir in seinem Schriftchen einen wesentlichen und namhaften Fortschritt in der wissenschaftlichen Behandlung der dogmatischen Theo-

logie wahrnehmen konnten. Das nämliche Verfahren, welches die katholischen Dogmatiker Deutschlands seit mehr denn dreißig Jahren anzuwenden pflegen, ist auch in dem hier gegebenen skizzirten Entwurfe eingehalten, was sogleich aus der Darlegung des in demselben befolgten Ganges anschaulich gemacht werden soll.

Herr Dr. Bittner theilt sein Werk in zwei Bücher, und gibt dem Ersten die Aufschrift: „Römisch-katholisch dogmatische Propädeutik," und dem zweiten den Titel: „Römisch-katholische Dogmatik," ganz in Uebereinstimmung mit der seitherigen Art und Weise, zuerst die Grundbegriffe zu erörtern und dann die einzelnen Dogmen darzulegen, und demzufolge die Dogmatik in eine allgemeine und spezielle, in eine General- und Spezial-Dogmatik, in einen fundamentirenden und construirenden Theil zu zerlegen. Die Wahrnehmung also, daß die sogenannte Propädeutik eben so sehr die Grundlage der christlichen Moral und des kanonischen Rechtes wie der eigentlich so zu nennenden Dogmatik bilde, hat sich auch bei unserm Herrn Verfasser noch nicht in der Stärke geltend gemacht, daß er für dieselbe eine eigene theologische Disziplin in Anspruch nehme, sondern er läßt sie ohneweiteres gleich seinen Vorgängern einen Haupttheil der Dogmatik bilden.

Die Propädeutik selber zerlegt der Herr Verfasser wiederum in eine „generelle und spezielle," und verbreitet sich in jener über „die Nothwendigkeit der Religion überhaupt," über „die permanente Nothwendigkeit der geoffenbarten Religion," über „die Möglichkeit einer übernatürlichen Offenbarung," über „die Kennzeichen einer wahren übernatürlich-göttlichen Offenbarung;" sodann im zweiten Hauptstück über „das Christenthum als die allein wahre übernatürlich-göttliche Offenbarung," und zwar über dessen „historische Wahrheit und Sicherheit," seine „intellektuellen und etischen Mysterien," seine „Wunder und Weissagungen," seine „un-

unterbrochene Dauer;" endlich im dritten Hauptstück über „die wahre christliche d. i. die römisch-katholische Kirche" und zwar: „die Institutionen der wahren christlichen, als der allein wahren übernatürlich-göttlichen Offenbarung", „Subjecte und Objecte des ununterbrochen, fortdauernden, übernatürlichen, christlichen Lehramtes," „die römisch-katholische als die allein wahre und somit auch alleinseligmachende christliche Kirche." Die spezielle Propädeutik bezeichnet als Grundidee der römisch-katholischen Dogmatik „die Idee vom Reiche Gottes, welches in der römisch-katholischen Kirche als ein irdisches und zeitlich daseyendes, ein wahrhaft himmlisches, göttliches und ewiges werden soll," und vermittelt durch die Aufstellung dieser Idee zugleich auch die Methode für die Darstellung der katholischen Dogmatik. Wie ersichtlich, so sind in diesem generellen Theile alle Materien ziemlich vollständig angedeutet, welche der eigentlichen Dogmatik vorangehen müssen, aber nicht nur der Dogmatik, sondern überhaupt der wissenschaftlichen Behandlung der christlichen Wahrheit nach ihren verschiedenen Seiten und Beziehungen.

Das zweite Buch, die eigentlich so zu nennende römisch-katholische Dogmatik, zerfällt ganz folgerichtig in zwei Haupttheile, wovon der Eine die Lehre von Gott, der Andere die Lehre vom Reiche Gottes, von dessen Ursprung, Abfall, Wiederherstellung und Vollendung zu behandeln hat. Alles ist hier an die ihm gebührende Stelle in der Oekonomie des göttlichen Reiches eingereiht und es gibt kaum einen erheblichen Punkt, in Betreff dessen man mit dem Herrn Verfasser rechten möchte. Allein auch hierin ist er nichts weniger als eigenthümlich, indem wir bereits durch mehrere schätzbare Leistungen an diese Methode gewöhnt worden sind.

Bildet dem Gesagten zufolge, der vorliegende Abriß der christ-katholischen Dogmatik nur mittelbar einen Beitrag

zur friedlichen Lösung der Streitfrage über das Verhältniß der menschlichen Vernunft zur göttlichen Offenbarung, und findet diese unsere Angabe in der gesammten Darstellungsweise des Herrn Verfassers ihre Bestätigung; so sind wir damit doch weit entfernt, ihm dießfalls einen Vorwurf machen zu wollen, daß es ihm nicht gefallen habe, geradezu unmittelbar auf die Sache loszugehen und sie in extenso zur Sprache zu bringen, oder daß er es nicht für gut gefunden habe, mit einer völlig neuen Construction der dogmatischen Theologie aufzutreten. Das Erstere lag nicht in seinem Plane, da er zunächst für studirende Jünglinge schreiben wollte, denen in der Regel mit einem gelehrt seyn wollenden Raisonnement wenig gedient ist; das Letztere aber fruchtet viel weniger, als die Methode-schaffenden Geister sich gerne überreden möchten, und es bleibt immerhin etwas Bedenkliches, eine Methode, welche sich bereits als eine vielfach bewährte ausgewiesen hat, mit einer andern auszutauschen, deren Zweckmäßigkeit sich erst erproben soll. Die Hauptsache für einen Dogmatiker bleibt immerhin die, die einzelnen Dogmen aus den christlichen Erkenntnißquellen zu eruiren, sie in ihrer Einfachheit darzustellen und in ihrer tiefen universellen Bedeutsamkeit erkennen zu lassen. Dieß ist denn auch von unserm Verfasser großentheils geschehen, wenn ihn gleich sein Zweck, nur einen „patristischen Grundriß zu Vorlesungen über römisch-katholische Dogmatik" zu schreiben, von selbst dazu bestimmen mußte, meistens nur andeutend und hinweisend zu verfahren, den innern Zusammenhang mehr errathen zu lassen, als ausführlich anzugeben, und etwa nur in einzelnen wichtigern oder auch Zeitinteressen berührenden Materien weitläuftiger zu werden, als es die Symmetrie des Ganzen erheischte.

Als „Grundriß" hat das vorliegende Werkchen freilich zunächst nur für die Zuhörer des Herrn Verfassers entschiedene Brauchbarkeit; indessen wird sich auch Jeder desselben

mit Nutzen bedienen, der das Materiale der gesammten Dogmatik in einer möglichst gedrängten Darstellung vor sich haben möchte, um einen schnellen Ueberblick zu gewinnen und sich die Cardinalpunkte in ihrer organischen Zusammengehörigkeit zu vergegenwärtigen. Die strenge Rechtgläubigkeit des Autors kann nur bei solchen Mißfallen erregen, die es in ihrem sentimentalen Allerweltchristenthum noch nie zu einem kernhaften und folgerichtigen Gedanken über das Christenthum und seine Aufgabe gebracht haben. Uebrigens fehlt es auch bei diesem so streng gläubigen Theologen nicht an einzelnen Ansichten, die, wenn sie auch das kirchliche Dogma nicht geradezu verletzen, sich doch bei einer schärfern Betrachtung als unhaltbar ausweisen möchten. So setzt er, um nur Ein Beispiel anzuführen, das Wesen der Erbsünde in „die Verwais'theit vom heiligen Geiste (orbitas Spiritus Sancti)," und meint, hiedurch habe das tridentinische „peccatum originale *origine unum*" seine klare und wahre Bedeutung erhalten, insofern nämlich, da der heilige Geist nur Einer ist, auch das Nichtdaseyn desselben Eines und dasselbe bei allen Erbsündern sey. Wir können dieser freilich von mehreren gewichtigen Autoritäten unterstützten Ansicht unsern Beifall nicht geben. Ein Verwais'tseyn vom heiligen Geiste kann nicht Sünde genannt werden, so wenig als die concupiscentia carnis, die in den Getauften zurückbleibt, von denen die Kirchenlehre sagt: „in renatis nihil odit Deus," beide sind nur Folgen der Sünde; jene Privation als auf einem Acte Gottes beruhend kann auch nur in einer in jedem Einzelnen vorhandenen Sünde ihren Grund haben; Herr Bittner selber behauptet „die nothwendige Annahme einer Schuld in den Erbsündern," welche Schuld ebenfalls nur in einer vorhandenen Sünde ihrer unmittelbaren Grund haben kann; endlich scheint sich die Ansicht des Verfassers schlechthin mit dem Conc. Trid. in Widerspruch zu setzen, welches Sess. V.

de peccato orig. M 2 ausdrücklich lehrt, daß nicht nur Sünden-Folge und Strafe, sondern auch die Sünde selber sich fortgepflanzt habe: „Si quis asserit, Adamum acceptam a Deo sanctitatem et justitiam sibi soli et non nobis etiam perdidisse, aut ... illum ... mortem et poenas corporis tantum in omne genus humanum transfudisse, non autem et *peccatum*, quod mors est animae: a. s." Hier scheidet sich das Verwaist'seyn vom heiligen Geiste auf das bestimmteste von dem Behaftetseyn mit der Sünde ab. So leicht es indessen bei derartigen Materien, wie die eben genannte, ist, wahre oder scheinbare Mißgriffe zu entdecken und nachzuweisen, so schwer dürfte es immerhin für den einzelnen Theologen werden, über die Schrift- und Kirchenlehre hinaus genauere Bestimmungen zu treffen. Gerade solche Punkte scheinen von Gott absichtlich dem nach dem Wie und Warum fragenden Menschengeiste verhüllt worden zu seyn, damit er seiner eigenen Schwäche inne werde, und sich genauer und ernster über sein Verhältniß zur göttlichen Offenbarung besinne, als dieß geschehen würde, wenn diese Letztere auch die rein speculative Seite ihrer Thesen enthüllet hätte.

Leonard Goffine, weiland Prämonstratenser-Ordens-Priesters zu Steinfeld, christ-katholisches Unterrichts- und Erbauungsbuch, worin alle sonn- und festtäglichen Episteln und Evangelien, die Glaubens- und Sittenlehren, auch die Kirchengebräuche erklärt und die Gebete der Kirche, nebst vielen Betrachtungen enthalten sind. Vermehrt, verbessert und herausgegeben von Johann Adam Diez, Domvikar zu Würzburg. Neue, mit den Episteln und Evangelien auf alle Tage in der Fasten, vermehrte Auflage. Zwei Theile. Mit einem Titelkupfer. Mit Genehmigung des hochwürdigsten bischöflichen Ordinariats zu Würzburg. Würzburg, Stahel'sche Buchhandlung. 1839. gr. 8. S. VIII. 807.

Dem Referenten wird gerne erlassen werden, über ein Unterrichts- und Erbauungsbuch sich weitläufig zu verbreiten, das beinahe schon anderthalb Jahrhundert in Deutsch-

land verbreitet und hochverehrt ist. Wenn auch die Büchersammlung in den christlichen Bürgersfamilien zu Stadt und Land früher viel weniger reichlich als jetzt ausgestattet war, so vermißte man doch selten die Hauspostille von Goffine, unter welchem Namen dieses Unterrichts- und Erbauungsbuch zuerst erschienen war, und den es erst in den neuern Bearbeitungen mit einem andern Titel vertauschen mußte. Im Verlaufe der Zeit wurde dieses Werk sehr oft neu aufgelegt und mehrmal überarbeitet und erweitert. Eine der reichlichsten Ausstattungen erhielt es durch die Hand des Herrn Domvikar Diez, der bereits in der zweiten und vermehrten Ausgabe dieses Buch noch mehr zu vervollkommnen gesucht hat. Referent wünscht sehr, daß dieses sehr heilsame Buch das, obgleich 52 Bogen im größten Octavformat stark, nur 1 fl. 21 kr. kostet, in allen Familien zur Belehrung und Erbauung verbreitet werde.

Die Herrn Pfarrer werden sehr wohl thun, wenn sie auch dadurch dieses Buch in die Hände ihrer Pflegempfohlenen zu bringen suchen, daß sie dasselbe manchmal als Schulpreis an fleißige Schüler austheilen und sonst bei sich darbietenden Veranlassungen dasselbe empfehlen. Vielfache Belehrung und Erbauung, welche die Seelsorger zu geben oft außer Stande sind, werden durch das Lesen dieses und ähnlicher Bücher unvermerkt verbreitet und bringen häufig die herrlichsten Früchte.

Beiträge für die auswärtigen Missionen.

Von Hrn. D. St. Pfr. in U. zwei Wechsel zu 1300 Frs.

Beilage
zum Katholiken.
Jahrgang 1839.
Nro IV.

Documentirte Erklärung
des Herrn v. Dunin, Erzbischofs von Gnesen und Posen, gegen die Declaration der preußischen Staatszeitung vom 31. Dezember.

(Schluß.)

Beilage E.

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König! Allergnädigster König und Herr! Ew. Königl. Majestät, Oberpräsident Flottwell hat mir Allerhöchstdero Befehle an ihn und an die Minister von Altenstein, von Rochow und von Werther vom 12. d. M. bekannt gemacht, und in Abschriften mitgetheilt. Mit tiefster Betrübniß habe ich daraus ersehen, daß mein Hirtenbrief vom 27. Februar l. J., die gemischten Ehen betreffend, Allerhöchstdero Unwillen mir zuwege gebracht hat, und ich bin darüber untröstlich; — ich rühme mich Ew. Königl. Majestät Unterthan zu seyn, ich bin Allerhöchstdenselben mit der unbedingtesten Pflichttreue ergeben, nicht allein, weil dies meine Schuldigkeit ist, sondern auch, weil mein Herz mit der unbegränztesten Ehrerbietung und Liebe für meinen huldvollen Landesvater, für den großmächtigsten Beherrscher so vieler Millionen glücklicher Unterthanen durchdrungen ist. In meinen inbrünstigen Gebeten flehe ich den Allmächtigen an, er möge über Ew. K. Majestät Glück, Heil und Segen strömen lassen, — in meinem ganzen Wirkungskreise strebe ich gleiche Pflichttreue zu bewirken und zu verbreiten. Wie schmerzlich mich bei dieser meiner Gesinnung das Bewußtseyn von Ew Königl. Majestät Ungnade zu Boden drückt, vermag ich nicht auszudrücken, ich finde keine Worte dafür. Geruhen Allerhöchstdieselben meine Allerunterthänigste Rechtfertigung

Allergnädigst zu vernehmen, und sollte dieselbe nicht so, wie ich es sehnlich wünsche, befriedigen, so sind Ew. Königl. Majestät ja auch mein großmüthiger Landesvater, dessen huldvolles Herz von Vergebung überströmt. Es wird mir zum Vorwurf gemacht, daß ich eine neue Verordnung wegen der gemischten Ehen ohne Wissen und Genehmigung der Behörde erlassen habe. Ich wage Ew. K. Majestät allerunterthänigst vorzustellen, daß die Verordnung nicht neu ist. 1. Enthält dieselbe nur die uralte Lehre der katholischen Kirche in Absicht der gemischten Ehen, und in Ew. K. Majestät Staaten werden unbedingt Gewissensfreiheit und die katholische Religion mächtig beschützt. 2. Entspricht sie nur der Bulle Benedikts XIV. an die polnischen Bischöfe aus dem Jahre 1748, die hier zurecht beständig publicirt, und bis jetzt nicht widerrufen ist, die mithin noch immer gilt. 3. Widerspricht sie nicht der landrechtlichen Vorschrift Theil II. Tit. XI. §. 442. 1c., wornach die katholischen Geistlichen nicht gezwungen werden sollen, gegen ihr Gewissen und die katholische Lehre, Ehen aufzubieten und einzusegnen, und 4. geruhen Ew. K. Maj. in dem Allerhöchsten Befehle an den Oberpräsidenten vom 12. d. M. Allerhöchstselbst huldvoll zu bestimmen, daß ein solcher Zwang nicht statt finden soll, und in dem allergnädigsten Zurufe an die katholischen Einwohner des Großherzogthums Posen Allerhuldreichst zu erklären, daß die Ausübung der katholischen Religion und Lehre nicht gehemmt und eingeschränkt werden soll. Ich habe nur rechtlich Bestehendes und rechtlich Geltendes in Erinnerung gebracht, ich habe es gethan, weil ich der innigsten Ueberzeugung lebe, daß ich dazu befugt war; ich habe es gethan, weil ich es für meine heiligste Pflicht hielt, die katholische Religion in ihrer ganzen Reinheit zu erhalten. Ew. Königl. Majestät bekannter, frommer Sinn wird es einem katholischen Bischofe zu Gute halten, wenn derselbe von Gottes Eingebung getrieben, that, was er für seine unabweisliche Gewissenspflicht hielt, wenn er der Gewissensfreiheit folgt, die Allerhöchstdero Gesetze dem geringsten Unterthanen sichern. Ich werde ferner angeschuldigt, durch meinen Hirtenbrief das Volk aufgeregt zu haben. Geruhen Ew. Königl. Majestät allergnädigst zu vergeben, wenn ich diese schwere Anschuldigung allerunterthänigst ablehne. 1. Betrifft mein Hirtenbrief nur den einzigen Gegenstand der gemischten Ehen. Dieser berührt den großen Haufen des Volkes beinahe gar nicht, er ist demselben fast gleichgültig; er ist nicht geeignet, ihn aufzuregen. 2. Ist der Hirtenbrief nur an die katholi-

schen Geistlichen gerichtet, er schreibt nur ihnen das Verfahren vor, welches sie bei gemischten Ehen zu beobachten haben. Die Empfehlung, daß sie bei Gelegenheit die Parochianen mit den Vorschriften der katholischen Kirche über den fraglichen Gegenstand bekannt zu machen haben, kann nicht Aufregung bewirken; Alles konnte und mußte in Ruhe geschehen. Und 3. ist der Hirtenbrief in tiefster Ehrerbietung gegen Ew. Königl. Majestät abgefaßt, und verpflichtet die katholischen Bekenner zu innigsten Gebeten für Allerhöchstdero Heil. Freilich findet hier Aufregung statt, dieselbe ist aber andern Ursachen zuzuschreiben, die mir ganz fremd sind. Ich übergehe die persönliche Kränkung, die ich dabei zu erleiden hatte, ich ertrug sie mit priesterlicher Ergebung und klage nicht. Indessen wurde sie dennoch bekannt. Mein Hirtenbrief wurde den Geistlichen mit Aufsehen weggenommen, es fehlte dabei nicht an Brusquerien, wenn sie auch von der Provinzialbehörde nicht beabsichtigt seyn mochten; es wurden zu den Maaßnahmen gegen die Pfarrer unpassende Zeitpunkte, wo beispielweise die Gemeine zum Gottesdienste versammelt war, gewählt. Mein Official Brodiszewski in Gnesen, ein allgemeiner Liebe und Achtung sich erfreuender Geistlicher, wurde seitens weltlicher Behörde suspendirt und unter Arrest gesetzt. Unmöglich konnten solche Vorkehrungen, ohne Aufregung zu veranlassen, ablaufen; ich habe sie tief betrauert. Allergnädigster Landesvater! Allerhöchstdero Zuruf an die katholischen Unterthanen des Großherzogthums Posen, und der huldvolle Befehl an den Oberpräsidenten Flottwell vom 12. d. M., haben die Angelegenheit großmüthig erledigt, und ich wage es allerunterthänigst vorzustellen, meinen Hirtenbrief zu bestätigen; dieser enthält nichts weiter, als was jene von Neuem allergnädigst zusichern. Ich erbiete mich allerunterthänigst die Geistlichkeit und die katholischen Glaubensgenossen darüber schuldigst zu belehren; ich werde es ihnen aus allen Kräften eindringlich machen. 1. Daß die katholische Religion und Gewissensfreiheit, deren Bekenner unter Ew. Majestät segensreichem Scepter geschützt seyen, daß etwa anders anzunehmen, Irrthum und Mißverständniß sey. 2. Daß die katholischen Geistlichen befugt und verpflichtet seyen, den gemischten Brautpaaren vorzuhalten, was die Satzungen der katholischen Kirche von ihnen fordern. 3. Daß die katholischen Geistlichen befugt und verpflichtet seyen, ihnen, für den Fall, daß sie jenen Satzungen nicht freiwillig genügen zu wollen erklären, das Aufgebot und die Trauung, so wie die Spendung anderer Sakramente zu versa-

gen, mit dem Anheimgeben, sich deßhalb der landrechtlichen Vorschrift gemäß, anderweit vorzusehen, oder die Entscheidung des Bischofs mit Ausschluß der Berufungen der weltlichen Behörden einzuholen. 4. Daß die Geistlichen sammt ihren Gemeinen die inbrünstigsten Dankgebete für denselben von Ew. Königl. Majestät von Neuem Allerhuldreichst bethätigten Schutz erheben, sie zur unverbrüchlichen Pflichttreue gegen Allerhöchstdieselben ermahnen, ihnen darin selbst mit schuldigstem Beispiele vorangehen, und diese pflichtmäßige Gesinnung bei jeder Gelegenheit wieder und wieder erwecken und rege erhalten, damit das beglückende Band zwischen dem Unterthan und seinem mächtigen Beherrscher nie gestört werde. Ew. K. Maj. huldvollem Befehle sehe ich ehrfurchtsvoll entgegen, um diese Belehrung sofort schuldigst zu erlassen. Allergnädigster König! Es bleibt noch dann die Frage übrig: Ob die katholischen Geistlichen zu bestrafen seyen, welche gemischte Ehen einsegnen, ohne den Vorschriften genügt zu haben, die ihnen als Priester die kathol. Kirche auferlegt? Geruhen Ew. Königliche Majestät allerhuldreichst zu erwägen, daß wenn die katholische Lehre anerkannt wird, deren Nichtbeachtung unmöglich straflos bleiben kann. Denn was wäre eine Vorschrift, wenn sie ungeahndet übertreten werden könnte? Indessen gelobe ich allerunterthänigst, daß ich in solchen Fällen so viel wie möglich milde nach den canonischen Vorschriften verfahren werde. Ich lebe der Hoffnung, daß ich bei dieser Selbstbeschränkung Allerhöchstdero huldvollen Genehmigung entgegen sehen darf. Euer Königl. Majestät endlichem Allerhöchsten Befehle harre ich ehrerbietigst entgegen! Mein niedergedrücktes Gemüth stützt die Hoffnung, daß Allerhöchstdieselben mir Allerhöchstdero Gnade wieder großmüthig zuzuwenden geruhen werden. Mit tiefster Ehrfurcht ersterbe ich Euer Königlichen Majestät (gez.) v. Dunin, Erzbischof von Gnesen und Posen. Posen, den 24. April 1838.

Beilage F.

„Immediatvorstellung an Se. Majestät den König. Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König! Allergnädigster König und Herr! Euer K. Maj. Chef-Präsident des Oberlandes und Oberappellationsgerichts von Frankenberg, hat mir heute einen Auszug aus Allerhöchstdero Befehlen an die Minister von Altenstein, v. Rochow und von Werther v. 2. d. M. zur endlichen Erklärung publizirt. Ich verfehle nicht, allerunterthänigst zu wiederholen, was meine ehrerbietigste Vorstellung vom 24. v. M. enthält. Deren Inhalt ist aus

meiner innigsten Gesinnung geflossen, und macht meine vollkommenste Ueberzeugung aus. Ich bin von der unverbrüchlichsten Treue gegen Ew. K. Maj. durchdrungen, und habe und werde sie bis zu meinem letzten Athemzuge bewähren. Ich erbiete mich von Neuem, meinen Hirtenbrief vom 27. Febr. d. J. in der Ew. K. Maj. allerunterthänigst dargelegten Weise zu erläutern, dadurch die Gemüther der Katholiken in meinen Erzdiözesen zu beruhigen, und sie in ihrer Pflichttreue gegen Allerhöchstdieselben kräftig zu bestärken. Geruhen Ew. K. Maj. Allerhuldreichst zu erwägen, daß ich zur Erlassung meines fraglichen Hirtenbriefes mich durch mein Gewissen nothgedrungen sehen mußte. Denn die mir zu Theil gewordenen Bescheidegingen dahin: daß die katholischen Geistlichen unbedingt verpflichtet seyen, gemischte Ehen einzusegnen, die Betheiligten mögen die Erziehung ihrer zu erzeugenden Kinder in der katholischen Religion versprechen oder nicht. Dieß ist den Satzungen der katholischen Kirche und selbst der landrechtlichen Vorschrift Th. II. Tit. 12. §. 442 seq. entgegen, wonach eine solche unbedingte Verpflichtung für die katholischen Geistlichen nicht folgt. Noch mehr, es wurde von den katholischen geistlichen Behörden gefordert, daß sie die päpstliche Klausel in den Ehedispensen, die Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen betreffend, als nichtgegeben erachten sollten. Ja, es wurden katholische Geistliche, die gemischten Ehen unbedingt einzusegnen Bedenken trugen, zur Verantwortung durch die administrativen Behörden gezogen. Ich konnte unmöglich hieraus den Schluß ziehen, daß die weltlichen Behörden die kathol. Geistlichen zur unbedingten Einsegnung gemischter Ehen nicht zu zwingen beabsichtigen. Erst Ew. K. Majestät huldreichster Zuruf an die kathol. Einwohner des Großherzogthums Posen und Allerhöchstdero Befehl an den Oberpräsidenten Flottwell vom 12. v. M. bestätigen allergnädigst, daß bei unbeschränkter Ausübung der kathol. Lehre ein solcher Zwang für die kathol. Geistlichen nicht statt finden soll. Dadurch sind meine Gewissensskrupel allerhuldreichst beseitigt, und die Unruhe der Katholiken beschwichtigt worden. Habe ich in dieser Art zu folgern geirrt, so geruhen Ew. K. Maj. aus Allerhöchstdero Huld und Gnade einem kathol. Erzbischofe zu vergeben, der Gott und der gesammten kathol. Kirche für die Aufrechthaltung deren Lehre in ihrer ganzen Reinheit verantwortlich ist. Indessen will ich eilen, den Fehler allerunterthänigst gut zu machen. Ich werde, wie ich mich in meiner ehrfurchtsvollen Vorstellung vom 24. v. M. schuldigst verpflichtet habe, die

katholischen Geistlichen anweisen: „Den gemischten Brautpaaren die Pflichten, welche die katholische Kirche in Absicht der Erziehung ihrer Kinder auferlegt, vorzuhalten, und nur, wenn sie dieselben nicht übernehmen wollen, die Einsegnung der Ehe und die Spendung der Sakramente zu versagen: das fernere Verfahren, nach der angezogenen landrechtlichen Vorschrift, oder den Weg der Beschwerde bei dem Bischof überlassend." Die Geistlichen, welche diese Anweisung etwa nicht beachten sollten, werde ich möglichst milde den kanonischen Rechten gemäß ahnden. Allergnädigster König! Dieser von mir schuldigst zu thuende Schritt folgt aus Allerhöchstdero huldreichem Zurufe und dem Befehle vom 12. d. M. Ich harre der huldreichen Genehmigung dazu ehrfurchtsvoll entgegen. Aber etwas Anderes vermag ich nicht. Mein Gewissen und meine innigste Ueberzeugung verbieten es mir. Sollten mir dafür Leiden vorbehalten seyn, so will ich sie mit stiller Ergebenheit entgegen nehmen. Nur geruhen Ew. K. Maj. allerhuldreichst zu glauben, daß ich Allerhöchstderselben stets die unverbrüchlichste Treue bewähren werde; daß ich in der innigsten Ueberzeugung, diese Treue durchaus nicht verletzt zu haben, gehandelt habe, und daß mich dazu nur unabweisliche Gewissenspflicht und durchaus keine politische Rücksicht, die mir ganz fremd ist, getrieben hat. Mit tiefster Ehrfurcht ersterbe ich Euer Königlichen Majestät (gez.) v. Dunin, Erzbischof von Gnesen und Posen. Posen, den 5. Mai 1833.

Beilage G.

„Antwort Sr. Majestät des Königs." Hochwürdigster Erzbischof! Ihre Eingabe vom 5. d. M. hat meine Erwartungen von der gegen Sie bewiesenen Nachsicht nicht befriedigt; da jedoch der Präsident von Frankenberg die Verhandlung mit Ihnen definitiv nicht vollendet hat, so habe ich denselben veranlaßt, diesen Abschluß durch eine gerichtliche, Ihre definitive Erklärung enthaltende Verhandlung unverzüglich herbeizuführen. Sie erhalten hiedurch eine erneuerte Gelegenheit, um sich von der irrigen Ansicht zu überzeugen, die Ihr bisheriges Benehmen veranlaßt hat, und durch Erfüllung des an Sie gestellten Verlangens dasselbe vergessen zu machen. Ich verbleibe Euer Hochwürden wohlgeneigter (gez.) Friedrich Wilhelm. Berlin, den 22. Mai 1838.

Beilage H.

„Immediatvorstellung an Se. Maj. den König." Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König! Allergnädigster König und Herr!

Der Chef-Präsident des Oberappellationsgerichts v. Frankenberg, hat mir Ew. K. Maj. allerhöchsten Befehl vom 22. d. M. behändigt, und meine endliche Erklärung in der Angelegenheit wegen der gemischten Ehen zum Protokoll gefordert. Ich habe sie abgegeben, und beziehe mich darauf allerunterthänigst. Ew. K. Maj. Ankündigung in jenem Allerhöchsten Befehle, daß meine Betheuerungen und Erklärungen nicht befriedigen, durchdringen mich mit schwerem, unerträglichem Schmerze, zumal ich nach meinem Gewissen und in unbegrenzter Treue gegen den Thron handelnd, nicht befürchten konnte, der Gnade meines huldvollen Monarchen verlustig zu werden. Ich bekenne mit Ehrerbietung, daß ich gegen Ew. K. Maj. Verbot in meinen Hirtenbriefen der mir untergebenen Geistlichkeit die Lehre der katholischen Kirche wegen der gemischten Ehen in Erinnerung gebracht habe. Ich mußte dieß thun, nachdem ich von allen weltlichen Behörden abschlägliche Bescheide erhalten hatte, zu diesem Schritte verpflichtete mich mein eigenes Gewissen. Anders handelnd, hätte ich mich meines bischöflichen Charakters unwürdig gemacht, — wäre der katholischen Kirche abtrünnig geworden. Es blieb mir keine andere Wahl, als entweder Ew. K. Maj. Befehlen zu gehorsamen, oder aufzuhören, Bischof und Mitglied der katholischen Kirche zu seyn; ich that, was einem katholischen Bischofe zu thun geziemte. Aber auch in diesem Schritte, wenn gleich derselbe Ew. K. Maj. allerhöchstem Willen entgegen war, geruhten Allerhöchstdieselben nur die That Ihres treuen Unterthanen zu erblicken; wenn ich meineidig gegen meine Religion werden könnte, wie könnte ich Ew. K. Maj. treuer Unterthan seyn? Allergnädigster König! Die katholische Religion gebietet ihren Bekennern strengen Gehorsam gegen den Monarchen in weltlichen Dingen. In Angelegenheiten der Religion hat aber Christus nicht Könige, sondern Apostel und demnächst das Haupt der Kirche in der Person des Papstes eingesetzt, dessen Stimme in Religionssachen zu gehorchen, unabwendbare Pflicht jedes Katholiken ist, weil er sonst Katholik zu seyn aufhört. Geruhen daher Ew. K. Maj. nicht von mir zu verlangen, daß ich die Lehre der katholischen Kirche, die ich meiner Geistlichkeit in Erinnerung brachte, wiederrufe; denn dieß hieße verlangen, daß ich meine Religion ableugne. Geruhen Allerhöchstdieselben, nicht zu verlangen, daß ich die Geistlichen, welche die Lehre der katholischen Kirche übertreten, ungeahndet lasse; denn alsdann könnte auch der weltliche Richter diejenigen nicht strafen, welche die Landesgesetze übertreten. Geruhen Allerhöchstdieselben

nicht zu verlangen, daß die Pfarrer, nachdem sie gemischte Brautpaare von der Lehre der katholischen Kirche unterrichtet, ihnen nicht die Frage vorlegen, ob sie alle ihre künftigen Kinder in der katholischen Religion erziehen wollen oder nicht; denn sonst wären sie ja außer Stande, zu beurtheilen, ob sie solche Ehen einsegnen dürfen, oder im Falle einer verneinenden Antwort die Trauung verweigern müssen. Huldreichster Landesvater! Meine Treue ist gegen Allerhöchstdero Thron so unerschütterlich, als gegen meine heilige Religion. So lange ich dieser treu bleibe, so lange bleibe ich Ew. K. Maj. treu. Geruhen Allerhöchstdieselben meine Religion mir unverletzt zu lassen! Die Aufregung der Gemüther in der hiesigen Provinz ist nicht mein Werk. In der Maßnahme der weltlichen Behörden liegt der Grund dieser Unruhe. Indessen Befehlen Ew. K. Maj., und sogleich erlasse ich an meine Diözesanen einen neuen Hirtenbrief, dem Erlasse gleichden ich am 21. April d. J. an das Domkapitel in Gnesen gerichtet habe. Ich werde dem katholischen Volke Allerhöchstdero verheißenen Schirm und Schutz für seine Religion verkünden, und dasselbe zur Treue und zum Gehorsam gegen den Thron ermuntern. Ich darf mir mit der Erwartung schmeicheln, daß mein dießfälliger Zuruf wirksamer, als jedes andere Mittel seyn wird. Ew. K. Maj. weitern Befehlen harre ich allerunterthänigst entgegen. Ew. K. Maj. Huld und Gnade wage ich zugleich für meinen Official Brodziscewski allerunterthänigst anzurufen. Sein Verfahren ist einzig und allein aus seinem Eifer für die Aufrechthaltung der katholischen Lehre hervorgegangen. Dasselbe entspricht nur dieser Lehre, und betrifft nicht im Geringsten weltliche Angelegenheiten. Ueberdies ist der rc. Brodziscewsky vom 19. März bis zum 12. April d. J. unter strengem Arreste in seiner Wohnung in Gnesen ohne Urtheil und Spruch gehalten worden. Auch jetzt befindet er sich in meiner Amtswohnung, welche seit dem 23. April l. J. von Gensdarmen und Polizeibeamten cernirt ist. Geruhen Ew. K. Maj. ihn huldvoll zu berücksichtigen. In tiefster Ehrfurcht ersterbe ich Euer Königl. Majestät (gez.) von Dunin, Erzbischof von Gnesen und Posen. Posen, den 30. Mai 1838.

Kirchliche Nachrichten.

Türkei. Nach einem Berichte der Times aus Konstantinopel, den die allgem. Zeitung enthält und der hier im Auszuge

folgt, hat der Sultan kürzlich einen Ferman an die Patriarchen der griechischen, armenischen und katholischen Kirche erlassen, wodurch er, nach vorheriger Erklärung über die bereitwillige Aufnahme derjenigen, welche ihre Augen der Wahrheit des Islam öffnen, befiehlt, daß, zur Vermeidung der Verhöhnung des Islam durch solche, welche einige Zeit im Lande ihm gehuldigt, nach ihrer Rückkehr nach Europa aber in ihre frühern Irrthümer zurückkehren, so oft ein Christ vor einer muselmännischen Obrigkeit erscheine und seiner Religion abschwören wolle, dieser dem Patriarchen oder seinem Bevollmächtigten übergeben werde, um ihn 40 Tage lang unter Gewahrsam zu behalten. Beharrt derselbe auf seinem Vorsatze, so solle er dann gesetzlich zum Islam aufgenommen werden.— Dieselbe Zeitung erzählt auch, was der Sultan in der Klage gegen eine Christin von Trapezunt, die mit einem Türken in einen unerlaubten Umgang sich einließ, aber von ihren Eltern, als sie davon Kenntniß erhielten, dessen Bewerbungen entzogen wurde, entschied. Der Türk, der nicht anders zu seinem Ziele, dem Besitze der Christin zu gelangen wußte, ließ durch zwei Türken vor dem Kadi schwören, die junge Armenierin wolle zum Islam übergehen, und darum werde sie unbarmherzig von ihren Eltern mißhandelt. Nach dieser Zeugenaussage mußte die Christin entweder den Muhamedanismus annehmen, oder ihr Leben war verwirkt. Ihr Vater, ein Kaufmann aus Trapezunt, brachte es aber dahin, daß die Entscheidung dem Sultan vorgelegt wurde. Dieser befahl, das Mädchen ihren Eltern zurückzugeben. — In demselben Gefängnisse befand sich eine junge Griechin aus Adrianopel, die wegen ihrer Standhaftigkeit in der christlichen Religion 10 Monate ihrem Todesurtheile entgegenharrte. Ihr Vater ist ein griechischer Primat, der, nicht lange Zeit nach der Geburt seiner Tochter, aus Haß Muhamedaner wurde. Nachdem seine Tochter sechs Jahre alt war, entzog er sie seiner christlich gebliebenen Gattin, und gab sie derselben nicht eher zurück, bis er in Geschäften Adrianopel verlassen mußte. Nach langer Entfernung, während welcher man nichts von ihm vernahm,

erschien er plötzlich in der Kirche, als gerade die Vermählung seiner Tochter stattfinden sollte. Er führte sie mit Gewalt in sein Haus zurück, und erklärte, sie sey Muhamedanerin. Darauf verurtheilte sie das türkische Gericht, sie sollte ins Gefängniß gesetzt werden, bis sie den muhamedanischen Glauben bekenne. Nach langen Bemühungen gelang es dem Patriarchen und einflußreichen Griechen, daß das Mädchen nach Konstantinopel gebracht wurde, und endlich durch den Minister der auswärtigen Angelegenheiten wieder seiner Mutter zurückgegeben werden sollte. Allein als dieser Minister die christliche Jungfrau sah, vergaß er seiner Pflicht so sehr, daß er ihr die verwerflichsten Anträge machte, und als sie nicht einwilligte, sie wieder ins Gefängniß zurückschickte. Nun schien alle Hoffnung verloren, da die Bittschriften der trostlosen Mutter an den Sultan ohne alle Antwort blieben. Plötzlich erschien ein großherrlicher Bote im Gefängnisse, und die Jungfrau glaubte nun, sie werde endlich aus ihrem Elende durch den Tod erlöst, und dankte Gott für diese Befreiung. Nur allmälig konnte sie in die Wirklichkeit sich finden. Ihre Vermählung soll nun vor dem Patriarchen selbst, sobald der Bräutigam aus Adrianopel eingetroffen, gefeiert werden.

Rußland und Polen. Je seltener die Nachrichten sind, die wir aus dem Innern von Rußland erhalten, desto mehr verdienen Details, wie die nachfolgenden, deren Bekanntmachung die russische Regierung selbst gestattete, Beachtung. Da wir unsern Lesern schon öfter über den russischen Handel Aufklärung verschafften, sey es dießmal das russische Sektenwesen, das wir vor ihren Augen eröffnen:

Die Sekten der russischen Kirche umfaßt man gewöhnlich unter dem allgemeinen Namen Vespopowschtschina, die Priesterlosen. Die wichtigsten darunter sind die Pomoranen, was Seeanwohner bedeutet, indem die Sekte an den Ufern des weißen Meeres entstand. Sie heißen auch Wiedertäufer, weil sie alle diejenigen, die sich zu ihnen bekehren, von neuem taufen. Ihrer An=

sicht nach sind alle Priester der Staatskirche, welche seit der Zeit des Patriarchen Nikon geweiht wurden, falsche Priester, und die Taufen und Trauungen, die sie verrichten, haben keine Gültigkeit, weil sie von unächten Priestern vollzogen werden; sie schließen und lösen Heirathen nach Gefallen, und halten Kirchen für Häuser des Antichrists, dessen Herrschaft bereits begonnen habe, obwohl er selbst, unsichtbar, nur im Geist herrsche. Sie beichten sich untereinander, theilen selbst das Sakrament aus, und das Brod, welches sie gebrauchen, soll von einigen heiligen Broden herkommen, die aus dem Kloster Solowez gerettet wurden, das eine Zeit lang die Hauptfeste dieser Fanatiker war, aber endlich im Jahre 1673 von den Truppen des Czars eingenommen wurde. Dieses heilige Brod wird vervielfältigt, indem man kleine Stücke davon mit neuem Teig verbindet, und die so erhaltenen Brode gelten für so heilig als die ursprünglichen. Nach dieser Ansicht stammt dieses geweihte Brod in ununterbrochener Reihenfolge von den vor der Nikonianischen Ketzerei, d. h. vor der Revision der liturgischen Bücher geweihten Broden ab. Jeder Pomorane ist stets mit einem Krümchen dieses Brodes versehen, um nöthigenfalls sogleich das Abendmahl empfangen zu können, und die Reichen müssen für ihren Antheil einen hohen Preis bezahlen. Sie haben Kirchen, wo sie sich zum Gebet versammeln, und wo eines ihrer Mitglieder, jedoch ohne Einweihung, als Priester fungirt, häufig aber seinen priesterlichen Beruf gegen andere Beschäftigungen vertauscht. Diese Sekte hat manche Unterabtheilungen, die jedoch nur unbedeutend sind, alle aber wetteifern in Handlungen des wildesten Fanatismus, der sich namentlich in ihrer Neigung, sich selbst zu verbrennen, offenbart. Sie behaupten nämlich, nach einer Stelle im Evangelium Marci (Kap. 8, Vers 35), der Selbstmord sey eine Gott wohlgefällige Handlung. Die Selbstverbrennung ist indeß minder abscheulich als der Hungertod, wovon in officiellen Berichten einige empörende Fälle aufgeführt werden. Einige sollen das Gelübde gethan haben, in Nachahmung der Fasten des Erlösers in der Wüste, 40 Tage lang zu fasten. Diese unglücklichen

Opfer werden in irgend einem entferten und unbesuchten Orte in ein Haus oder Scheune eingesperrt, nach wenigen Tagen tritt bei den armen Opfern die Reue ein, aber alle ihre Bitten um Speise und Trank machen auf ihre fanatischen Wächter keinen Eindruck. Die Mitglieder dieser Sekte sind in großer Anzahl über Rußland verbreitet, und viele davon haben sich in Liefland, Preußen und Oesterreich, der Türkei und Polen angesiedelt. In dem letztern Lande hielten sie im Jahre 1751 eine Synode, deren in 46 Artikeln zusammengefaßte Entscheidungen einen Geist des wildesten Fanatismus und des gröbsten Aberglaubens an sich tragen. Die Kapitonier, sogenannt nach ihrem Gründer, dem Mönch Kapiton, haben keine Kirchen, sondern versammeln sich zum Gebet in ihren Häusern, und vollziehen hier alle heiligen Ceremonien. Gleich den Pomoranen lösen sie Ehen nach Gefallen auf, und sollen ein äußerst unzüchtiges Leben führen. Eine Abtheilung dieser Sekte theilt die Sakramente in seltsamer Weise aus: ein Mädchen befestigt auf ihrem Kopf ein mit Trauben gefülltes Sieb, und nach längerem, von häufigem Niederwerfen begleiteten Gebete bietet sie der Versammlung die Trauben an. Deßhalb ist die Sekte unter dem Spottnamen der Podreschetniki oder „die unterm Siebe" bekannt. — Die Samokreschtschenniki, oder Selbsttäufer, ertheilen sich das Sakrament der Taufe selbst, indem sie wiederholt in einem Flusse untertauchen; die strengern gebrauchen aber nur Regenwasser, indem sie behaupten, daß jedes andere vom Antichrist besessen sey. Die Samostrigolniki oder Selbstweiher glauben, jeder könne sich selbst weihen, und ein Mönch oder eine Nonne werden, indem er sein Haupt scheere, Klosterkleider anziehe und vor dem Bilde eines Heiligen seinen Namen ändere. Die Duchoborzi oder Kämpfer im Geist, sind die achtungswerthesten unter allen diesen Sektirern, da ihr moralisches Betragen für untadelhaft gilt. Sie wurden zum Erstenmal unter der Regierung der Kaiserin Anna zwischen 1730 und 1740 bekannt. Sie nehmen die hl. Dreieinigkeit nicht an, lassen nur die vier Evangelien gelten und verwerfen den übrigen Theil der heil. Schrift; sie haben weder

ordinirte Priester noch Kirchen, und bedienen sich nie eines andern Gebetes als des Vaterunsers; sie schwören nie, und halten es für eine Sünde, Menschenblut zu vergießen, worin sie, wie in mancher andern Hinsicht, den Quäkern und Mennoniten gleichen. Diese Grundsätze, welche als unverträglich mit den Pflichten der Unterthanen, namentlich der Unterthanen einer so kriegerischen Regierung wie die russische, gelten, setzten sie harten Verfolgungen unter den Regierungen der Kaiserin Katharina **II.** und Pauls **I.** aus. Sie ertrugen indeß die Verfolgung mit großer Festigkeit, unterwarfen sich freudig der harten Arbeit, wozu sie verurtheilt wurden, und beteten für ihre Verfolger. Kaiser Alexander gewährte ihnen vollständige Duldung, und viele erhielten von ihm Erlaubniß, sich in den fruchtbaren Steppen zwischen dem Don und der Krim anzusiedeln, wo sie einige sehr blühende Niederlassungen gegründet haben.

Die Sekte der Subotniik oder Samstagsmänner hat man mit einer jüdischen Sekte verwechselt; ihre Grundsätze sind in großes Geheimniß gehüllt, und man weiß nur, daß sie am Mittwoch und Freitag Milch und Eier essen, was die kathol. Kirche für den einen Tag gestattet, die griechische aber streng verbietet. Sie beobachten indessen Fasten, wie die griechische Kirche es vorschreibt, am Sonnabend, und daher ihr Name. Man nennt sie manchmal auch Molokaoi, die Milchmänner, weil sie an den genannten Tagen Milchspeisen essen; man sagt, sie verehrten seltsame Bilder, die sie sorgfältig vor Fremden verbergen, und sie hätten Legenden von den Wundern des Heilandes, von denen in den Evangelien nichts stehe. — Die Schtschelniki oder Spaltenmänner sind unter den donischen Kosaken sehr zahlreich; sie haben diesen seltsamen Namen von der genau beobachteten Sitte erhalten, beim Gebet nach einer Spalte zu sehen, durch welche ein Lichtstrahl hereinfällt. Sie haben keine Kirchen, indem sie sagen, Gott sey allenthalben und wohne nicht in einem von Menschen gebauten Hause. Sie gebrauchen den revidirten Text der Schrift, und unterscheiden sich dadurch von den meisten andern Sekten. — Die Ikonoborzi

(Bilderstürmer) sind wenig bekannt, und man weiß nur, daß sie keine Bilder verehren, und stets unter freiem Himmel beten. — Die Tschuwstwenniki oder die Fühlenden, sind große Vertheidiger allgemeiner Duldung, ihre Zahl ist indeß sehr beschränkt, und sie gelten für Deisten. — Viele Fanatiker, die zu keiner der oben aufgezählten Sekten gehören, haben durch die Ausschweifungen, denen sie sich überließen, die öffentliche Aufmerksamkeit erweckt: so namentlich die Skopzi oder Eunuchen. Viele aus einem wilden Fanatismus entsprungene Verbrechen wurden noch in neuerer Zeit in Rußland, namentlich in dem Gouvernement Kursk, begangen, die Thäter aber erhielten gewöhnlich die Knute, und wurden nach Sibirien geschickt. Die Sektirer gehören meistens zu den niedern und ungebildeten Klassen der Gesellschaft, obwohl sich auch viele reiche Kaufleute darunter befinden, aber die eigenthümlichen Lehrsätze der meisten dieser Sekten sind so abgeschmackt, daß fast alle diejenigen, welche eine verständige Erziehung erhalten, sie verlassen und zur herrschenden Kirche zurücktreten. Nichts desto weniger vermehrt sich die ohnehin große Zahl von Sektirern fortdauernd, namentlich unter dem Landvolk. Die Ursache hiervon liegt in dem großen Eifer der Missionäre [1]) und der Nachlässigkeit der Geistlichen der Staatskirche. Die Zahl der Sektirer jeder Art betrug im Jahre 1830 gegen fünf Millionen; fast die ganze christliche Bevölkerung Sibiriens und der größere Theil der donischen Kosaken gehört zu einer oder der andern Sekte, und es finden sich deren in jeder Provinz des Reichs und auch in den beiden Hauptstädten. Die Moralität dieser Sektirer, die Duchoborzi und einige andere ausgenommen, steht im Allgemeinen nicht sehr hoch, ob aber die aus Aberglauben entsprungenen Verbrechen, die man ihnen

[1]) Jeder, welcher erklärt, daß er von der Wahrheit der Lehrsätze aufrichtig überzeugt sey, wird von den Missionären nicht nur in die Gemeinschaft aufgenommen, sondern man sorgt auch noch aufs Freigebigste für alle seine Bedürfnisse; die Moralität des Individuums und sein früher geführtes Leben werden nie in Betracht gezogen.

Schuld giebt, der Wahrheit gemäß sind, ist noch nicht ausgemacht; eine Beschuldigung, die, daß sie alle mißgestaltet gebornen Kinder umbringen, wurde der Gegenstand einer amtlichen Untersuchung, und man glaubt allgemein, die Regierung habe Grund, die Beschuldigung für wahr anzusehen, halte aber das Resultat der Untersuchung geheim. Glaubwürdige Beobachter behaupten, es sey sehr schwer, wo nicht unmöglich, mißgestaltete Kinder unter diesen Sektirern zu finden. Da dieselben im Allgemeinen die jetzige Ordnung der Dinge in Rußland als aus der Herrschaft des Antichrists hervorgehend betrachten, so beten sie nie für den Kaiser, und halten die Unterwerfung unter die bestehende Obrigkeit für eine Sünde, die sich nur durch die Obrigkeit entschuldigen lasse. Leute, die solche Meinungen hegen, müssen in ihrer Gesammtheit gefährlich seyn, und die russische Regierung betrachtet sie auch so. Diese Sektirer, obwohl nicht mehr verfolgt, genießen doch hinsichtlich ihrer Religion nicht denselben Schutz, wie die andern Unterthanen des Reichs; ihre Geistlichkeit, die von der Regierung nicht als solche anerkannt ist, besitzt keines der Vorrechte, die sonst allen Geistlichen gewährt sind, und von denen selbst der muhamedanische Mollah nicht ausgeschlossen ist; ihre Bethäuser dürfen keine äußern Zeichen ihrer Bestimmung an sich tragen, auch die Glocken sind verboten, und sie müssen diesem Mangel durch hölzerne Klappern abhelfen. Alles dieß ist freilich nicht geeignet, sie einer Regierung geneigt zu machen, welche sie als die des Antichrists betrachten, und sie haben auch ihre feindselige Gesinnung bei dem Aufstand des berüchtigten Pugatschew gezeigt, dessen Hauptstärke in ihrer Unterstützung lag. (M. p. 3.)

England. Der „Verein zur Verbreitung christlicher Erkenntniß“ hat, seinem eben erschienenen Jahresbericht zufolge, im Jahr 1838 95,640 ganze Bibeln, 87,496 neue Testamente, 191,723 Gebetbücher, 10,069 Psalter, 145,479 gebundene größere Erbauungsbücher und 2,222,652 Traktätchen, in Summa 2,753,608 religiöse Schriften vertheilt, resp. um äußerst billige Preise ver-

kauft. Die Einkünfte des Jahrs betrugen 83,163, die Ausgaben aber 85,140 Pfd. St. Mit diesem Verein in Verbindung stehen 6068 Sonntagsschulen mit 438,280 Schülern, 10,152 Alletagsschulen mit 514,450 Schülern und 704 Kleinkinderschulen mit 43,730 Kindern.

Rom. In dem am 18. Februar gehaltenen geheimen Consistorium hat der heil. Vater den Kardinal Dominicus Gamberini zum Bischof von Osimo und Cingoli, den Kanonicus Ugo zum Erzbischof von Sorrento, den frühern Internuncius in Belgien, Paschal Gizzi zum Erzbischofe von Theben in part. inf., den Prälaten Johannes Scitowsky zum Bischof von Fünfkirchen, den Bischof Palugyay zum Bischof von Nitra, den Prälaten Visconti Proto zum Bischof von Lipani, den Generalvikar von Nanzig, Lasile Moniaus, zum Bischof von Joppe in part. inf., den Kanonicus Anton Vaskay zum Bischof von Kaschau, den Bischof Joseph Kapaczy von Vesprim zum Erzbischof von Gran und Primas von Ungarn ernannt. Zu Kardinälen wurden erhoben: Johann Soglia, Patriarch von Konstantinopel und Sekretär der heil. bischöflichen Congregation, und Anton Tosti, bisheriger Generalschatzmeister. Das Pallium erhielten die Erzbischöfe von Gran, von Sorrento und der Bischof von Fünfkirchen.

Frankreich. Die Nachricht des Todes der Prinzessin Maria von Orléans, und die erbaulichen Umstände desselben, brachten allgemein einen mit Freude und Wehmuth gemischten Eindruck hervor. Es war der Tod einer gerechten Seele. Die Standhaftigkeit mit der sie ihr Leiden trug, die Ruhe in der sie ihrem Ende entgegen sah, konnten nur den einen Grund haben, den sie selber vor ihrem Hinscheiden angab, die Religion und die Gnadenmittel der Kirche: „Sieh, Nemours, sagte sie ihrem am Sterbebette stehenden weinenden Bruder, sieh, was anders als die Religion könnte mir in diesem Augenblicke die Ruhe und Ergebung verleihen!... Vergiß es nicht, sage es Karlen (dem Herzoge von

Orléans), sage es der ganzen Familie." — Diese Worte hinterbrachte ein Augen= und Ohrenzeuge, ein Marine=Offizier der im Gemache der Herzogin sich befand. Sie finden übrigens ihre Bestätigung in dem rührenden Bericht, den der Beichtvater, der geschätzte Kanonikus zu Pisa, Della Fanteria veröffentlichte, so wie auch jene des dringenden Ansuchens der Sterbenden an ihren Gemal, er möge ihr versprechen, zur Kirche zurückzukehren, von der er sehe, welchen Trost sie im Tode geben könne, und auch ihren Sohn in der katholischen Religion zu erziehen. Jener Bericht erschien in allen öffentlichen Blättern und ist allgemein verbreitet, weniger bekannt dürften mehrere andere Einzelnheiten seyn, die wir in Kürze angeben wollen.

Maria Christine Caroline Adelaide Franziska Leopoldine von Orléans ward zu Palermo geboren den 12. April 1813. Ihre Erziehung besorgte eine schätzbare Dame, Mad. v. Mallet. Sie zeigte frühe eine recht zarte Frömmigkeit. Sie war Künstlerin; die Bildhauerkunst zog sie an, und ihrem Meisel verdankt man geschätzte Arbeiten, unter denen eine Statue der Johanna von Arc im Musäum zu Versailles das Auge der Kenner anzieht. Ihre letzte Arbeit, die sie aber nicht vollenden konnte, war eine Statue der berühmten Charlotte Corday, die dem Wütherich Marat im Bade das Leben nahm. Die Prinzessin war im Verborgenen sehr freigebig. Im Jahre 1837 ward sie an den Herzog Alexander von Würtemberg verehelicht. Sie gebar einen Sohn, der gegen die ausdrückliche Dispensclausel des heil. Vaters und wie man sagt, gegen den Willen und die Bitten der Mutter die protestantische Taufe erhielt. Sie ward krank, und die Krankheit machte schnelle Fortschritte. Eine Reise nach Italien wurde nöthig erachtet. Sie begann unter Furcht und Hoffnung. Zu Pisa angelangt, begehrte sie bald einen Priester. Die Andacht, die sie beim Empfange der Sterbesakramente bewährte, ergriff alle Gegenwärtigen. Auf die Frage an den Beichtvater, ob er denke, daß sie in den Schoos Gottes gelangen werde, antwortete dieser, daß nach seiner Ueberzeugung der Himmel sich ihr öffne, um sie aufzunehmen. Mit

(2)

Entzücken erhob sie das Auge gegen Himmel und verschied bald. Es war am 2. Jänner um 8 Uhr Abends.

Ein junger französischer Maler, der eben in Pisa anwesend war, gibt einen Bericht über die Translation des Leichnams der Prinzessin nach Livorno, wo ein Schiff ihn aufnehmen und nach Frankreich bringen sollte. Das Personale der Begleitung schien uns sonderbar. Nebst dem französischen Gesandten zu Turin, Herr v. Rumigny, dem Grafen von Mulinen, dem Geheimrathe von Meerheim, waren dabei zugegen, Herr Doktor Aronssohn, Professor der medicinischen Fakultät zu Straßburg, Israelit; dessen Bruder Advokat am Cassationsgericht zu Paris, der unseres Wissens vor einiger Zeit katholisch wurde; dann Herr Taschard, Prediger zu Mülhausen, Protestant; Herr Dollfus, Fabrikant, ebendaselbst; der bekannte Maler Schnetz und der Berichterstatter Perrot. Alle knieten nieder als der Abt Della Fanteria die letzten Gebete über den Sarg sprach.

Bei der Landung zu Toulon ging die Geistlichkeit der Pfarreien dem Sarge entgegen. Der Bischof von Frejus hatte wegen Kränklichkeit nicht bald genug nach Toulon sich begeben können, um die Feierlichkeit selbst zu verrichten. Zu Marseille konnte es der Bischof selbst thun. Allenthalben wo der Zug durch ging, wurden die Armen mit reichlichem Almosen bedacht. So langte derselbe am 26. Jänner in Dreux an, wo bekanntlich die Familiengruft des Hauses Orléans sich befindet. Die Glieder des Könighauses, der Gatte der Verstorbenen hatten sich nach Dreux begeben, um der Prinzessin die letzte Ehre zu erweisen. Der Bischof von Chartres, durch die Bischöfe von Meaux und von Marokko assistirt, pontificirte bei der feierlichen Todtenmesse, nach welcher der dreidoppelte Sarg in die Gruft gesenkt ward.

— Am 5. Hornung hatte zu St. Rochus in Paris die Versammlung der Association des heil. Franz Regis statt. Herr Abbé Ravignan predigte und den Segen gab der Hochw. Erzbischof. — Schon einigemal sprachen wir über den Zweck der Gesellschaft, der sich mit der Beförderung der Civil- und kirchlichen Ehe jener

befaßt, die arm sind und im Laster leben. Die Gesellschaft sucht solche Paare auf, unentgeldlich werden ihnen die nöthigen Papiere verschafft, und alle Hindernisse beseitigt, die ihnen die Eingehung der Ehe unthunlich machten. Auch das verwichene Jahr war reich an gutem Erfolg. 624 Paare wurden eingesegnet und 627 Kinder legitimirt. Gewöhnlich nehmen die Eltern ihre ausgesetzten Kinder aus dem Findelhause wieder zu sich. Innerhalb der Bannmeile von Paris wurden 44 Paare eingesegnet und 62 Kinder legitimirt. — Man begreift leicht, welches Gute hieraus erwächst. Auch sind ähnliche Gesellschaften in andern Städten Frankreichs gebildet worden, wie zu Lyon, Marseille, Lille, Larochelle, Metz, Nantes, Rouen, Versailles, Avignon, und Brüssel in Belgien. Jüngst ahmte man in Bordaux und Nanzig dieses Verfahren nach. Die Gesellschaft hat keine andere Unterstützung als die freiwilligen Beiträge ihrer Mitglieder. Besser wäre es freilich, ähnliche Associationen wären nicht nöthig; wo aber die Moralität gesunken ist, wie in so manchen volkreichen Städten, sind selbe eine große Wohlthat.

— Die Gräbnißverweigerung des Grafen von Montlosier beschäftiget immer noch die Presse der Provinz in Frankreich. Um den Bischof zu kränken, führte man auf dem Theater zu Clermont den Tartuffe des Moliere auf. Das war übel gewählt. Nicht der Bischof kann mit dem Scheinchristen Tartuffe verglichen werden, denn er vertheidigte die Sache der Kirche mit Kraft, wohl aber Herr Montlosier selber, der sich katholisch nannte, die Sakramente empfing, wenn er konnte, und indessen die Religion verläumdete und angriff. Er war der eigentliche Scheinchrist. — Die Sache der Religion vertheidigte jüngst mit Talent ein ehemaliger Husarenkapitän, Herr Graf von Résie in einer Broschüre: Der gute Katholik nach dem Staatsrathe, oder Herr von Montlosier nach seinen Schriften gewürdiget. Durch zahlreiche Stellen aus den Schriften des Verstorbenen zeiget der Verfasser, wie weit jener sich von der katholischen Kirche entfernt, und wie sehr er der Religion abhold war.

— Seit dem Monat Junius verflossenen Jahres erscheint in Paris eine Monatschrift mit dem Titel: „**Revue ecclésiastique, Journal mensuel**“, welche mit allen Kennzeichen ihres jansenistischen Herkommens bepräqt ist und als ächte Abgeburt eines Tabaraud, Agier und Grégoire sich bewährt. Gleich in der ersten Lieferung gibt sich der Verfasser zu erkennen. Er seufzet über die Fortschritte des Ultramontanismus, und kündigt feierlichst an, daß er die Mißbräuche und die in die Kirche eingeführten Neuerungen ritterlich bekämpfen werde; und beginnt sonach sein Geschäft mit den Conferenzen des Abbé de Ravignan, in welchen er grobe Irrthümer aushebt. Der glänzende Erfolg dieser Conferenzen konnte den mißtrauischen Kritiker in keiner Weise entwaffnen....

Alles was er dem Abbé de Ravignan zugesteht, ist, daß er schön spricht und in der Philosophie bewandert scheint. Dieses Lob ist sehr schwach für einen Prediger, dessen Sendung darin besteht, das Wort Gottes zu verkünden, und die erhabensten Gegenstände der Religion zu behandeln.

Der Kritiker gestehet, daß sich kein Widerspruch gegen die Grundsätze Ravignans bis daher erhoben hat, obschon eine zahlreiche Klerisei und geistliche Obern den Conferenzen beigewohnt haben. Das beruhigt aber unsern scharfsinnigen Späher nicht; es ist dieß nur ein imposanter Schein von Orthodoxie, bürgt aber noch nicht für die ächte Lehre. Er findet in diesen Conferenzen fünf Propositionen, in welchen sich der fromme und treffliche Redner gröblich wider die Lehre von der Gnade verfehlet habe, weil er sich von der Lehre des Jansenius und Quesnel zu entfernen kein Bedenken trage.

Nebst dem Abbé de Ravignan hat die Revue auch noch einen Pfarrer in Paris gefunden, der auch keine ganz richtige Begriffe von der Gnade hat. Dieser Pfarrer, der nicht genannt ist, soll in einer Predigt alle jene mit einem Anathem belegt haben, welche lehren, daß die Gnade nicht allen Menschen gegeben wird. Dieser Seelsorger, der eines der Hauptdogmen der Partei verwirft, wird in der Revue recht tüchtig hergenommen; so folgen dann

mehrere Stellen aus den heil. Vätern, wo diesem unwissenden Pfarrer dargethan wird, daß nicht alle Menschen die Gnade Gottes haben, und daß er aus Ungeschicklichkeit selbst die heil. Väter mit seinem Annathem getroffen habe.

Am Ende dieser nämlichen Lieferung tadelt der Verfasser die Andacht des Maimonates wie auch die Andacht zum Herzen Jesu. Wenn es aber noch eines Beweises bedürfte, so könnten einige Ausdrücke aus dem Julihefte zur Genüge den Geist dieses Blattes darthun. Es schreibt daselbst der Verfasser, den Grundsätzen der Jansenisten treu, alles was der Mensch thut, Gott und nur Gott allein und dem Menschen nichts zu, so daß, wie Gott in der physischen, so auch in der moralischen Welt alles wirke: Mit einem Wort, spricht er, die Heiligen sind in den guten Werken erschaffen durch eine besondere Wirkung der Gnade Gottes, welcher frei wirkend in ihnen und durch sie ihre ganze Heiligkeit hervorbringt von ihrem Anfange, in ihren Fortschritten bis zur Vollendung, eben so wie das ganze Menschengeschlecht in seinem physischen Leben erschaffen ist durch eine Einwirkung Gottes in dessen Wesenheit und ersten Keime mit allen Entwicklungen desselben bis zum Tod.

Nebst diesen sind noch mehre Paragraphen in dieser Revue angegeben, in welchen dieselben Grundsätze sich aussprechen und welche darthun, daß die Partei keineswegs ganz zu Grabe gegangen, sondern daß sie entweder alt oder verjüngt wieder lehrend in die Gesellschaft hervortreten möchte. (Nach dem Ami de la Religion №. 3068.)

Schweiz. Die große religiöse Bewegung, welche seit Kurzem in dem reformirten Kanton Zürich zur Bewahrung des positiven Christenthums, wie die reformirte Confession dasselbe sich gestaltet hat, erfaßt hat, ist eine sehr beachtenswerthe Erscheinung. In dem Sendschreiben des Herrn Hürlimann Landis, der als Präsident der zu diesem großen Zwecke vereinigten Versammlung alle dem positiven Christenthum, wie es die Zürich'sche Landeskirche

festhält, zugethanen Bewohner des Kantons zur Vertheidigung der Religion auffordert, sind viele sehr beherzigenswerthe Wahrheiten ausgesprochen. Er fordert die Gemeinden auf, der subjektiven Ueberzeugung, welcher die Mehrheit der jetzigen Landesregierung fröhnt, gegenüber den „positiven, historischen, göttlichen Glauben zu bewahren, und diesem nicht, einen, wenn auch durch scharfsinnige Dialektik genießbaren menschlichen Glauben substituiren zu lassen. Er meint, die jetzige Generation des Kantons Zürich wäre sehr entartet, wenn irgend eine weltliche Macht es vermögen sollte, ihr ihren Glauben an einen Weltheiland, Erlöser und Seligmacher zu nehmen, den Glauben, in welchem ihre Väter im Leben und im Tode Beruhigung, Trost und Ermunterung gefunden, sie selbst in den manchfachen Wechseln menschlicher Begegnisse und Schicksale so zahlreiche Spuren dieser unaussprechlich göttlichen Wohlthaten empfunden und noch täglich empfindet." Er will, daß Vereine sich bilden, um die gesammte Volksstimme über die religiösen Bedürfnisse auszusprechen, um das Volk „bei der fortschreitenden Genußsucht unsers Zeitalters, je länger je mehr der Entsittlichung zu entziehen, und stets zu besserm Leben und Wandel anzufeuern. Auch in Beziehung auf die Schule, welche nach vielfach geflossenen Aeußerungen auf dem Wege der Irreligiosität sich befinden solle, seyen die nöthig erachteten Forderungen zu stellen." Dieses Alles und vor Allem die Entfernung des zum Professor der Dogmatik berufenen Dr. Strauß wird als höchst wichtig anempfohlen, da auf dem eingeschlagenen Wege der Regierung, „an die Stelle des bestehenden göttlichen Princips das neue menschliche gekommen; eine Wiederholung der frühern Glaubenszwispalte im Staate, in den Gemeinden und Familien unvermeidlich gewesen wäre; die socialen Zustände auf ideelle Weise sich gestaltet hätten, und das Band, das die Züricher noch an ihre reformirten, ihrem alten Glauben getreuen, und an ihre katholischen Brüder anschließe, vollends zerrissen worden wäre." — Dieses Sendschreiben steht in einem schneidenden Contrast mit dem des Burgermeisters Hirzel, welches letztere unter dem Aushängeschild der

Gewissensfreiheit, des Forschungsrechtes und des wissenschaftlichen Fortschrittes und Verständnisses den offenbarsten Rationalismus und Antichristianismus predigt.

Welche Wirkung wird nun diese religiöse Bewegung auf die in der Schweiz lebenden und von mehrern Regierungen religiös und kirchlich eben so gedrückten und mißhandelten Katholiken ausüben? Diese Frage läßt sich bis jetzt noch nicht mit Bestimmtheit beantworten. Spurlos wird diese Erscheinung nicht an den Katholiken vorübergehen. Ursache haben sie genug in mehreren katholischen und in beinahe allen protestantischen Kantonen, die in der Verfassung niedergelegten und garantirten Rechte der kirchlichen Freiheit und Selbstständigkeit, die bisher so wenig geachtet worden, zurückzufordern, und Regierungen zu mißtrauen, die in ihrer radikalen Reformsucht Alles zerstören, was nicht mit ihren Theorien übereinstimmt oder ihrem absoluten Willen sich unbedingt fügen will. Die Katholiken sind jedoch in einem andern Verhältniß als die Reformirten, indem Letztere nur eigentlich auf sich selbst beruhen und Erstere auf ihre kirchlichen Vorsteher sich stützen und verlassen. So lange diese schweigen und sich schmiegen, sind die Gläubigen auch großentheils unbesorgt und ruhig. Um so größer ist aber auch die Verantwortung unserer kirchlichen Obern, die entweder sich selbst aus Gutmüthigkeit und Kurzsichtigkeit täuschen, oder aus Kleinmüthigkeit und Grundsatzlosigkeit mit blosem Klagen und Jammern sich begnügen. Ursachen genug haben wir schon gehabt, für den Glauben zu fürchten und haben sie immer noch. Ich will unter Anderm nur auf die theologische Schule in Lucern hinweisen, an welcher ein Fischer und ähnliche Neologen angestellt sind, und so viel von ihnen abhängt, die Kirche untergraben. Nun die Zeit der erwünschlichen Rettung wird auch für uns Katholiken in der Schweiz kommen, wenn wir unsere Pflicht thun, und Gott um seinen Schutz recht inständig anflehen.

Schlesien. Die Eingaben der Geistlichkeit aus verschiedenen Theilen der Diözese, veranlassen fortwährend noch viele Hoff-

nungen und Besorgnisse. Die Einen meinen, unser Fürstbischof werde durch diese Zuschriften auf die Stimmung der Geistlichkeit, mit welcher wohl auch der größte Theil der Gläubigen im Einklang steht, aufmerksam gemacht, den entschiedenen katholischen Weg einschlagen. Zu dieser Hoffnung halten sich Viele um so mehr berechtigt, als einige Archipresbyterate sich in einer sehr entschiedenen Weise ausgesprochen haben. Die Andern sind des Dafürhaltens, daß man gegründete Befürchtungen haben müsse, weil der Fürstbischof die erhaltenen Eingaben an die weltliche Behörde eingeschickt habe, und daher eine strenge Untersuchung bevorstehen solle. Das ist gewiß, daß die Eingaben der Geistlichen von diesen selbst sehr geheim gehalten werden und wenn sie doch im Drucke erscheinen, dieß nicht den Geistlichen zur Last gelegt werden könne. Wir sehen einer ernsten Zeit entgegen, welche einen Kampf nach sich ziehen kann, der mehr als ein Menschenalter andauern dürfte. Manche werden darin unterliegen; denn dafür ist schon seit lange Fürsorge getroffen; doch zuletzt wird nach Ordnung der Gerechtigkeit die Wahrheit über den Irrthum den Sieg davon tragen. — Die Theologie-Kandidaten der kathol. theologischen Facultät in Breslau haben sich für die Orthodoxie ihrer Professoren öffentlich erklärt. Wenn auch dieser Schritt jungen Männern, die Schüler und nicht Richter sind, als eine Art Anmaßung gedeutet werden kann, so macht er doch ihrem katholischen Sinne Ehre und läßt hoffen, daß, wenn die Professoren als unkatholisch in ihrer Lehre kirchlich bezeichnet würden, ihre Schüler auch nicht länger sie hören möchten. Indeß hat das Gutachten über die Thesen des Hochw. Herrn Erzbischofs von Cöln, wie es auch im „Katholiken" bezüchtigt worden, kein gutes Zeugniß für diese Professoren abgelegt. Doch auch sie sollen durch die Zeitverhältnisse mehrfach auf ernstes Nachdenken gebracht worden seyn.

Preußen. Es hat sich in den jüngsten Zeiten ein regeres Leben in der katholischen Welt kund gethan, und da hat man denn auch wieder angefangen, den aus dem innern Wesen der



katholischen Kirche hervorgegangenen Missions-Anstalten in mehreren katholischen Ländern eine größere Aufmerksamkeit und Theilnahme zu schenken. In Frankreich hat zwar schon seit längerer Zeit eine Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens bestanden; allein in Deutschland fanden die Missionen immer noch nicht jene günstige Aufnahme, wie man es doch von dem religiösen Sinne seiner katholischen Bewohner hätte erwarten sollen. Wenn von oben herab nicht der Impuls gegeben wird, so führen die wohlgemeintesten Anstrengungen selten zu einem erwünschlichen Resultate. Freuen muß es darum alle wahren Katholiken, daß sich nun in Bayern unter dem Protektorate seines edlen Königs und unter der Leitung des Erzbischofes von München-Freysing ein solcher Verein zur Unterstützung der Missionen in Nordamerika und Asien unter dem Namen „Ludwigs-Verein" gebildet hat. Eben so mußte es Jeden, für welchen jene heil. Stätten, wo der Erlöser gewandelt, noch nicht alles Interesse verloren haben, mit inniger Freude erfüllen, daß man Sammlungen für die Väter des heil. Grabes veranstaltete. Einst zogen Hunderttausende nach dem gelobten Lande. Eine hohe Begeisterung hatte sich der christlichen Völker bemächtigt. Jerusalem kam wieder in die Hände der Christen. Allein der Triumpf war nur kurz und bald wurde das Kreuz von dem Halbmonde wieder verdrängt. Mit Wehmuth blickten die Gläubigen nach jenen heiligen Oertern, die ihnen so werth und theuer sind. Doch nicht alle Spuren des Christenthums sollten daselbst verlöschen. Fromme Väter aus dem Orden des heil. Franziscus ließen sich dort nieder und vertraten gleichsam die Stelle der ganzen katholischen Christenheit. Sie sind aber auch ganz auf die Almosen beschränkt, welche aus den katholischen Ländern ihnen zufließen und von einzelnen Pilgern ihnen gereicht werden. Diese sind jedoch in den letzten Zeiten lange nicht mehr so reichlich geflossen wie sonst, und die guten Väter hatten oft mit Mangel und Dürftigkeit zu kämpfen. Darum hat man in Bayern eine Kollekte für dieselben angeordnet.

Indessen hat das heil. Grab nicht auch für die Katholiken

unsres Landes ein gleiches Interesse? Ist es nicht auch für uns Pflicht, unser Scherflein mit beizutragen? Sind wir überhaupt mit unsern Brüdern in Asien und Amerika nicht auch durch dasselbe Band des Glaubens vereinigt? Und unsre Liebe soll diesseits der Meere bleiben, und nicht auch über den Ocean hinüber reichen? Für die Missionen sollte und könnte in unserm Lande recht viel geschehen. Es fehlt aber an einer aufmunternden Stimme, welche dieser heiligen Sache mit regerem Eifer sich annähme. Die Protestanten thun, was die Geldbeiträge für Missionen betrifft, weit mehr als die Katholiken. Es bestehen Missionsgesellschaften, eine Bibelgesellschaft, eine Gesellschaft zur Ausbreitung des Christenthums unter den Juden. Die Summen, welche die Protestanten für ihre Missionen verwenden, sind sehr beträchtlich. Das Geld allein führt allerdings noch nicht zum Ziele. Man bedarf Männer von apostolischem Geiste und der edelsten Selbstverläugnung. Diese sind jedoch oft von allen Mitteln entblößt und dadurch in ihrem Wirkungskreise sehr gehemmt; es gebricht ihnen an den nothwendigsten und unentbehrlichsten Bedürfnissen. Ist es da nicht Pflicht für uns, diese unsre Brüder, welche die Lehre des Evangeliums nach fernen Weltgegenden hintragen, nach Kräften zu unterstützen? Es gibt zwar im eigenen Vaterlande der Veranlassungen gar viele, wo unsre Mildthätigkeit in Anspruch genommen wird. Es gibt auch da der Drangsalen so manche, welche nach Hülfe rufen. Bisher hat sich die Regierung auch geneigt gezeigt, katholischen Gemeinden da, wo es das Bedürfniß dringend erheischte, Kirchen- und Hauskollekten zu gestatten. Indessen dürfen wir doch auch der Noth unsrer Glaubensbrüder in fremden Welttheilen nicht vergessen. Sind wir denn nicht alle verpflichtet, zur Ausbreitung des Christenthums das Unsrige mitbeizutragen? Müssen wir nicht noch jetzt das Andenken jener edlen Männer segnen, welche uns die Leuchte des christlichen Glaubens zuerst gebracht haben? Und es sollte uns gleichgültig seyn können, ob jene Völker, welche in der Nacht des Heidenthums und des Götzendienstes wandeln, Jahrhunderte noch in dieser Finsterniß fortleben,

oder ob auch ihnen endlich das Licht aus der Höhe aufgehe? Wir aber mögen den Beruf nicht in uns fühlen, selbst hinzueilen in diese rauhen Länder, unter diese wilden Nationen. Ein solcher Glaubenseifer lebt nur auf in heldenmüthigen Seelen, welche einen mächtigen Drang in sich fühlen, das Reich Gottes unter den Menschen immer weiter auszubreiten. Und diese edlen Männer sollten wir ohne Unterstützung lassen, sollten sie nicht mit unsrem Gebete und unsren heißesten Segenswünschen auf ihren gefahrvollen Bekehrungsreisen begleiten, sollten ihnen nicht eine kleine Gabe nachsenden können? Wenn Tausende sich vereinen, und alle nach Kräften eine Gabe zusammentragen; so wird der Herr gewiß den Eifer, den wir für seine Sache bethätigen, auch reichlich segnen. Vor Allem sollten die Geistlichen sich dieses schönen Werkes annehmen und größere Theilnahme für die Missionen an Tag legen. Wenn sie auch, besonders in den jetzigen Zeiten, mit mancherlei Hindernissen zu kämpfen haben, wenn die Erfüllung ihres Amtes durch die Macht der Zeitverhältnisse sehr erschwert und ihr Wirkungskreis bedeutend geschmälert ist; so sehen sie doch hier ihre Brüder, Arbeiter im nämlichen Weinberge des Herrn, in einem noch weit größern und ausgedehnteren Kampfe begriffen. Wenn auch ihre Einkünfte ihnen oft kaum ein standesmäßiges Auskommen sichern; so leben sie doch in einem civilisirten Lande und genießen den Schutz der Gesetze. Ganz anders ist's in den Missionen. Dort fehlt es an Allem, was auch nur zur nothdürftigsten Einrichtung des Gottesdienstes erforderlich ist. Laßt uns also nach Kräften an dem schönen Werke Theil nehmen, und unser Scherflein beitragen. Aus dem Kleinen wird allmälig Großes und für die ganze Kirche Gedeihliches sich gestalten.

Vom Niederrhein. Soll man an der Ausbreitung des Glaubens in fremden Welttheilen Antheil nehmen, so muß man um so mehr auf die Erhaltung desselben in der nächsten Nähe und im eigenen Vaterlande bedacht seyn. Man soll daher nicht blos den eigenen Glauben zu schützen und zu bewahren suchen;

man darf auch hoffen und wünschen und soll auch in jeder erlaubten Weise dahin arbeiten, daß das Reich Gottes immer weiter sich ausbreite. Oder sollte das wohl ein thörichter Wunsch seyn, daß endlich jede Glaubensspaltung aufhören und es nur mehr Eine Heerde und Einen Hirten geben möchte? Darf man demnach jene Männer tadeln, welche einzig durch Belehrung und Ueberzeugung Andere auf den rechten Weg zu leiten sich bemühen? Das machen aber der katholischen Kirche ihre Gegner beständig zum Vorwurfe; sie sprechen viel von Glaubens- und Gewissensfreiheit und rücken jener die Sucht, Proselyten zu machen, vor. Sie sehen jede Rückkehr zur katholischen Kirche mit höchst mißgünstigen Augen an, sind aber selbst nichts weniger als frei von eigentlicher Proselytenmacherei. Diese aber wird oft so fein und so künstlich betrieben, daß man sich beinahe wundern muß, wie dennoch der Erfolg keineswegs den gemachten Berechnungen entsprechen will. Der Pietismus ist in dieser Hinsicht weit gefährlicher als der Rationalismus. Und da gibt es denn wohl einzelne Familien und Herrschaften, welche die Sache fast planmäßig betreiben und durch den Schein äußerer Frömmigkeit, durch Hausandachten u. dgl. die Katholiken ihrer Kirche zu entfremden und auf ihre Seite hinüberzuziehen suchen. Aeußere Vortheile, Versprechungen, Begünstigungen müssen noch daneben als Lockspeise dienen. Auch ist's schon geschehen, daß Einzelne durch solche Dinge sich haben irreführen lassen. Die Regierung ist übrigens diesen pietistischen Umtrieben fremd; sie ist dem Conventikelwesen keineswegs hold. Doch sieht sie den Uebertritt zur kathol. Kirche nicht gerne. Die Regierung sollte eigentlich in solchen Staaten, wo die Confessionen sich fast das Gleichgewicht halten, in der Art über den Confessionen stehen, daß sie keine Rücksicht auf das Glaubensbekenntniß des Einzelnen nehme. Indessen ist es doch beinahe unvermeidlich, daß die Confession des Landesherrn oder des größern Theiles der Einwohner nicht ein Uebergewicht über die andere bekömmt und als die vom Staate begünstigte erscheint. So hat man es denn auch unsrer Regierung zum Vorwurfe gemacht, daß sie

den Protestantismus begünstige und ihn auch in jenen Gebietstheilen, welche früher fast ganz katholisch waren, auszubreiten suche. Thatsachen können hierüber nur entscheiden. Eine gerechte Regierung wendet jeder von ihr anerkannten Confession ihren Schutz zu. Die Confession darf bei ihr nie den Ausschlag geben. Selbst der Confessions-Wechsel darf sie nicht bestimmen, Jemanden ihre Gunst zu entziehen oder zu schenken. Das Vorurtheil, daß man durch den Rücktrit zur kathol. Kirche sich die Ungunst der Regierung zuziehe, besteht aber nun einmal, ob mit Recht oder Unrecht, mag unentschieden bleiben. So ist es denn schon geschehen, daß Personen, welche zum katholischen Glauben übertreten wollten, von Geistlichen ganz abgewiesen wurden. Man fürchtete, wie es schien, der Regierung zu mißfallen; man wollte seinen Namen bei derselben nicht in ein ungünstiges Licht setzen. Denn die Geistlichen müssen jeden Confessions-Wechsel zur Kunde der Regierung bringen und sollen unter Anderm auch über die Beweggründe und die Ursachen des Uebertrittes berichten. Diese Furcht, zu mißfallen, läßt sich aber durchaus nicht billigen. Derjenige möchte freilich den Vorwurf der Proselytensucht mit Recht verdienen, welcher auf unerlaubten Wegen und durch unchristliche Mittel Bekehrungen zu veranlassen sucht. In jedem andern Falle aber thut der Priester nur, was Christus und die Apostel auch thaten. Es können selten zeitliche Rücksichten und eigennützige Beweggründe seyn, welche Jemanden bestimmen, zur katholischen Kirche zurückzukehren. Man muß sogar unterstellen, daß in der Regel eine durchaus redliche Absicht dem Rücktritte zu Grunde liege, da derselbe kaum mit äußern Vortheilen verbunden seyn wird, und die katholische Kirche in den Forderungen, welche sie an ihre Gläubigen stellt, weit strenger ist, als die protestantischen Confessionen. Es ist die Pflicht des Geistlichen, sich mit Liebe solcher Personen anzunehmen, welche in ihren Gewissenszweifeln zu ihm ihre Zuflucht nehmen. Er darf eine Person, welche nach Wahrheit ringt und sie doch nicht zu finden weiß, nicht mit Härte von sich weisen, er muß ihre Zweifel zu lösen suchen und sich angelegen seyn lassen,

sie aus dem Labyrinthe des Irrthums auf den rechten Pfad, der zum Leben führt, hinzuleiten. Er wird auch bald inne werden, welche Triebfedern hier im Spiele sind, und darnach sein Verhalten einrichten. Ohnehin ist schon durch die Gesetze jedem unüberlegten Uebertritte vorgebeugt. Gewisse Leute gehen von dem Grundsatze aus, in jener Religion müsse man leben und sterben, zu der man sich nun einmal bekenne. Sie verschmähen deßwegen alles tiefere Eindringen in die einzelnen Religionswahrheiten und scheuen die Mühe, durch Gründe von der Göttlichkeit ihres Glaubens sich zu überzeugen; sie fürchten, das Resultat möchte ihren Wünschen nicht entsprechen, oder sie fühlen zu wenig Kraft in sich, nach ihrer Ueberzeugung zu handeln. Sie haben daher von den Convertiten meistens eine ungünstige Meinung. Ihre Lebensverhältnisse sind aber auch der Art, daß sie selten so recht zum Bewußtseyn ihrer selbst gelangen. Daher bleiben sie in einer beständigen Gleichgültigkeit, ohne sich mal zu fragen, ob denn ihre Confession auch die wahre, von Christus gestiftete Kirche sey. Wenn nun aber Einzelne, vom Strahl der Gnade getroffen, von der Irrigkeit ihres Glaubens sich überzeugen, und dem kathol. Glauben sich zuwenden, ist es dann nicht grausam, sie ohne Weiteres abzuweisen, weil man etwa das Mißfallen weltlicher Beamten oder die Mühe des Unterrichtes scheut? Haben die Apostel auch so gedacht und gehandelt? Dann würde schwerlich bis zu uns das Licht des Evangeliums gedrungen seyn. Man kann den katholischen Geistlichen keineswegs den Vorwurf der Proselytenmacherei machen. Sie thun in dieser Hinsicht eher zu wenig als zu viel. Uebrigens sollen sie nach den Absichten der Kirche in keiner andern Weise als durch Lehre und Beispiel auf fremde Glaubensgenossen einzuwirken suchen, und dann aber auch dürfen sie sich durch keine menschliche Rücksichten in Ausübung ihres göttlichen Berufes einschüchtern oder abhalten lassen.

— Eben lese ich in der „Cölnischen Zeitung", daß das Urtheil, welches in erster Instanz gegen den würdigen Hrn. Pfarrer Beckers gefällt wurde, dem Apellhofe vorliegt. — Es sollen drei

neue Domherrn in das Kapitel zu Trier ernannt worden seyn, nämlich der Ehrendomherr, Dechant Stanger, Pfarrer in Kreuznach; der Dechant von Wilmowsky, Pfarrer in Saarburg und der bisherige Pfarrer Sebastiani in Linz am Rhein. Der Hochw. Weihbischof und Administrator des Bisthums, Herr Dr. Günther ist zum Domprobst befördert worden. Auch soll binnen Kurzem zur Wahl eines Bischofs geschritten werden; nur scheint es, will man die Einführung der neu ernannten Domherren erst noch abwarten; dann möchte sich indessen die Wahl doch noch in die Länge ziehen. Die Wahl soll übrigens ganz freigegeben seyn; nur muß es eine **persona regi grata** seyn. Wir sehen dieser Wahl mit großer Sehnsucht entgegen.

Würtemberg. Stuttgart, 12. Februar. Vor mehreren Wochen erschien vom Königl. katholischen Kirchenrathe ein Decreet an die Decanate, daß die Decane jeden in ihrem Bezirk ankommenden Geistlichen, welcher erstmals als Vicar verwendet werden soll, alsbald vor sich bescheiden, ihm nach Vorlesung des nachbemerkten, in die Form eines Reverses gebrachten Vorbehaltes über die zu übernehmenden Pflichten, namentlich gegen den Landesherrn und die Staatsgesetze, Handgelübde an Eidesstatt abnehmen, den zu Verpflichtenden sofort den Revers unterzeichnen lassen, über die ganze Handlung ein von dem Decan und von dem Verpflichteten zu unterschreibendes Protokoll aufnehmen und solches in der Decanatsregistratur aufbewahren, den vom Verpflichteten unterzeichneten und vom Decan beglaubigten Revers aber mit der vorschriftsmäßigen Anzeige von der Ankunft des Hülfspriesters an den katholischen Kirchenrath einsenden sollen. Der Revers lautet also: „Ich Endesunterzeichneter gelobe und verspreche, dem Allerdurchlauchtigsten Könige (Wilhelm), meinem Allergnädigsten Herrn, getreu und hold zu seyn, Alles, was zum Besten des Königs und des Landes gereichen kann, nach meinen Einsichten und Kräften zu befördern, an keinen Zusammenkünften, Anschlägen oder Handlungen Theil zu nehmen, welche

zum Schaden desselben gereichen und die öffentliche Ordnung und Ruhe stören könnten; vielmehr wofern mir etwas dieser Art zur Kenntniß gelangen würde, hievon ungesäumt die Anzeige zu machen; die Grundverfassung des Königreichs gewissenhaft zu wahren, und meine Dienstobliegenheiten den Bestimmungen derselben gemäß zu erfüllen; nicht nur keine kirchliche Verfügung ohne Staatsgenehmigung zu verkünden oder zu vollziehen, sondern auch wenn mir etwas Gegentheiliges zukommen oder bekannt werden sollte, es der Staatskirchenbehörde alsbald anzuzeigen; — die Staatsgesetze und Verordnungen auf das Pünktlichste zu befolgen, zugleich der Pfarrgemeinde Ehrfurcht und Gehorsam gegen dieselben einzuflößen; die allgemeinen und besondern Obliegenheiten, wie sie mir in der Eigenschaft als Hülfspriester, und später etwa als Pfarr= oder Caplaneiverweser zukommen, und wie sie immer beschaffen seyn und erforderlich werden mögen, mit bestem Fleiß und Eifer zu erfüllen; — auch gegen die Bekenner eines anderen Glaubens christliche Duldung zu zeigen und zu lehren: Alles bei meiner Priesterwürde und in Kraft eines Eides. Dessen zu wahrer Urkund habe ich diesen Revers nach vorgängiger Ablegung des Handgelübdes eigenhändig unterzeichnet." — Als Grund des nunmehrigen Erscheinens dieses Decrets wird angegeben, daß schon längst die evangelischen Vicarien einen derartigen Revers vor ihrem Amtsantritte zu unterzeichnen haben, welchen nun auch die katholischen gleichzustellen seyen. (H. d. G.) [1]

[1] Welch ein Grund! Sind die katholischen Priester auch ihrem Landesherrn als ihrem höchsten Bischofe unterworfen, wie die protestantischen Vicarien? Hat nicht die katholische Kirche ihre eigenen, in den Gegenständen, welche rein den Glauben, die Sittenlehre und die Disciplin betreffen, unabhängigen Bischöfe mit dem Pabste an ihrer Spitze? Ist der Fall nicht gedenkbar, daß eine Staatsgewalt, zumal eine protestantische, als welche sich noch manche, ungeachtet der gleichen Berechtigung ihrer katholischen Unterthanen, geriren, rein geistlichen Bestimmungen und Entscheidungen der katholischen Kirche die Staats-



Bayern. Die Kunde, daß in unserm geliebten Vaterlande ein Verein zur Unterstützung der kathol. Missionen in Asien und Nordamerika gegründet worden, hat, wie ich von verschiedenen Gegenden her vernehme, freudige Theilnahme erweckt. Dieser Verein, der mit besonderer Bewilligung und unter dem Protektorate unseres allverehrten Landesvaters, mit dem Namen „Ludwigsverein" ins Leben getreten, wird, wie nicht zu bezweifeln ist, zur Unterstützung des der Kirche von ihrem göttlichen Stifter gewordenen Auftrages, alle Völker zu lehren und zu taufen,

---

genehmigung nicht ertheile? Haben dann diese Bestimmungen und Entscheidungen keine für das katholische Gewissen verpflichtende Kraft; so ist die Staatsbehörde auch die oberste kirchliche, den Glauben und das Gewissen bestimmende Behörde; so müssen die Katholiken in Würtemberg aufhören ein Theil der katholischen Kirche zu seyn, und sind in der That, wie man die Benennung früher schon aufgebracht hat, eine Landeskirche und ihr Bischof ist ein Landesbischof, dessen höchstes Oberhaupt in Stuttgart zu suchen ist. Wird dieser Bischof, der schon unter die berüchtigten „neun und dreißig Artikel" sich geschmiegt hat, nicht erkennen, wohin die Tendenz geht? Wird die katholische Geistlichkeit des Bisthums Rottenburg, die durch Wissenschaft und großentheils auch durch kirchlichen Sinn sich auszeichnet, diesen Revers sich gefallen lassen ohne die erforderliche Einsprache zu thun? Werden die Bischöfe der oberrheinischen Kirchenprovinz nicht sich verpflichtet erkennen, nicht bloß bei der Staatsgewalt, wie mehrere es gethan haben, die „neun und dreißig Artikel" und was daraus, gleich dem obigen Reverse, deducirt wird, als unkatholisch zu bezeichnen, sondern öffentlich ihre Verwerfung auszusprechen, damit die Katholiken die nothwendige Beruhigung endlich erhalten? Es kann nicht genug in unserer Zeit der gänzlichen Verwirrung aller Begriffe und Pflichten durch Wort und That bewiesen werden, daß wir Katholiken unerschütterlich an dem Befehle des Heilandes festhalten, „dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist." Der Kirche und dem Staate wollen wir kraft des Gewissens treu ergeben seyn.

(Anmerkung eines Zeitungslesers.)

namhafte Beiträge erzielen. Die besondere ihm noch obliegende Verpflichtung, den Vätern des heil. Grabes, welche in neuerer Zeit harte Noth zu erdulden haben, eine bestimmte Summe zu ihrer Subsistenz, zur Erhaltung des heil. Grabes und anderer heil. Oerter, die ihrer Obhut anvertraut sind, und zu dem oft bei ihnen gesuchten Beistand frommer Pilger, zu senden, wird nicht minder als die Missionen die Wohlthätigkeit der Gläubigen anzuregen vermögen. Unser Vaterland besitzt zwar keine collosale Geldmittel wie manche andere, namentlich der Industrie sich hingebende Länder; an Mittel zur Mildthätigkeit und was besonders zu beachten ist, an gutem katholischen Sinne die Mildthätigkeit zu üben, fehlt es aber wohl in keiner Gegend. Es kömmt nur darauf an, daß die Geistlichen diesen frommen Eifer wecken und unterhalten. Dafür ist nun auch gesorgt, indem die Centraldirektion des Vereins unter dem Vorsitze des Hochw. Herrn Erzbischofs in München ist, und von dort aus die andern Bisthümer den Impuls erhalten und die gesammelten Beiträge dorthin einzusenden haben. Möge Gott dieses schöne Werk recht reichlich segnen, damit die Glaubensboten, durch unser Scherflein unterstützt, das Licht des Evangeliums in viele Länder tragen und darin unterhalten, und damit das Glaubenslicht bei uns selbst immer mehr alle Geister erleuchte und alle Herzen erwärme, so daß wir Alle treu und unerschütterlich Alles erfüllen, was der Sohn Gottes durch seine Kirche uns zu halten lehrt.

Mainz. Der Deputirte der Stadt Mainz bei den großherzoglich hessischen Ständen zu Darmstadt, Hr. Joh. Kertel, hat aus der Seele aller für das Beste der Mainzer Kirche eifernden Katholiken gesprochen, als er an die zweite Kammer den Antrag gestellt hat, in welchem er die Stände ersuchte, bei der Staatsregierung die Verlegung der theologischen Fakultät von Giesen nach Mainz zu bewirken. Wie die Staatsregierung ein Interesse hat, die Jünglinge, die sich zu künftigen Beamten ausbilden wollen, auf der vaterländischen Universität in Aufsicht zu halten; so hat ein gleiches und noch stärkeres Interesse

die geistliche Oberbehörde, die künftigen Diener der Kirche in ihrer sittlichen und intellectuellen Bildung in ihrer Nähe zu überwachen. Was dem Laien hingehen mag, ist oft für den künftigen Kleriker unerlaubt. Das klerikalische Leben hat strengere Maximen, bewegt sich in engeren Kreisen, und, um den zwei Klippen, der sittenlosen Ausschweifung und der kopfhängenden Gleisnerei, zu entgehen, muß in längerer Zucht und Uebung die standesgemäße reine Gesinnung und Gesittung von Innen heraus gebildet werden. Das Herzogthum Nassau mit seinem Rheingau und Amtsbezirke Höchst steht mit Mainz in naher Berührung. Mainz ist eine volkreiche Stadt, von lebendigem Wohlthätigkeitssinne. Die Studenten, die sich aus der ärmeren Klasse der Theologie widmen, finden bei den Einwohnern eine leichtere Unterstützung, und es ist daraus zu hoffen, daß der Mangel an tüchtigen Seelsorgern künftig nicht so fühlbar seyn werde, als er schon gegenwärtig in dem Mainzer Kirchensprengel ist. — Indessen ein Mißgeschick trat diesem Antrage feindlich entgegen. Hr. Kertel konnte wegen langen Uebelbefindens nicht persönlich seinen Antrag bei den Debatten näher begründen. Er gab dazu einem Deputirten den Auftrag und notirte ihm Einiges in Kürze zur Unterstützung seines Antrages. Dieser übertrug die Auflage an Herrn Deputirten Brunk, ein heftiges Glied der Opposition. Dieses war nun nicht nach dem Sinne Kertels, der als praktischer Geschäftsmann zu wohl wußte, welche andere Bedeutung oft ein Wort durch den Mund dessen erhält, der es spricht, durch die Betonung, durch den Affekt, oder die Miene des Sprechers, und seine bekannte Denkart. Bei Kertel hätte kein Mensch, der dessen loyale und zugleich religiöse Gesinnung kennt, einen hämischen Seitenblick auf die Staatsregierung, die mehrere sehr würdige Geistlichen aus dem Auslande berufen hat, vermuthen können; eben so wenig, daß auch er in das allgemeine Feldgeschrei gegen Jesuitismus und Missionen einstimmen wolle. In diesen persönlichen Verhältnissen liegt einzig wohl der Grund von dem scharfen Tadel, mit dem der Regierungs-Commissär den Brunk'schen Aeußerungen begegnete. Dieser

Regierungs-Commissär, Hr. Staatsrath Linde, kennt die Humanität und den religiösen Sinn Kertels zu gut, um gegen ihn selbst mit einer so bitteren Mißfälligkeit, wie er es gegen den Sprecher Brunk that, hervorzutreten, wenn schon buchstäblich in seiner Widerrede der Antragsteller selbst angeführt ist, und so scheint gemeint zu seyn.

Main. Ist es wohl eine Ehre für den Protestantismus, daß die Reformationspredigt von Dr. Röhr bereits in der neunten Auflage erschienen seyn soll? Von manchen Seiten will man dieses so deuten. Wir können diese Erscheinung nicht in so rosigem Lichte betrachten. Jeder ruhige Denker muß sich eingestehen, daß die Röhr'sche Reformationspredigt ein Conglomerat von Schmähungen, Entstellungen und Unwahrheiten ist, die nur einer blinden Leidenschaft entströmen können. Sieht man also nicht, müssen wir die Protestanten fragen, daß Viele aus euch immer noch ein Gelüsten und eine Freude an allen den Verunglimpfungen haben, welche so böswillig gegen die kathol. Kirche ausgestoßen worden? Sollt ihr euch nicht vielmehr schämen, daß immer noch ein so unwürdiges Wesen unter euch getrieben werden kann, wie ihr es sonst an euren Vätern durch die Hitze des Streites und die Roheit der Zeit zu entschuldigen oder doch zu mildern suchet? Wenn ihr solches Gelüsten noch weiter befriedigen und nie von der Art lassen wollet, so gehet zurück bis zu Luther, dort könnt ihr Derartiges in Hülle und Fülle finden. Wer, könnte man fragen, wer predigt den Kreuzzug, und zwar an heil. Stätte? Und mit welchen ungeziemenden und beschmutzten Waffen gedenkt man ihn zu führen. Wie unsere heil. Kirche für die Verirrten betet, damit sie zur Einsicht und Sinnesänderung kommen, so sollen wir auch denken und handeln. Die unwürdigen Angriffe wollen wir abzuwenden und in recht christlicher Weise die Rechte der Wahrheit zu vertheidigen und zu behaupten suchen. Wenn Gott mit uns ist, wer kann wider uns seyn?

XXXVII

Von der Nahe. Mit Ausnahme einiger protest. Bezirke auf dem Hundsrücke, welche sich noch nicht zur Union in Preußen haben bewegen lassen, bemerkt man im Allgemeinen kein besonderes Widerstreben gegen die beinahe überall in den Nachbarländern durchgeführte Vereinigung der Lutheraner und Calviner. Anders würde sich allerdings diese Angelegenheit gestalten, wenn ein regeres religiöses Leben geweckt und dabei ernstlich gefragt würde: zu welchen Glaubenswahrheiten die früher getrennten protestantischen Confessionen sich denn vereinigt haben. Diese Bedenken steigen indeß nur in einzelnen Wenigen hie und da auf, die aber sich in der allgemeinen Bewußtlosigkeit bald verlieren oder doch nicht zu einer ansehnlichen Zahl anwachsen, weil sie keine geistliche Führer haben. Anders scheint es in Sachsen zu seyn, wo unter der Pflege und Leitung des Pfarrers Stephan eine altlutherische Gemeinde sich gesammelt hat, die nun das alte Stammland, ihres altlutherischen Glaubens wegen verläßt. Wenigstens sind diese Auswanderer der festen Meinung, daß sie Märtyrer des alten Lutherthums sind, wie dieß aus dem Titel eines Liederbuches, das sie vor ihrer Abfahrt nach Amerika drucken ließen und welcher lautet: „Exulantenlieder auf dem Meere. Eine kleine Beisteuer zum geistlichen Schiffsvorrath der um ihres allerheiligsten Glaubens willen mit dem treuen Knechte Gottes und Zeugen der Wahrheit, Martin Stephan, aus Sachsen nach Nordamerika fliehenden apostolisch-lutherischen Gemeinde, den 31. Oktober 1838. Motto: Gott führt die Gefangenen aus zur rechten Zeit und läßt die Abtrünnigen in der Dürre." — Diese Auswanderung erinnert an ähnliche in Preußen, welche ebenfalls in fernen Weltgegenden den altlutherischen Glauben bewahren und ausüben wollen. Wunderbare Kontraste, die jeden aufmerksamen Beobachter mahnen, auf die Zeichen der Zeit zu merken, um sich die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, so viel dem menschlichen Geiste gegeben ist, recht zu deuten. Zu den Altlutheranern gesellen sich nun noch die Neuprotestanten aus dem Zillerthale, von denen Manche in ihrem neu gewählten preußischen Vaterlande gerne wieder dem

katholischen Gottesdienste beiwohnen möchten, dieses aber ohne besondere Erlaubniß nicht dürfen, und Andere gerne in ihr früheres Vaterland zurückzukehren wünschen, was ihnen jedoch ohne besondere Cautele zu gestatten nicht rathsam gefunden wird. Was ist doch der von der Kirche losgerissene und seiner trügerischen Einsicht überlassene Mensch!

Aus der Pfalz. Wie man von einer gewissen Seite alle Mittel benutzt, um auf die öffentliche Meinung, namentlich in Bezug auf die Cölner Sache zu influenziren, beweist folgendes lithographirte Zuschreiben der Herausgeber des „Kirchenfreundes für das nördliche Deutschland."

„Dem Hochwürdigen Dekanate N. N. in Rheinbayern erlauben wir uns hierbei zwei Hefte des „Kirchenfreundes" mit der ergebensten Bitte zu übersenden, dieselben als Probehefte bei den sämmtlichen Geistlichen im Dekanats-Bezirke in Umlauf setzen und dadurch zur Verbreitung unserer Zeitschrift in dortiger Gegend geneigtest mitwirken zu wollen. — Osnabrück, den 15. August 1838. Die Redaktion des „Kirchenfreundes." B. Jakobi. A. Lührs. A. W. Möller."

Man kann sich schon denken, in welcher Weise die Tagesereignisse und obschwebenden Fragen von diesem neuen Kirchenfreunde verhandelt werden. Nur müssen wir bedauern, daß die guten Leute sich unnütze Mühe geben in unserer Gegend, wo nicht alles grau erscheint und wenn man nur immer passiren will, das Schwarze nicht weiß geheißen werden darf, ihre verzuckerte Strohwaare an den Mann zu bringen.

Literarische Anzeigen.

Den reichen und gediegenen Inhalt dieses ersten Bandes bilden ch dem einstimmigen Urtheile zweier Rezensionen: 1. eine recht lreiche Abhandlung über die Homilie in der katholischen Kirche, n Subregens Himioben in Mainz, Seite 1—78, worauf 50 Pre- zten, Homilien und Anreden folgen, welche die Zeit vom heiligen ohnleichnamsfeste bis zum 4ten Sonntage im Advent, sammt den ıschlägigen Festen umfassen; — 2. 21 verschiedene Gelegenheits- den Die katholische Predigt-Literatur von 1837 bringt 31 ver- chiedene Werke zur Anzeige. Unter den vielen Mitarbeitern an die- m ersten Bande wollen wir nur folgende nennen: Jos. Nickel, Dr. Illmensee, Jos. Widmer, Stempfle, Mühling, Herz, Passy, P. roßler, Dr. Ritter, Grail, Haßl, Herzog, Wild, Dr. Saurer 2c., elche sämmlich bereits im literarischen Rufe stehen.

Die bisher darüber erschienenen Rezensionen haben das Unter- ehmen alle freundlich begrüßt und mit Auszeichnung empfohlen, ls „Philothea" religiöse Zeitschrift. Würzburg 1838 № 13 vom . August." — „Schlesisches Kirchenblatt, Breslau 1838 № 35." Dieses im hohen Ansehen stehende Blatt sagt darüber:

„Auf das Erscheinen dieses Prediger-Magazins haben wir be- reits vor längerer Zeit aufmerksam gemacht, und wir freuen uns, nun den ersten Band dieses Beifalls würdigen Unternehmens anzei- gen zu können. Daß dieses Predigt-Magazin für die katholische Literatur ein zeitgemäßes Unternehmen sey, kann keiner Frage un- terliegen, und daß die Anlage zweckmäßig sey, beweiset am besten die vorangeschickte Darlegung des Planes. Daher finden wir auch, daß Prediger und Gelehrte von Ruf sich diesem Unternehmen be- reitwillig angeschlossen haben, und es steht zu wünschen und zu er- warten, daß der hochw. Clerus durch lebhafte Theilnahme dem ge- ehrten Herrn Herausgeber und den Verleger zur Fortsetzung er- muntern werde. Die Themata sämmtlicher Predigten sind zeitgemäß, die meisten haben eine dogmatische Grundlage, und tragen daher einen bestimmten kirchlichen Charakter; unsere Zeit fordert Entschie- denheit im Glaubensbekenntnisse, und daher wünschen wir besonders katholische Predigten 2c. 2c. — Dem Glauben muß sein nur zu lange zurückgesetztes Recht wieder zu Theil werden; und für diesen hohen Zweck wird, so hoffen wir, dieses Predigt-Magazin segenreich wirken."

Redakt. des Schlesischen Kirchenblattes.

Neue Jugendschrift vom Verfasser der Ostereier 2c. (Domherr Christoph von Schmid.)

Im Verlag der Joseph Wolff'schen Buchhandlung in Augs- burg ist so eben erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Josaphat, Königssohn von Indien. Eine Geschichte aus dem christlichen Alterthume, neuerzählt von dem Verfasser der Genovefa und der Ostereier. In 8. Mit einem Stahl- stich von Friedrich Wagner. Preis 30 kr.

Inhalt.